Heute auf Seite 3: Alarm im Rathaus

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 52 – Folge 31 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 4. August 2001 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Zuwanderung:

Green Card fürs Arbeitsamt?

Anwerbung ausländischer Experten erweist sich als Flop

Politik und Wirtschaft waren sich einig wie selten: Zehntausende ausländischer Experten sollten ins Land geholt werden, um der – trotz Massenarbeitslosigkeit – unter akutem Personalmangel leidenden deutschen Computerbranche wieder zu einem vorderen Platz unter den Industrienationen zu verhelfen. Das Zauberwort hieß Green Card. Sie sollte, anders als im klassischen Einwanderungsland USA, Spitzenkräften der Informationstechnologie das auf fünf Jahre begrenzte Recht einräumen, in deutschland einen mit mindestens 100 000 Mark dotierten Job anzunehmen.

Aus Wirtschaftskreisen war zu hören, man könne, sozusagen aus dem Stand, sofort 75 000 bis 100 000 Computer-Experten aus dem Ausland einstellen. Warum nicht wenigstens ein Teil dieser freien Stellen mit einheimischen Informatik-Spezialisten, von denen etliche tausend arbeitslos sind, besetzt werden können, wurde nie überzeugend erklärt – vielleicht sind diese zumeist älteren Deutschen ja im Vergleich zur Konkurrenz aus der Dritten Welt einfach zu teuer.

Gerhard Schröders Multikulti-Mannschaft auf der Regierungsbank wollte es wohl auch gar nicht so genau wissen. Hauptsache, man hatte eine vordergründig plausible Begründung, um wieder mal ein wenig an der Zuwanderungsschraube zu drehen: 20 000 zusätzliche Einwanderer sollten es zunächst einmal sein, die man mit der Green Card ins Land locken wollte.

Im „Schnellschußverfahren", so die nachvollziehbare Kritik der IG Metall, würde die gesetzliche Grundlage zurechtgezimmert. Die Wirtschaft hatte man ohnehin auf seiner Seite, die Gewerkschaften wurden mit Neuerungen im Betriebsverfassungsgesetz geködert, und die Opposition wies man mit dem gar nicht dezenten Hinweis in die Schranken, Slogans wie „Kinder statt Inder" seien nicht etwa witzig, sondern zutiefst ausländerfeindlich, also „rechts".

Vor genau einem Jahr kam der erste Green-Card-Besitzer, ein 25jähriger Computer-Fachmann aus Indonesien (s. Foto rechts). Inzwischen aber zeigte sich, daß Politik und Wirtschaft wohl doch den Mund etwas zu voll genommen hatten: Indische und andere Informatik-Wunderknaben drängte es keineswegs in Massen, den Wirtschaftsstandort Deutschland zu retten; mehrheitlich ziehen sie es offenbar vor, entweder zu Hause zu bleiben oder nach Amerika zu gehen.

Zwölf Monate nach dem gefeierten Green-Card-Start jedenfalls sind statt der erhofften 20 000 erst 8556 ausländische Computer-Experten nach Deutschland gekommen, darunter übrigens 1782 Inder. Die IT-Branche schiebt nach wie vor einen Bestand von fast 45 000 offenen Stellen vor sich her, und die Arbeitslosenstatistik ist auch noch weit jenseits jener Traumzahlen, die der Kanzler angesichts der herannahenden Wahlen so dringend herbeisehnt. Die Green Card, so die traurige Einjahresbilanz, ist ein Flop.

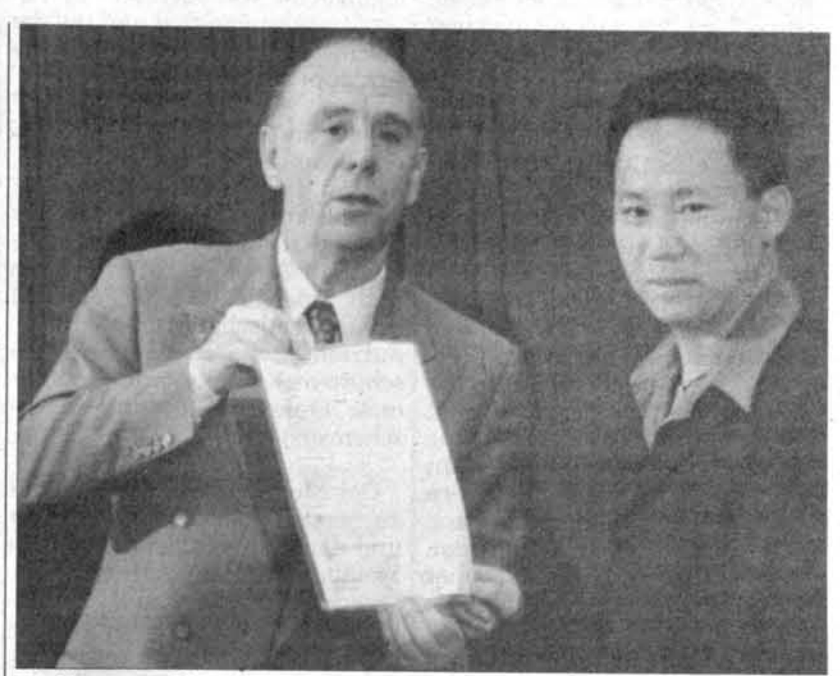
> Das Ziel von 20 000 Anwerbungen wurde weit verfehlt

Schlimmer noch: Einige der Elite-Zuwanderer müssen sich sogar darauf einstellen, das deutsche Sozialsystem, zu dessen Sanierung sie doch eigentlich hätten beitragen sollen, nun auf sehr direkte Weise kennenlernen zu können: als Leistungsempfänger. So wird damit gerechnet, daß unter den 5000 zur Entlassung anstehenden Mitarbeitern des süddeutschen Chip-Fabrikanten Infineon auch Green-Card-Zuwanderer sein werden. Die Fieberkurven der Börsen haben in den letzten Monaten deutlich gezeigt: Die Zukunftsbranche IT verspricht zwar hohe Wachstumsraten und ebenso satte Gewinne. Gerade damit aber lockt sie auch manchen Hasardeur an; das Risiko weiterer Firmenzusammenbrüche und Flauten ist weitaus größer als in anderen Wirtschaftszweigen. So müssen auch weitere ausländische Computer-Experten befürchten, lange vor Ablauf der fünfjährigen Vertragslaufzeit ihren 100 000-Mark-Job zu verlieren.

Mit der Green Card zum Arbeits- oder Sozialamt, so hatten sich die im allgemeinen hochtalentierten und auch hochmotivierten IT-Asse ihre Deutschland-Karriere wohl kaum vorgestellt. Kein Wunder also, daß ihre in die Heimatländer übermittelten Erfahrungen das Anwerben weiterer Experten zusätzlich erschweren. In der Wirtschaft wird ohnehin vehement geklagt, die Regelung sei zu bürokratisch. Die zeitliche Begrenzung auf fünf Jahre erweise sich ebenso als Hemmschuh wie die Bestimmung, daß mit- oder nachziehende Ehepartner in Deutschland nicht arbeiten dürfen.

Daß zu den Ursachen mangelnder Resonanz auch das bei Green-Card-Inhabern in Deutschland übliche Gehalt von knapp über 100 000 Mark p. a. zählen könnte, davon reden die Vertreter der Wirtschaft lieber nicht. Da hat Harianto Wijaya schon weniger Hemmungen. Unbekümmert erzählte der junge Indonesier, der am 31. Juli 2000 aus Ministerhand Deutschlands erste Green Card entgegengenommen hatte, einem Mitarbeiter des „Hamburger Abendblattes", eine amerikanische Elektronikfirma habe ihm ein Jahresgehalt von ebenfalls 100 000 geboten – allerdings in US-Dollar statt in DM. Außerdem müsse man in Amerika weniger Steuern zahlen als in Deutschland.

Fazit: Die deutsche Green-Card-Regelung ist „nichts Halbes und nichts Ganzes". Da sie international nicht konkurrenzfähig ist, hat sie für die Wirtschaft bei der Suche nach Fachkräften nur begrenzten Wert. Und dem Ziel, die jugendlich-flotte IT-Branche auch für gut ausgebildete ältere Arbeitslose zur „Job-Maschine" zu machen, dient sie auch nicht – im Gegenteil ... H. J. M.



Hoffnungsvoller Start: *Vor einem Jahr überreichte Arbeitsminister Riester dem Indonesier Harianto Wijaya die erste Green Card. Dem 25jährigen Computerexperten sollten 20 000 ausländische Spitzenkräfte folgen, eine Zahl, die sich inzwischen als Illusion erwies.* Foto: dpa

Hans-Jürgen Mahlitz

Mehr Demokratie wagen ...

Er wolle „mehr Demokratie wagen", mit diesem hochtrabenden Anspruch war Willy Brandt 1969 als erster sozialdemokratischer Bundeskanzler angetreten – als ob es in den zwei Jahrzehnten zuvor noch keine (oder zumindest nicht genug) Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland gegeben hätte. Waren Konrad Adenauer, Ludwig Erhard und Kurt-Georg Kiesinger etwa nur „Demokraten zweiter Klasse", weil sie das – aus Brandts Sicht – falsche Parteibuch hatten?

Das „Wagnis Demokratie" währte dreizehn Jahre und endete 1982 mit einer nicht gerade ruhmreichen Abschlußbilanz: „Musterdemokrat" Brandt hatte von den Vorgängern Vollbeschäftigung und gesunde Staatsfinanzen übernommen, „Weltökonom" Helmut Schmidt hinterließ seinen Nachfolgern Milliarden Schulden und Massenarbeitslosigkeit. Es folgten sechzehn Jahre Helmut Kohl, Jahre mit Licht und Schatten, mit der teilweisen Wiedervereinigung unseres Vaterlandes und der Überwindung der kommunistischen Diktatur, aber auch mit noch höheren Schuldenbergen und noch massiverer Arbeitslosigkeit. Statt „mehr Demokratie" wurde den Deutschen die „geistig-moralische Wende" angekündigt. Beides kam über den Status leerer Versprechungen nie hinaus.

Seit nahezu drei Jahren werden wir nun rot-grün regiert. Schröder, Fischer und Genossen übertrugen Brandts alten Anspruch in flippiges Neudeutsch und ließen das Volk – pardon, die Bevölkerung – wissen: Jetzt geht's mit der Demokratie erst so richtig los! Ein Versprechen, das man durchaus auch als Drohung empfinden konnte.

Wer allerdings geglaubt hatte, auch diese Ankündigung werde wie gehabt in Sonntagsreden und unverbindlichen Diskussionspapieren für Strategie- und Grundsatzkommissionen endgelagert, sieht sich nun eines Besseren (oder Schlechteren) belehrt: Die in Berlin Regierenden machen ernst mit „mehr Demokratie". Beziehungsweise mit dem, was Rotgrün darunter versteht, nach dem altbekannten Motto: „Was Demokratie ist, bestimme ich."

Wie das in der „demokratischen" Praxis aussieht, enthüllten jetzt die Unions-Bundestagsabgeordneten Wolfgang Bosbach und Steffen Kampeter: Um sich ihr mühsam blankpoliertes Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit nicht durch lästige Fragen (oder, schlimmer noch, durch wahrheitsgemäße Antworten) verdüstern zu lassen, greift die Bundesregierung immer intensiver zum altbewährten Maulkorb. Spitzenbeamten in den Ministerien und den obersten Bundesbehörden werden „dienstliche Erklärungen" über Kontakte zu Bundestagsabgeordneten abgenötigt, eine Methode, die CDU-Mann Kampeter „eher an Stasi-Machenschaften als an Demokratie" erinnert.

Sein Parteifreund Bosbach berichtet in der „Welt am Sonntag" gar von einem noch drastischeren Fall: Ein Behördenleiter mußte ein fest vereinbartes Informationsgespräch mit dem Abgeordneten kurzfristig absagen – der zuständige Staatssekretär hatte das Treffen verboten. Übrigens wurden diese merkwürdigen Me-

DIESE WOCHE

Viel Lärm um nichts
Der Klima-Gipfel – eine höchst überflüssige Veranstaltung 2

»Opfer zweiter Klasse«
Bundesregierung will deutschen Zwangsarbeitern nicht helfen 4

Chiracs Reisen
Profitierte der Präsident von Unterschlagungen? 5

Ein Volk im Aufbruch
Wales: Wiedergeburt einer totgesagten Sprache 7

Flöten und Trommeln
Eine musikalische Reise nach Rheinsberg 9

Bilanz der SED-Verbrechen
Kurt-Schumacher-Kreis attackiert die PDS 24

thoden von der Bundesregierung erst zugegeben, nachdem Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (SPD) Druck gemacht hatte.

Daß Regierungen den Beamten ein gewisses Maß an Loyalität abverlangen, ist legal und legitim. Diese Loyalität haben sie aber gegenüber dem Staat, dem sie dienen, zu erbringen, nicht gegenüber Personen und Parteien, die gerade an der Macht sind. Natürlich hat es hier immer wieder Grenzüberschreitungen gegeben; auch Beamte sind Menschen, die ihren eigenen politischen Standpunkt nicht an der Garderobe abgeben. Und Politiker glauben nun einmal gern: „Was gut ist für mich und meine Partei, muß auch gut sein für den Staat."

Wenn aber Staatsdiener systematisch gezwungen werden, bestimmte Parteien zu bevorzugen und andere zu benachteiligen, wenn zudem – wie aus dem Berliner Kanzleramt verlautet – als unionsnah geltende Beamte regelrecht schikaniert und gemobbt werden, dann sind die Grenzen des Tolerierbaren weit überschritten. Die rot-grüne Maulkorb-Methode schafft nicht „mehr Demokratie", sondern ist Ausfluß vordemokratischer, ewiggestriger Denkstrukturen. „Dienstliche Erklärungen" über Kontakte mit mißliebigen Bundestagsabgeordneten sind blanke Gesinnungsschnüffelei – und von da ist es nicht mehr weit bis zur Gesinnungsdiktatur.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **2644**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Caroline v. Gottberg; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Wilfried Böhm (Melsungen), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Dr. Jaroslav Opočenský (Prag)

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Klima-Gipfel:

Viel Lärm um nichts …

Wetter-Experte Wolfgang Thüne über eine höchst überflüssige Veranstaltung

Seit nunmehr 15 Jahren warnen Wissenschaftler eindringlich vor der drohenden „Klimakatastrophe". Alles, was die Natur an diversen Wetterkatastrophen aufzubieten hat, wurde bemüht, um die Welt in Angst und Schrecken zu versetzen. Auch die Politik erlag national wie international dieser Massensuggestion und trat die Flucht nach vorn an: Sie erklärte sich zum „Klimaretter".

Sie gründete über die UNO 1988 das „Klimaschiedsgericht" IPCC, in dem die gleichen Leute saßen, die die kollektive Angst vor der „Klimakatastrophe" einerseits zum großen Geschäft machten und andererseits sehr geschickt zur „Gesellschaftsveränderung" nutzten. Bei der künstlich geschürten „Klimahysterie" war das erste Opfer der gesunde Menschenverstand.

Der Mut, den eigenen Verstand zu benutzen, wurde unterdrückt und damit ausgeschaltet aus dem Meinungskreislauf zwischen Wissenschaft, Medien und Politik. Man hat einen sich selbst verstärkenden Regelkreis geschaffen, der sich permanent reproduzierte. Der mündige Bürger wurde zum bloßen Konsumenten von rein spekulativen „Katastrophenmeldungen". Hierbei leisteten die Computer als angeblich „objektive", in Wirklichkeit jedoch willfährige „Befehlsempfänger" wertvolle Hilfsdienste.

Kaum einer der Abertausende von Erdkundelehrern, die den Schülern den Unterschied zwischen Wetter und Klima erklären, wagte darauf hinzuweisen: „Aber der Kaiser ist ja nackt – es gibt kein Klima!" Die Mehrzahl fügte sich der geballten argumentativen Macht der Wissenschaftler, die „cool" ihr „Wissen" ausnutzten, um gesellschaftspolitische Machtpositionen zu erringen.

Was ist nun der Unterschied? Wetter ist wirklich, Wetter können wir erleben, Wetter können wir messen, Wetter können wir erforschen und – in engen Grenzen – vorhersagen. Um zu „Klima", dem „mittleren Wettergeschehen" an einem Ort, zu kommen, muß man viel Geduld haben. 30 Jahre muß man jedes Wetter, frohlockend oder schimpfend, über sich ergehen lassen, um dann Mittelwerte von Temperatur, Luftdruck usw. auszurechnen. Tote statistische Werte ohne Eigenleben oder Dynamik – keine „Katastrophe" kann von ihnen ausgehen. Diese beschert uns allein das Wetter.

Wenn „Klima" das vergangene Wetter beschreibt, was ist daran noch schützenswert? Das Wetter kann ohnehin nicht rückgängig gemacht werden! Kurz: Das „Klima" folgt dem Wetter wie das 200-Tage-Mittel dem DAX!

Diese rationalen Gedanken kommen erst gar nicht auf, wenn mit raffinierten Bildern die emotionale Gehirnhälfte besetzt ist und die neuen Katastrophen-Bilder, wie „der Nordpol schmilzt", auf deren Plausibilität prüft. Geschickte Propaganda oder Desinformation läßt im Laufe der Zeit

Das rationale Denken wird blockiert von Katastrophenbildern

Lügen zu Wahrheiten werden. Dies gilt auch für das Märchen, die Erde sei ein „Treibhaus", das sich selbst erwärmen könne. Dabei kennt jeder die „Eisheiligen" und weiß, daß man Gewächshäuser bauen muß, um die jungen Pflänzchen vor Nachtfrost zu schützen. Auch wir Menschen flüchten uns in Häuser, wenn's draußen kalt wird. Warum? Weil es die „natürliche Gegenstrahlung" mit dem „Erwärmungseffekt" von 33 Grad nicht gibt. Sie ist pure Phantasie!

Die Erde wie die Atmosphäre lassen sich deswegen nicht beheizen, weil es dort „offene Strahlungsfenster" gibt, die zu schließen die Natur dem Mensch verwehrt! Auch wenn die Lufthülle nur aus Kohlendioxyd bestünde, das „Fenster" wäre immer noch offen, um die Wärmestrahlung der Erde ins Weltall entweichen zu lassen. Wenn dies nicht ginge und am nächsten Tag von der Sonne neue Energie ins System gepumpt würde, dann wären wir schon längst in der „Treibhaushölle" gebraten. Nein, dann hätte sich die Erde nie abkühlen und Leben ermöglichen können!

Was ist Zweck der „Klimagipfel"? Die Politik will den „Klimawandel" stoppen, weil „Klimaexperten" ihr eingeflüstert haben, dieser sei vom Menschen gemacht! Dabei ist seit etwa 1750 bekannt, das „Klima" war noch nie konstant. Dies hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft über ein 18-Millionen-Projekt bestätigen lassen. Fazit des Sprechers, Professor Wolfgang Anders: „Abrupte Klimaänderungen und ausgeprägte Klimaschwankungen haben die letzten 15 000 Jahre mehr bestimmt, als man bisher dachte!" Also, auch ohne den Eingriff des Menschen hat es schon früher nachhaltige Klimaänderungen gegeben. Die für Europa wichtigste war der unmenschliche Übergang der letzten Eiszeit in die heutige „Warmzeit".

Die Politik sollte schnell erkennen, daß sie hier einem wissenschaftlichen Popanz aufgesessen ist und wie Don Quichotte gegen ein Schreckgespenst kämpft, das es nur in der Einbildung gibt.

Das ebenso hoffnungs- wie aussichtslose Bemühen um „Klimaschutz" sollte von der Agenda 21 sofort gestrichen werden. Hier werden finanzielle, intellektuelle wie materielle Energien ohne Ende fehlgeleitet, die besser in ideologiefreie Bildung und Wissenschaft investiert würden, nicht nur zum Wohle unserer Jugend, sondern zum Wohle der ganzen Menschheit.

Doch noch hört man vom „Klimagipfel" in Bonn nur „Katastrophengesänge". Eine Stimme der Vernunft ist noch nicht auszumachen. Doch sie wird sich bald durchsetzen, wenn die propagandistischen Nebelwolken sich verzogen haben werden. Schade, daß sich die Weltmacht USA in Bonn so machtlos gezeigt und die „Klima-Karawane" derart führungslos hat in die „Klimawüste" ziehen lassen.

Mir wäre es wohler um die Zukunft meiner Kinder, wenn sie vom unnötigen Ballast „Klimakatastrophe" befreit würden. ■

Kommentar

Beliebter Gysi

Gregor Gysi ist der beliebteste deutsche Politiker. Das will das Politik- und Meinungsportal „politik.de" herausgefunden haben. Der Berliner PDS-Spitzenkandidat rangiert danach deutlich vor Platz zwei und drei, Joschka Fischer und Edmund Stoiber. Der Kanzler? Die CDU-Chefin? Laut „politik.de" kaum der Rede wert.

Ist der „mündige Bürger" etwa wirklich nicht imstande, die finstere Demagogie zu durchschauen, die sich hinter dem kecken Auftreten des Linksaußen-Agitators verbirgt?

Nun, was der Durchschnittsdeutsche zu sehen bekommt, entscheidet er ja nicht selbst. Auch *wie* sich die Dinge seinem Blick stellen, machen andere aus.

An anderer Stelle wurde einmal untersucht, wer im Jahre 2000 wie oft im Fernsehen auftreten durfte. Vor Gregor Gysi lief da nur noch Günther Jauch – und der zählt eigentlich nicht, ist er doch beim Fernsehen beschäftigt. So hält also Gysi die Spitze.

Und wie wurde er präsentiert? Stets freundlich, entspannt, lustig oder redlichst „engagiert". Wo andere Teile der Ulbricht- und Honecker-Partei noch vom düsteren Odem der Diktatur umgeben sind, darf Gysi als „Reformer" erstrahlen.

Kein Zweifel, so „macht" man Leute. Und läßt dem unbedarften Medienkonsumenten kaum eine Wahl, als das Produkt einer so umfassenden, über alle Kanäle gefahrenen Image-Kampagne sympathisch zu finden.

Jene Profis, die solche Image-Profile herbeizaubern, können indessen auch ganz anders: Wen sie nicht mögen, den nehmen sie bevorzugt von unten auf (wirkt bedrohlich), schwitzend und schimpfend. Dazu düstere Hintergrundmusik und Einspielungen gräßlicher Ereignisse.

Man stelle sich das mal bei Gysi vor: Während er vom „modernen Sozialismus" tönt, ein Bild vom verblutenden Peter Fechter, von Bautzen, von Mauer und Stacheldraht. Mit der Beliebtheit des findigen Redners wäre es dann bald vorbei. Aber genau das ist offenbar nicht gewollt. **Hans Heckel**

»Wir hatten keine Angst«

Mit 106 Jahren starb der letzte Veteran eines denkwürdigen Fußballspiels / Von Hans Heckel

Fußball – das ist wie Krieg mitten im Frieden. Unsere englischen Verwandten beispielsweise zelebrierten anläßlich der Europameisterschaft 1996 ein solches Schlachtfest der Worte gegen Deutschland, daß man hierzulande am Verstand einiger Inselbewohner zweifeln mochte.

Daß Fußball auch das genaue Gegenteil sein kann, Frieden mitten im Krieg nämlich, dafür stand zuletzt nur noch der Name eines unscheinbaren britischen Veteranen. Bertie Felstead starb kürzlich im astronomischen Alter von 106 Jahren in einem südenglischen Altersheim. 1915 lag Felstead mit seinen Kameraden nahe Lille im Schützengraben. Stellungskrieg, die Deutschen waren kaum hundert Meter entfernt.

Am Weihnachtsmorgen begannen die Deutschen plötzlich „Stille Nacht, Heilige Nacht" zu singen. Kurz darauf antworteten die britischen Landser mit einem englischen Weihnachtslied.

Am folgenden Morgen nun riefen deutsche Soldaten Grüße zu den nahen Briten hinüber. „Dann stiegen die Deutschen aus ihren Schützengräben und kamen zu uns rüber", berichtete Felstead 1996 im „Daily Telegraph". „Niemand gab uns einen Befehl, wir kletterten einfach über unseren Schutzwall und gingen zu ihnen. Wir hatten keine Angst, niemand würde auf uns schießen, während wir alle durcheinander standen. Wir schützten uns gewissermaßen gegenseitig." Man unterhielt sich in einem Mischmasch aus Deutsch, Englisch und Französisch, tauschte Zigaretten. Schließlich entfaltete sich jenes Fußballspiel zwischen den Fronten, das in die Geschichte eingehen sollte.

„Nach 30 Minuten", erinnerte sich vor Jahren einer von Felsteads Kameraden, „erschien ein laut brüllender Major und schrie uns an: Ihr seid hier, um gegen die Hunnen (furchtbares britisches Schimpfwort für Deutsche, d. Red.) zu kämpfen, und nicht, um mit ihnen Freundschaft zu schließen! Widerwillig gingen wir in unsere Gräben zurück." Eine Salve der britischen Artillerie beendete die berühmteste Gefechtspause des Ersten Weltkrieges.

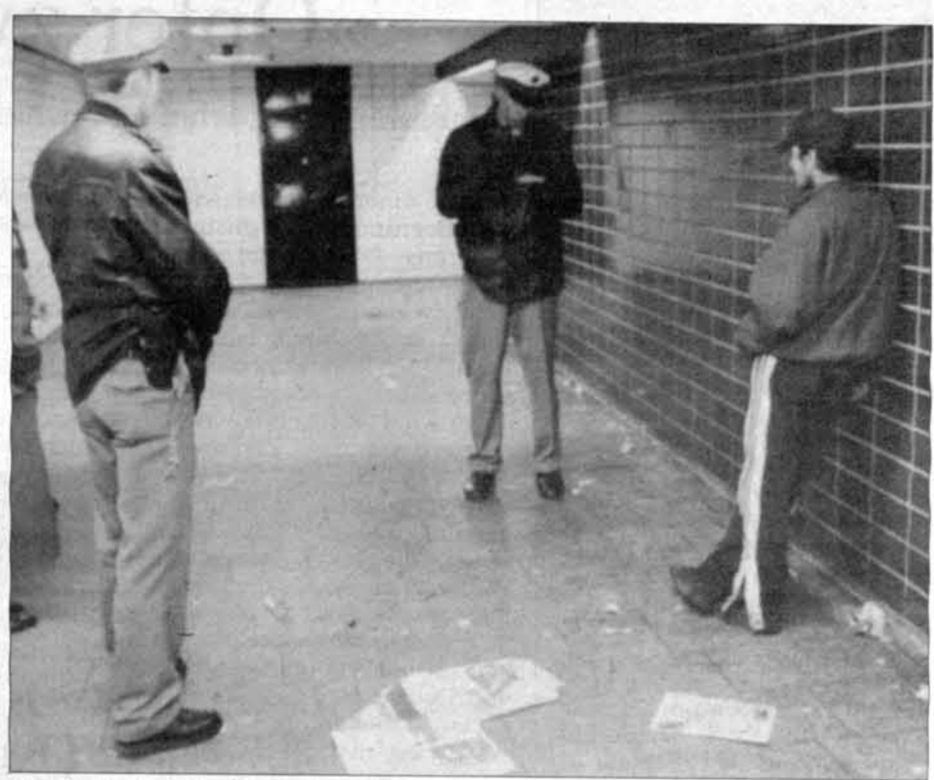
Die unglaubliche Episode vor Augen, mag man kaum bezweifeln, daß die Völker Europas schon damals alles andere als kriegslüstern waren. Die Zeit für den Frieden war längst reif. Doch die mutigen jungen Soldaten wußten noch nichts von „Versailles", wo kurz nach dem Ende des großen Sterbens der Grundstein für die nächste Tragödie gelegt werden sollte. ■

Hamburg:

Alarm im Rathaus

Umfrage: Bürgerblock führt – 44 Jahre SPD-Herrschaft vor dem Ende?

Von Hans Heckel



„Weltoffenheit in Gefahr": *Polizisten kontrollieren einen Drogendealer im Gängelabyrinth des Hamburger Hauptbahnhofs.* Foto: dpa

Hätten die Hamburger bereits im Juli über ein neues Landesparlament entschieden, wäre es womöglich schon passiert – das Undenkbare: Laut Umfrage kamen CDU, FDP und die Partei des Richters Schill auf zusammen 47 Prozent, die regierende Rot-Grün-Koalition aber nur auf 46. Bleibt es dabei, bedeutete dies das Ende von 44 Jahren SPD-Herrschaft an Elbe und Alster. Alarmstimmung im Rathaus.

Allein die erst im vergangenen Sommer gegründete „Partei Rechtsstaatlicher Offensive" (PRO) von „Richter Gnadenlos" Ronald Schill erklomm satte zehn Prozent (CDU 29, FDP acht). Und Schill erhofft sich zum Wahltermin am 23. September sogar noch mehr. Was für seinen Optimismus spricht: Viele Hanseaten könnten Angst haben, in einer Umfrage freimütig zu erklären, sie wollten einer als rechts eingestuften Gruppe in den Sattel helfen. Das gilt als „politisch unkorrekt". In der Anonymität der Wahlkabine hingegen kann man sich sicher fühlen – und frei entscheiden.

Ob der an der Elbe bereits so genannte „Bürgerblock" aus CDU, FDP und Schill-Partei nach einer Niederlage von Rot-Grün auch zustande kommt, bleibt ungewiß. Die Liberalen drucksen herum. FDP-Chef Rudolf Lange, früher Marinekapitän, will sich partout auf keinen Koalitionskurs festlegen.

CDU-Fraktionschef Ole von Beust ist da schon klarer: Schon zu Jahresbeginn hatte er eine Zusammenarbeit mit Schill „nicht ausgeschlossen" (Das *OB* berichtete). Jetzt ging er noch weiter. Auch vorstellbar sei es, daß Richter Schill in einer CDU-geführten Regierung Justiz- oder Innensenator wird. Und Beust steht keineswegs allein in seiner Partei. Wie eine Blitzumfrage des „Hamburger Abendblatts" ergab, steht beinahe die gesamte Unionsfraktion in dieser Frage hinter ihrem Chef.

Ein wesentlicher Knackpunkt möglicher Koalitionsverhandlungen wäre damit schon mal weggeräumt. Das Innenressort will Schill nämlich unter allen Umständen für sich – sonst verzichtet er lieber auf eine Regierungsbeteiligung –, und zwar mit einem Justizsenator an seiner Seite, der „mit mir an einem Strang zieht". Dieser müsse nicht unbedingt auch PRO-Mann sein. Es fiel bereits vor Monaten der Name des Ex-Generalbundesanwalts und renommierten Berliner Nationalliberalen Alexander von Stahl. FDP-Mitglied von Stahl hielt sich im Gespräch mit der in der Hauptstadt erscheinenden Wochenzeitung „Junge Freiheit" indes noch demonstrativ bedeckt – ließ gleichwohl durchblicken, daß er dem Schill-Projekt eine gewisse Sympathie entgegenbringt.

Die Stimmung steht auf Wende: CDU-Beust: »Schill kann Innensenator werden«

Daß es Ronald Schill nicht unter dem Innensenator macht, ergibt sich logisch aus seinem programmatischen Kernthema Innere Sicherheit. Hamburg sei die Hauptstadt des Verbrechens, kritisiert der 42jährige Jurist vor durchweg prall gefüllten Sälen, über 1000 Zuhörer wurden schon gesehen. Als Amtsrichter hatte er sich einen Namen gemacht als aktiver Gegner einer, wie er findet, zu laschen Justizpraxis.

SPD und Grüne schäumen ob der offenen Annäherung der Union an den „Rechtspopulisten" und spulen die für solche Fälle dem Gesangbuch des Antifaschisten zu entnehmenden Floskeln ab. Man fürchtet „Schaden für die weltoffene Stadt Hamburg".

Eines der Merkmale jener „liberalen Offenheit" des Stadtstaates ist die überaus freizügige Drogenpolitik. Deren offensichtliche Ergebnisse kann jeder Tourist, der mit der Bahn anreist, von der Minute seiner Ankunft in Hamburg an in Augenschein nehmen. Wer etwa zum Redaktionshaus dieser Zeitung per U-Bahn weiterfahren möchte, muß sich zunächst durch ein dichtes Gewühl gespenstisch anzuschauender Drogenabhängiger winden, bevor er die Treppen zur Untergrundbahn erreicht. Laut oder infolge angegriffener Stimme nicht so laut werden hier allerlei Betäubungsmittel, Spritzen („Pumpen! Wer will Pumpen?"; „Koks! Ko-oks!!"; „Steine!" ...) und natürlich die nur „unter strengster Kontrolle ausgegebenen" Ersatzdrogen wie Polamidon feilgeboten – so öffentlich wie auf dem legendären Hamburger Fischmarkt, wo sonntags früh andere Waren des täglichen hanseatischen Bedarfs mit lautem Gejohle unters Volk gebracht werden.

Das Drogenmarkttreiben hinter sich, kann der Ortsunkundige dann im unterirdischen Gängelabyrinth leicht die Orientierung verlieren. Doch keine Bange: Wer sich verläuft, kommt auf der anderen Seite wieder hoch – wo ihn die professionellen Dealer begrüßen: „Alles klar? Brauchst du was?". Dem Anschein nach überwiegend politisch Verfolgte afrikanischer Abkunft. Kurz dahinter eröffnet sich der Steindamm, an dessen Bürgersteig drogenverfallene Prostituierte ihre Dienste darbieten. Aber wir wollten ja U-Bahn fahren. Die einfache Karte kostet ab 2,70 Mark, plus ein paar Groschen für den Bettler, der nebenan Stellung bezogen hat, während das Wechselgeld aus dem Automaten klimpert. Sein Kollege wartet schon am Zug, um während der Fahrt von Bank zu Bank seinerseits einen Obolus zu erbitten.

An welcher Stelle man den berüchtigten Hauptbahnhof betritt oder verläßt, bleibt gleich. Bettler, Drogendealer oder vor sich hindämmernde Betrunkene beherrschen das Bild. Hamburg-Reisende trauen angesichts der Szenerie, die in ihrer abstoßenden Massierung deutschlandweit als einmalig gilt, ihren Augen nicht – sowenig, wie eine wachsende Zahl von Elbhanseaten dem SPD/Grünen-Senat noch zutraut, die sich dahinter verbergende Katastrophe in den Griff zu bekommen. Verfall, Elend und Tod am Hauptbahnhof sind nur die bizarre Fassade. Hinter ihr türmt sich eine Verbrechensstatistik, die immer mehr Menschen schlicht Angst einjagt; ein Ausmaß von öffentlicher Verwahrlosung, das als schändlich empfunden wird (Schill schätzt die offene Drogenszene auf über 10 000 Schwerstabhängige; die Wahrscheinlichkeit, Opfer eines Straßenraubes zu werden, sei in Hamburg elfmal höher als in München).

Ronald Schill hat kühn versprochen, als Innensenator die Verbrechensrate binnen 100 Tagen zu halbieren. Der Spott der von Abwahl bedrohten Koalitionäre wirkt gequält. Hastig schickte SPD-Bürgermeister Ortwin Runde erst vor ein paar Wochen seinen langjährigen Innenressortchef Wrocklage in die Wüste. Nachfolger Scholz schnibbelte binnen weniger Tage einige Punkte aus dem Schill-Programm heraus und verkauft sie nun großspurig als Offensive für mehr innere Sicherheit.

Doch das „neue" Drogenkonzept ist in den Augen von Frank Schöndube, Landesvorsitzender des Bundes Deutscher Kriminalbeamter (BDK), auch bloß Schaumschlägerei. Wirklich Neues enthalte es nicht. Seit langem geforderte Maßnahmen werden laut BDK von der Justizsenatorin Peschel-Gutzeit (SPD) ohnehin in ein Korsett von Einschränkungen gezwängt, das sie praktisch unwirksam werden läßt.

Der Blick in eine Hamburger Tageszeitung macht sichtbar, wovon der leidgeprüfte Kriminaler spricht. „Mit starker Besorgnis" und „deutlicher Kritik", heißt es dort, registriere die SPD-Jugend die „repressive Politik gegen Bettler, Drogenabhängige und Obdachlose". Die linke „Regenbogengruppe" im Parlament (eine Abspaltung der Grünen) sieht im Einsatz von Brechmitteln gegen Drogendealer einen „durch nichts zu rechtfertigenden Eingriff in die Menschenwürde". Drogendealer transportieren ihr Gift erfahrungsgemäß in kleinen Kügelchen im Mund, sicher vor Plastikfolie umhüllt. Werden sie durchsucht, schlucken sie die kleinen Päckchen einfach hinunter. Die Bemühungen der Beamten kosten sie dann ein müdes Grinsen. Einzig wirksame Gegenmaßnahme: der Einsatz von Brechmitteln. Doch dies bringt „Regenbogen" ebenso auf die Palme wie die SPD-Justizsenatorin, die sich jahrelang gegen den Einsatz gewehrt hat. „Regenbogen" will hingegen „Toleranzplätze" einrichten, auf denen offen mit Drogen gehandelt werden darf.

In derselben Zeitung, auf derselben Seite ist dann die Meldung vermerkt, daß der 19jährige Westafrikaner Mohammed Z. in der Wandelhalle des Hauptbahnhofs beim Drogenverkauf vorläufig festgenommen worden sei. Z. sei seit Februar 2000 insgesamt 15mal wegen Dealens „vorläufig festgenommen" worden, sei 28mal in Gewahrsam genommen worden und habe 46 Platzverweise kassiert.

Daß sich angesichts einer solchen Kluft zwischen politischer Phraseologie und absurder Wirklichkeit zunehmend mehr Hamburger nach einer politischen Alternative umsehen, darf kaum wundern. Dem rot-grünen Senat bläst seit Monaten der Wind ins Gesicht. Auch bislang Vorsichtige wagen sich angesichts eines erstmals seit Jahrzehnten möglich erscheinenden Machtwechsels an die Öffentlichkeit. So rebellierte unlängst die sonst so brave Richterschaft medienwirksam gegen die roten Herren. Zuvor beherrschte eine deftige Filz-Debatte die Hansestadt.

Berliner Unionsführung bleibt dabei: »Keine Partei rechts von CDU und CSU«

Seit 1945 schaffte es die Hamburger Union überhaupt nur ein einziges Mal, die SPD auf die Oppositionsbänke zu verweisen. Und auch damals, von 1953 bis 1957, erreichte sie dies nur mittels eines Bürgerblocks unter Einschluß kleinerer Rechtsparteien. Damals waren es die DP und der BHE, die gemeinsam mit Union und FDP den CDU-Politiker Kurt Sieveking zum Ersten Bürgermeister kürten. Innere Querelen im „Hamburgblock" scheuchten die Hanseaten dann zwar schon bei der nächsten Wahl wieder in die Hände der Sozialdemokraten. Ohne rechten Koalitionspartner aber, das hat CDU-Kandidat Ole von Beust begriffen, ist es der Union seitdem nie wieder gelungen, an der Alster das Heft in die Hand zu bekommen.

Seine Berliner Parteiführung sieht die Hamburger Entwicklun unterdessen mit Argwohn. Öffentlich schweigt die Riege um Merkel und Merz, vermeidet jede direkte Kritik am Vorgehen der Hamburger Parteifreunde. Kürzlich aber erneuerte CDU/CSU-Fraktionschef Friedrich Merz die alte CDU-Doktrin, daß es „rechts neben der Union keine demokratisch legitimierte Partei geben darf" (auf wen das wohl gemünzt war?). Das sagten schon Strauß und Schäuble. Adenauer praktizierte es, indem er die DP an die Wand spielte. Adenauers Nacheiferer übersehen jedoch, daß der spätere Ex-Kanzler die Erledigung der DP als *den* entscheidenden Fehler seiner Politik einsah.

Und er sollte recht behalten: Derzeit können sich die Sozialdemokraten unter drei kleinen Koalitionspartnern frei bedienen – Grüne, FDP und PDS stehen allzeit bereit. Die Union hingegen darf auf die Gnade der FDP hoffen oder bleiben, wo der Pfeffer wächst. Wie anders sähe das Parteiengefüge aus, wenn auch die Union die Wahl unter mehreren Partnern hätte.

Überdies: Mit 29 Prozent in den Umfragen liegen die Hamburger Unionisten kaum unter den Ergebnissen der letzten Wahl. Die FDP liegt mit acht Prozent sogar doppelt so hoch. Schills Truppe verstärkt das bürgerliche Lager also auch insgesamt erheblich, erschließt Schichten, die zuvor verloren waren.

Die große Unbekannte an der Elbe bleibt die FDP. Propagandistisch machen die Liberalen einen entschlossenen Wende-Wahlkampf. Insbesondere beim Mittelstand kommt das gut an, der „seine" FDP in Hamburg sonst eher sparsam bedenkt: Seit den 70er Jahren war die ehemalige Dreipunktepartei überhaupt nur noch zweimal im Parlament vertreten, zuletzt bis 1993. Acht Prozent wären da sensationell. Ein Schwenk der Blaugelben hin zu einer „Ampelkoalition" mit Rot-Grün dürfte für den Großteil der mit Wenderhetorik gewonnenen Neuwähler indes eine herbe Enttäuschung bedeuten.

BdV: Solidarität mit Landsmannschaft Ostpreußen

Die Mitglieder des Präsidiums des Bundes der Vertriebenen haben auf ihrer Sitzung am 9. Juli 2001 einstimmig der Landsmannschaft Ostpreußen ihre volle Solidarität und den Beistand gegen unberechtigte Revanchismusvorwürfe versichert. Es mache keinen Sinn, die Landsmannschaft mit revanchistischem Gedankengut sowie „sprachlicher Aggressivität und Militanz bei Gebietsrückforderungen" in Verbindung zu bringen.

Rechtsextremistisches Gedankengut, so heißt es in der BdV-Erklärung, finde bei den Vertriebenenverbänden keine Heimat. Der Bund der Vertriebenen habe sich wiederholt von solchem Gedankengut distanziert und Versuche der Unterwanderung stets erfolgreich abgewehrt.

In diesem Zusammenhang sei in Erinnerung gerufen, daß die Landsmannschaft Ostpreußen vor einiger Zeit aus eben diesen Gründen die „Junge Landsmannschaft Ostpreußen" aus ihrem Verband ausgeschlossen hat. Im übrigen habe die Landsmannschaft Ostpreußen vor einigen Monaten der Bundesregierung Vorschläge zur Ergänzung und Aktualisierung des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages unterbreitet, die vom Gesamtverband übernommen wurden. Schon daraus sei ersichtlich, daß Militanz nicht zum Ziel und Programm der Landsmannschaft Ostpreußen gehören.

»Opfer zweiter Klasse«

Bundesregierung lehnt jede Unterstützung für deutsche Zwangsarbeiter ab ab

Mit einer bemerkenswerten Begründung hat die Bundesregierung es abgelehnt, sich für die Interessen deutscher Opfer von Zwangsarbeit einzusetzen. Die parlamentarische Staatssekretärin im Bundesinnenministerium, Cornelie Sonntag-Wolgast, äußerte auf eine Anfrage im Deutschen Bundestag, Zwangsarbeit sei zwar „ein zutiefst bemitleidenswertes Ereignis". Im Falle einer Entschädigung für die Deutschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg ein solches Schicksal erlitten hatten, bestehe aber die Gefahr, daß durch solche Forderungen an ausländische Staaten die von Deutschland geleisteten NS-Zwangsarbeiterentschädigungen „relativiert" würden.

In gleichem Zusammenhang erklärte der parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister der Finanzen, Karl Diller, der Bundesregierung sei bewußt, daß „viele Deutsche während des Zweiten Weltkriegs und unmittelbar danach Opfer von Gewalt und Willkür wurden. So tragisch, schmerzhaft und groß das Leid der Betroffenen auch war und ist, es hatte seine Wurzeln im vorausgegangenen NS-Unrecht. Daher beabsichtigt die Bundesregierung nicht, entsprechende Initiativen gegenüber dritten Staaten zu ergreifen."

Der Fragesteller, der CSU-Bundestagsabgeordnete Hartmut Koschyk, kritisierte, die noch lebenden ehemaligen Zwangsarbeiter deutscher Nationalität müßten sich aufgrund dieser Haltung der Bundesregierung als „Opfer zweiter Klasse" begreifen.

Unberührt von der ablehnenden Position Berlins setzt sich die Landsmannschaft Ostpreußen weiterhin intensiv für die Forderungen ehemaliger deutscher Zwangsarbeiter ein (siehe dazu auch Leserbriefe auf Seite 19). Inzwischen erreichte uns aus Leserkreisen der folgende Hinweis:

Frauen, die als Zivilverschleppte zu Zwangsarbeiten nach Sibirien kamen, konnten diese Zeiten wegen fehlender Unterlagen bisher bei der Rentenversicherung nicht geltend machen.

Der Suchdienst des DRK bekam 1992 von der Sowjetunion über eine Million Daten übermittelt, darunter auch solche des oben genannten Personenkreises. Weitere Dokumente befinden sich in russischen Archiven. Das DRK leitet entsprechende Anfragen gegebenenfalls nach Rußland weiter. Für die Kosten dieser Kopien müssen die Antragstellerinnen aufkommen.

Suchdienst des DRK
Chiemgaustraße 109
81549 München
Telefon: 089/680 77 30
Fax: 089/680 74 592
Internet: www.drk-suchdienst.org

Ostsee-Akademie macht weiter

Aber keine Einigung mit Bund und Land

Zu einem letzten Vermittlungsversuch, bei dem es um die Trägerschaft der Ostsee-Akademie im Pommern-Zentrum Travemünde ging, hatte Staatssekretärin Cornelie Sonntag-Wolgast nach Berlin eingeladen. Dabei ergab sich, wie die Pommersche Landsmannschaft mitteilt, folgendes:

- Die Verhandlungsführer von Bund und Land bestanden darauf, der Pommerschen Landsmannschaft die Ostsee-Akademie aus der Hand zu nehmen.
- Die Landsmannschaft hatte angeboten, eine Minderheitenposition hinsichtlich künftiger Programmatik und inhaltlicher Ausrichtung der Akademie hinzunehmen, um dem Vorwurf zu begegnen, die Landsmannschaft würde ihren verständigungspolitischen Kurs nicht mehr fortsetzen wollen. Dieses Angebot reichte Bund und Land nicht aus.
- Hingegen verlangten sie, die Führung der Ostsee-Akademie mehrheitlich Dritten zu übertragen. Einer solchen „De-facto-Enteignung" konnten die Vertreter der Pommerschen Landsmannschaft nicht zustimmen. Zudem erwiesen sich die unterschiedlichen Vorstellungen von wirtschaftlicher Verantwortung und Personalführung als unvereinbar.

Die Ostsee-Akademie wird unter der Trägerschaft der Pommerschen Landsmannschaft „die verständigungspolitische Arbeit im Rahmen ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten fortsetzen".

Michels Stammtisch:

Recht und Ordnung

„Ich will Schill", sagte ein Gast aus Hamburg am Stammtisch im Deutschen Haus, als über die bevorstehenden Wahlen zur Bürgerschaft gesprochen wurde. Der Stammtisch, allemal klüger als die politisch korrekte Intelligenzija, amüsierte sich über die Aufgeregtheit, mit der die Linke gegen den 42jährigen Amtsrichter Ronald Schill und seine „Partei Rechtsstaatliche Offensive" hetzt.

Ein „rechter Rattenfänger" sei der Schill, der mit „Stammtischparolen" – nein, politisch korrekt heißt das „dumpfen" Stammtischparolen – als „Populist" und „Panikmacher" Innensenator werden wolle, um in der „Hauptstadt des Verbrechens" für Recht und Ordnung einzutreten. Obwohl Schill aus den „Elefantenrunden" im Vorfeld der Wahl „demokratisch" ausgegrenzt wird, liegt seine Partei in Meinungsumfragen bei zehn Prozent, und – welch Wunder – die Hamburger CDU signalisiert Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Sollte da von Hamburg ein Signal zur Vernunft ausgehen?

Einen ersten Erfolg habe Schill schon erreicht, meinte der Stammtisch, denn alle hätten plötzlich das vernachlässigte Thema „Innere Sicherheit" entdeckt.

Schill, Enkel eines von den Nationalsozialisten hingerichteten Widerstandskämpfers, hat wohl auch den preußischen Patrioten Ferdinand Schill zum Vorfahren. Dieser hatte 1807 bei der Verteidigung Kolbergs ein Freicorps gebildet. Er rief zum Kampf gegen den Unterdrücker Napoleon auf, zog nach Stralsund und fiel dort im Kampf. 543 Mann seines Corps wurden auf französische Galeeren verbracht, elf seiner Offiziere erschossen. Entschuldigt haben sich die Franzosen für Zwangsarbeit und Massaker bis heute nicht.

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Big Game – das globale Raketenspiel

Wie Russen und Amerikaner vom Weltraum aus die Erde beherrschen wollen / Von Jürgen Liminski

Es funktioniert immer wieder. Die geheimnisvolle Affinität zwischen Deutschen und Russen, die sich bis zu den großen Kriegen vor allem in der Dichtung niederschlug und danach in der Politik in neutralistischen Anwandlungen, greift auch im neuen Jahrtausend Platz. Diesmal in Form von Geld und vorauseilendem Verständnis.

Präsident Putin gelingt es, wie auch seinem Vorgänger Jelzin, die Deutschen zum Lautsprecher russischer Befürchtungen zu machen, insbesondere beim Thema Raketenabwehr-Pläne der Amerikaner. Fast alle Politiker von Rang, die im Kreml empfangen werden, geben mit tiefen Stirnfalten ihrer Sorge Ausdruck, daß man die russischen Ängste ernst nehmen müsse.

Darüber freuen sich die Russen, denn das erhöht den Preis und verschafft Zeitgewinn. Längst hat Moskau verstanden, daß die Amerikaner ihre Pläne durchziehen werden. Ungewiß ist, wieviel sie für russisches Stillhalten zu zahlen bereit sind und wie schnell sie zu Werke gehen. Und einen Keil zwischen Europa und Amerika zu treiben, das ist gute alte Kreml-Politik.

Es ist auch nicht verwunderlich, daß es vor allem deutsche Politiker sind, die sich zum Resonanzboden russischer Taktik umfunktionieren lassen. Mit den Briten verbindet die Russen herzliche Gleichgültigkeit. Bei den Franzosen stößt man auf Gehör, wenn es Paris nutzt. Die Deutschen müssen seit dem „Vaterländischen Krieg" verschärft zuhören, die anderen zählen nicht. Freilich hat Deutschland schon wegen der geostrategischen Mittellage ein natürliches Interesse. Man muß deshalb nicht gleich wie der General von Yorck in Tauroggen ausrufen: „Hier habt ihr mich!" oder das Gespenst von Rapallo sichten. Es gibt ein legitimes Interesse Deutschlands am Schicksal Rußlands.

Aber das Eigeninteresse, zumal in der globalisierten Welt, gebietet, auch über den europäischen Tellerrand hinaus zu schauen, beim Thema Raketenabwehr sogar über den Rand der Erde. Denn Amerika geht es keineswegs nur um die Abwehr von Raketen aus einigen „Schurkenstaaten" wie Nordkorea, Irak und Iran, mit denen Rußland übrigens freundschaftliche Beziehungen unterhält. Es geht um nicht weniger als die Beherrschung des Weltraums. Das geben amerikanische Generäle auf Anfrage indirekt und lächelnd zu. Die Pläne werden auch nicht mehr NDS (national defense system) genannt, sondern BDS (ballistic defense system). Nicht das nationale Territorium liegt im Zentrum der Interessen, sondern die ballistisch relevante Sphäre, der Weltraum. Wer diesen Raum beherrscht, der ist auf unabsehbare Zeit die Nummer eins der Welt.

Washington arbeitet mit wachsendem Druck an neuen System. Sämtliche Vorhaben aus der SDI-Zeit von Präsident Reagan werden neu geprüft. Experimente mit neuen Waffensystemen, unter anderem Laserkanonen, stehen auf dem Programm. Man weiß, daß auch die Russen neue Strategien entwickeln und vor allem ihre atomare U-Boot-Flotte ausbauen. Hier werden die noch vorhandenen Kräfte und Mittel konzentriert. Die neuen Antriebssysteme sind nahezu lautlos, man kann die Boote kaum noch orten, die Raketen selbst sind schneller als der Schall, so daß sie die Vorwarnzeit gegen null reduzieren. Hier hilft nur Lichtgeschwindigkeit, sprich Laserkanonen. Moskau strebt nach wie vor die strategische Ebenbürtigkeit an. Die ist nur auf dem technologisch-militärischen Feld durch die Fähigkeit zu erreichen, den ersten Schlag führen zu können und weitere folgen zu lassen. Das wiederum geht nur aus der Höhe des Raums oder aus der Tiefe des Meeres. Für den Weltraum fehlen die Mittel, bei den U-Booten sieht man eine Chance.

Europa zwischen allen Stühlen: Von den russischen Plänen weiß man nichts, von den US-Plänen hält man nichts

Eins muß man Putin lassen: Der ehemalige KGB-Spitzenmann spielt geschickt. Seine Annäherung an China und das unermüdliche Werben in Europa zeigen ihre Wirkung: Von den russischen Plänen weiß man nichts, von den amerikanischen hält man nichts. Der freundliche Judo-Experte hat die Europäer politisch aufs Kreuz gelegt. Noch nie war die russische Wirtschafts-und Industriespionage so aktiv wie heute, selten war Moskau so angesehen in Asien, umfassend sind die Waffenverträge mit dem Iran, lukrativ die Geschäfte mit Bagdad – all das wird geflissentlich übersehen, Putin ist Reformer und damit basta.

Die Deutschen wären gut beraten, sich nicht auf die Sirenenklänge aus dem Kreml einzulassen. Wie meinte schon Peter der Große: „Wir brauchen Europa auf einige Jahrzehnte, dann aber müssen wir ihm den Hintern kehren". Besser die Nummer zwei oder drei im atlantischen Gespann als das fünfte Rad an einem russischen Karren, der gesamtwirtschaftlich und gesellschaftlich im Morast überholter Vorstellungen steckt.

Und der ABM-Vertrag? Die Europäer tun sich schwer damit, gewohnte Denkmuster aufzugeben. Sie sehen im amerikanischen Raketenschild vorwiegend einen Faktor, der den sicherheitspolitischen Status quo verändert. Wie eine Monstranz heben sie den ABM-Vertrag in die diplomatische Höhe, so als ob dieser Vertrag den Rang der Zehn Gebote hätte.

Hat er aber nicht: Die Zehn Gebote sind zeitlos, der ABM-Vertrag dagegen ist ein Kind seiner Zeit, und diese war geprägt vom Ost-West-Konflikt. Washington hat längst alte Gegensätze hinter sich gelassen. Auch die atomare Ebenbürtigkeit, das heißt die Fähigkeit, sich gegenseitig zu vernichten, gehört dazu. Der ABM-Vertrag ist weitgehend obsolet, Geschichte und Technologie haben ihn zum alten Eisen der Diplomatie gemacht. So sehen ihn die Amerikaner, und die Russen benutzen ihn auch nur noch als Mittel in ihrem letzten großen Spiel. ■

Zitate · Zitate

„Eigentlich war ich ja der erste Grüne, ich habe doch schon immer über Wiesen und Wälder gesungen."

Heino
Schlagersänger

„Wer meint, überall zu Hause zu sein, ist nirgends zu Hause."

Steffen Heitmann
ehemaliger sächsischer Justizminister

„Nachdem man im letzten Weltkrieg durch eigene Schuld deutsche Provinzen verloren hat – so Ostpreußen, Schlesien oder Vorpommern –, mußte man diesen Verlust zwar akzeptieren, aber es steht nirgendwo geschrieben, daß wir die kulturelle Substanz dieser Regionen vernachlässigen sollen. Eine Bundeskulturstiftung sollte auch dieses Erbe mitbetreuen."

Günter Grass
Schriftsteller
und Literaturnobelpreisträger

„Nach den Rentennachzahlungen für systemnahe DDR-Bürger dürften bald die IM's Schmerzensgeld erklagen. Bei bundesdeutschen Gerichten ist alles möglich, wenn die DDR-Vergangenheit anhand von altbundesdeutschen Gesetzen juristisch seziert wird."

Lutz Rathenow
Schriftsteller und früherer
DDR-Dissident

„Der Prozeß gegen Milosevic in Den Haag könnte sich als zweischneidiges Schwert erweisen. Die Regierungen der drei Westmächte müssen befürchten, daß sie selbst belastet werden, sobald der Ex-Diktator aus dem Nähkästchen plaudert. Denn es waren Washington, London und Paris, die Milosevic von 1987 bis spät in die neunziger Jahre den Rücken stärkten, während sich Deutschland und Österreich schon frühzeitig für die Anerkennung Kroatiens und Sloweniens einsetzten."

Bruno Bandulet
Herausgeber des „Deutschlandbriefs"

„Ein Senat unter Tolerierung oder Mitwirkung der PDS ist ein Affront für jeden Amerikaner, der seit Kriegsende die Freiheit Berlins verteidigt hat."

Don F. Jordan
Journalist und ehemaliger
Berater Bill Clintons

„Wir haben den Code des Lebens geknackt und den Kompaß verloren."

Claus Jacobi
Publizist

„Wenn ein Kreuz für den Bundeskanzler in einem Lagerraum seines Amtssitzes landet, zeigt dies symptomatisch, wie unsere Gesellschaft mit ihren christlichen Wurzeln umgeht."

Fritz Schroth
Vorsitzender des Ausschusses
für Mission und Ökumene der
bayerischen evangelischen Landessynode

„Die Kirchen müssen ab jetzt wissen: Sie sind für Kanzler Schröder lediglich politisch nützliche Statisten bei Ethikräten, Armutsberichten und ähnlichem, aber als aktive theologische Vertreter des christlichen Glaubens bei offiziellen Anlässen unerwünscht."

Harald Häßler
Vorsitzender des Evangelischen
Arbeitskreises der
CSU Nürnberg – Fürth – Schwabach

„Die Welt steht nicht still, bis in Deutschland alle moralischen Bedenken durchdiskutiert sind."

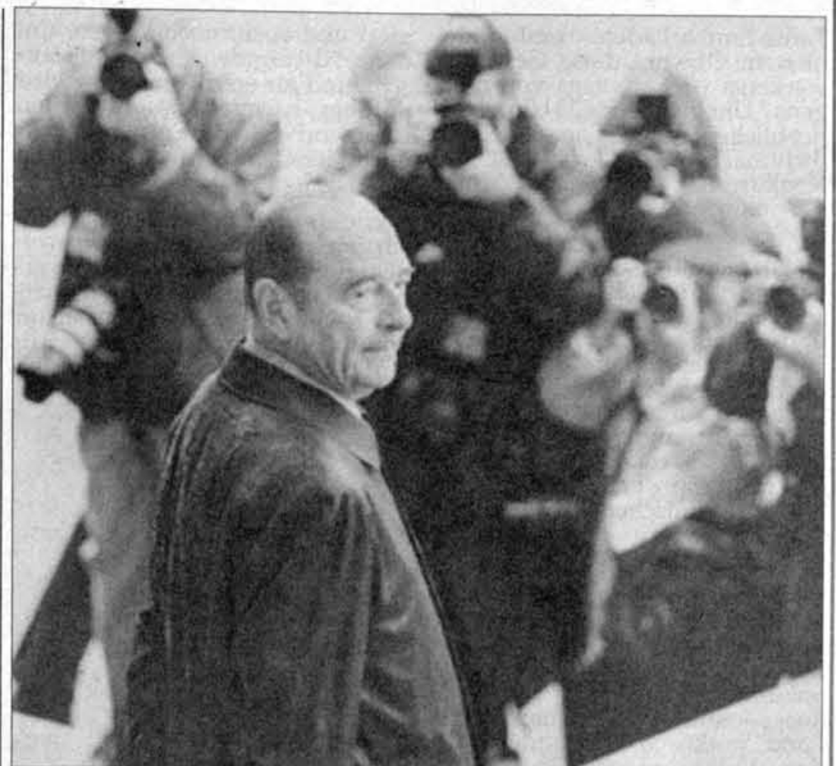
Hubert Markl
Präsident der Max-Planck-Gesellschaft

Frankreich:

Chiracs »strapaziöse« Reisen

Der Staatspräsident steht im Verdacht, von Unterschlagungen profitiert zu haben

Seit Anfang Juli führt die Pariser liberale Tageszeitung „Le Monde" eine heftige Pressekampagne gegen Staatschef Jaques Chirac. Grund dafür: die kostspieligen Reisen, die Chirac zwischen 1992 und 1995 als Pariser Oberbürgermeister gemacht hat, und die Herkunft des dafür notwendigen Geldes. Die Untersuchungsrichter, die im Falle der im Schulwesen veruntreuten Geldsummen ermitteln, scheinen den Verdacht zu haben, daß die Reisen von Chirac und den ihm Nahestehenden durch diese Unterschlagungen finanziert wurden.



Im Rampenlicht: *Frankreichs Medien beschäftigen sich intensiv mit Staatspräsident Chirac und der Finanzierung seiner Reisen.* Foto: dpa

Anläßlich des Nationalfeiertages am 14. Juli wurde – ganz selbstverständlich, da in Frankreich diese neuerdings erschienene Affäre für Schlagzeilen sorgt – Chirac von drei Journalisten darüber intensiv befragt. Er antwortete einfach, er hätte das Ganze mit Hilfe von Geheimfonds, die er zuvor als Premierminister kassiert hatte, bezahlt. Die Minister und der Regierungschef bekommen nämlich in Frankreich Geldmittel aus den Geheimfonds, für sie und ihre Kabinettmitglieder, als Vergütung für ihre „strapaziöse Tätigkeit und ihre Überforderung", wie es in der offiziellen Begründung dieses Finanzmodells heißt.

Laut einer nach der Ansprache erfolgten, von der christdemokratischen Tageszeitung „La Croix" veröffentlichten Umfrage konnte Chirac die Franzosen von seiner Unschuld nicht überzeugen, obschon die ganze Affäre als zweitrangig im Vergleich zu dem Problem der alltäglichen inneren Sicherheit erscheint. Die Presse ist an der Seine wie in zahlreichen europäischen Staaten vom Traum einer sanften Sozialdemokratie erfüllt und durch die Anhänger von Jospin entsprechend eingestimmt, so daß der französische Durchschnittsbürger eher gelassen die Angriffe der Medien gegen die konservativen Politiker in Kauf nimmt.

Auf jeden Fall bleiben Chirac und Jospin die Favoriten des zweiten Wahlgangs der Präsidentschaftswahl und stehen in der Gunst der Bevölkerung derzeit mit jeweils 50 Prozent für die Stichwahl gleichauf. Keiner von beiden, weder der Staatspräsident noch der Regierungschef, hat bislang seine Bewerbung bekanntgemacht.

In der präzisen Frage der Reisekosten des Staatschefs und seiner Umgebung, darunter auch seine Frau und seine Tochter, die zugleich Kommunikationsbeauftragte des Elysee-Palastes ist, sind mehrere Zahlen im Umlauf. Man sprach zunächst von 2,4 Millionen Francs (circa 700 000 Mark), was Chirac als höchst übertrieben einschätzte. Die Chiracianer setzen die Summe auf 600 000 Francs, während „Le Monde" nun einen Gerichtsexperten zitiert, der den Gesamtbetrag auf 2,8 Millionen Francs beziffert. Alles wurde in bar bezahlt.

Niemand weiß genau, wieviele Millionen aus den rätselhaften Geheimfonds flossen

Aufgrund eines Beschlusses des französischen Verfassungsrates, der 1999 entschied, daß der Staatspräsident wegen vor seinem Amtsantritt begangener Taten unanfechtbar ist, haben sich die drei mit dieser Affäre befaßten Untersuchungsrichter als unzuständig erklärt, was die Staatsanwaltschaft beim Pariser Landgericht nicht hinderte, ein Berufungsverfahren gegen die Entscheidung der Untersuchungsrichter einzuleiten. Der Chef dieser Staatsanwaltschaft, Jean-Pierre Dintilhac, war Kabinettsdirektor eines Justizministers unter Francois Mitterrand gewesen und beharrt darauf, daß Jacques Chirac vernommen werden muß.

Während Gaullisten und Sozialisten über die Politisierung der Justiz und des hohen Richteramts polemisieren, wirft die Affäre ein grelles Licht auf die Frage der Geheimfonds. Diese Fonds wurden 1946 am Anfang der Vierten Republik vom Parlament beschlossen und blieben seitdem unberührt. Für das Jahr 2001 betragen sie 393 Millionen Francs, davon 234 Millionen für den französischen Geheimdienst („Direction Générale de la Sécurité Extérieure"). Der Außenminister bekommt zudem 2 Millionen Francs, der Staatschef 24 Millionen und der Regierungschef 133 Millionen. Obgleich das Gesamtpaket jedes Jahr mit dem Haushalt vom Parlament beschlossen wird, teilte Lionel Jospin mit, er habe den Präsidenten des Obersten Rechnungshofs mit einer Reform der Geheimfonds beauftragt. Insofern könnten die gegenwärtigen Probleme des Staatschefs etwas Licht in das undurchsichtige Leben des französischen Staates einbringen. Mag sein.

Pierre Campguilhem

In Kürze

Evangelikaler Protest

Die „Hilfsaktion Märtyrerkirche" hat dazu aufgefordert, beim Auswärtigen Amt (AA), Werderscher Markt 1, 10117 Berlin, schriftlich gegen die Mitarbeit Hans-Gerhart „Joscha" Schmierers im Planungsstab des Ministeriums zu protestieren. Der damalige Chef des Kommunistischen Bundes Westdeutschland (KBW) war unter anderem dadurch aufgefallen, daß er am 15. April 1980 ein Solidaritätstelegramm an den seinerzeitigen Vorsitzenden der kommunistischen Partei Kambodschas, den als blutrünstiger Massenmörder bekannten Pol Pot, geschickt hatte. *Das Ostpreußenblatt* hatte in der Ausgabe 8/01 vom 24. Februar über Schmierers politische Aktivitäten berichtet.

H. Fink überführt

Heinrich Fink (PDS), Bundestagsabgeordneter und ehemaliger Rektor der Humboldt-Universität in Berlin, hat erwiesenermaßen als IM „Heiner" und IM „Heino" für die Stasi gearbeitet. Zu diesem Ergebnis kommt der Immunitätsausschuß des Deutschen Bundestages in seinem Abschlußbericht.

Unsolidarisch

Die deutschen Beamten bei der EU-Kommission fordern die Streichung einer 5,83prozentigen Abgabe auf ihre Bezüge, die analog zum Solidaritätszuschlag in der Bundesrepublik Deutschland eingeführt worden war. Sollten die EU-Beamten mit ihrer Forderung durchkommen, ist laut dem Bundesinnenministerium mit entsprechenden Begehrlichkeiten auch der nicht bei der EU beschäftigten deutschen Staatsdiener zu rechnen.

Verbalhornung

Der Dieter von der Waterkant
hat mein Dilemma klar benannt:
Es stimmt, ich bin zutiefst geschockt,
wenn „Korrektur" den Text verbockt!

Da drechselt man an Witz und Wort,
und dann erfährt man solchen Tort?
Doch Paranoia wäre dumm:
Das Mißgeschick geht weltweit um!

Bezeichnet wird das Phänomen
nach Balhorn: Der war kein Mäzen,
vielmehr ein platter Drucker nur –
in Lübeck pfuschte er Fraktur.

Verbal verhornt wird diesem Gauch
zumeist der eigne Name auch:
Wie „Ball" „verballhornt" – so profan,
als hätt' es Balhorn selbst getan!

Pannonicus

Landsmannschaft wehrt sich gegen Diffamierung

Schlesier werfen »Monitor« Manipulation und Unredlichkeit vor

Die Landsmannschaft Schlesien hat den im WDR-Magazin „Monitor" erhobenen Vorwurf, sie grenze sich nicht ausreichend von rechten Gruppierungen ab, entschieden zurückgewiesen. Für seine Behauptung habe Monitor keine Beweise erbringen können. Wenn sogar das Auftreten einer Störergruppe, die sich laut Transparent als NPD-zugehörig ausgab, auf der Großkundgebung des Deutschlandtreffens am 15. Juli 2001 als Beleg für eine Verbindung herhalten müsse, so sei dies in besonderer Weise manipulativ, heißt es in einer Erklärung der Schlesier. Von einer serösen Berichterstattung hätte ein Hinweis darauf erwartet werden können, daß die Gruppe auf Veranlassung der Landsmannschaft aus der Halle gewiesen wurde.

Der Beitrag habe die intellektuelle Unredlichkeit der Monitor-Redaktion offenbart, die noch nie ein Wort über die vielen Aktionsbündnisse bis hin zu Demonstrationen von Verbänden und Parteien mit Linksextremisten verloren habe. Dabei handele es sich oft um im Verfassungsschutzbericht verzeichnete Verbände oder Parteien, von denen auch Gewalttätigkeiten ausgehen. Monitor wäre glaubwürdiger, wenn es die geforderte Kontaktsperre gegen rechts auch gegen links verlange.

Die Landsmannschaft Schlesien bekräftigt, sie sehe keinen Grund für eine Verstärkung ihrer Anstrengungen gegen undemokratische Kräfte, da sie seit Jahrzehnten hierin erfolgreich sei. Sie stellt ferner fest, daß ihre Arbeit für die sozialen Anliegen, die Menschenrechte und die Verständigung mit Polen von Monitor verschwiegen werde, weil dies offenbar nicht geeignet sei, den Verband zu diskreditieren. ■

Estland:

Sorgen beim Musterschüler

Schreckbilder EU-Bürokratie und multikulturelle Gesellschaft / Von Werner Pfeiffer

Estland steht unter den EU-Beitrittsbewerbern in der ersten Reihe. Bereits 19 von 31 Verhandlungskapiteln wurden abgeschlossen; nur Zypern, Ungarn und Slowenien sind weiter. Westliche Experten werden nicht müde, die rigorose Wirtschaftspolitik der Mächtigen in Reval (Tallinn) zu loben, die in einem Kraftakt die Planwirtschaft abgeschafft und die freie Marktwirtschaft eingeführt hätten.

Wer heute in der Hauptstadt der kleinsten Baltenrepublik estnischen Boden betritt – 90 Prozent aller ausländischen Besucher kommen nie über das Weichbild Revals hinaus – gerät in Versuchung, in das Loblied einzustimmen. Die meisten der in der Sowjetzeit heruntergekommenen Straßenzüge erstrahlen in neuem Glanz. Das Zentrum ist längst zu einem Magneten für Touristen aus aller Herren Länder geworden, zumal keine Hansestadt im Ostseeraum über eine besser erhaltene mittelalterliche Altstadt verfügt. Darüber hinaus bieten moderne Restaurants erstklassige einheimische und internationale Küche an. Die vorsintflutlichen Fabriken aus der kommunistischen Ära sind vielfach neuen Betrieben gewichen, die größtenteils mit skandinavischem Kapital aufgebaut wurden. Hier und da klagt man in Reval sogar schon über Arbeitskräftemangel.

Große Kluft zwischen Hauptstadt und Provinz

Auch ganz im Süden des Landes gibt es Inseln bescheidenen Wohlstands. Das Seebad Pernau (Pärnu) ist zum Beispiel dabei, sich seinen einstigen Ruf als internationaler Kurort zurückzuerobern, zumal die Preise nach westlichen Maßstäben phantastisch billig sind. Das malerische, teils mittelalterlich geprägte Stadtbild – auch Pernau gehörte einst zur Hanse – lockt zudem zahlreiche Besucher an, die keine Badekuren brauchen.

Wer diese Zentren allerdings verläßt und ins Landesinnere fährt, um sich mit den dort lebenden Menschen zu unterhalten, bekommt schnell andere Eindrücke. Überdeutlich ist der Pessimismus weiter Bevölkerungskreise. Schon äußerlich fällt auf, daß die Esten hier nicht mehr so gut gekleidet sind wie beispielsweise im Jahr 1992. Kein Wunder, denn die Arbeitslosigkeit im Süden des Landes liegt bei bis zu 40 Prozent.

Anfangs versuchten viele, sich über Wasser zu halten, indem sie ihre Wohnzimmer zu winzigen Tante-Emma-Läden umfunktionierten. Obwohl diese Geschäfte werktags wie sonntags von morgens 7 Uhr bis abends 23 Uhr geöffnet blieben, mußten sie schließlich dichtmachen. Zu groß war die Konkurrenz untereinander und der mörderische Preiskrieg der großen Handelsketten.

Hart bedrängt sieht sich auch die Landwirtschaft, die mit der Überschwemmung Estlands durch Billigprodukte aus dem EU-Raum zu kämpfen hat. Erstaunlich sind daher die vielen schmucken Gehöfte, die neben aufgegebenen alten Höfen neu entstanden sind. Nach Erklärungen suchend, erfährt man, daß nicht nur der sprichwörtliche Fleiß der estnischen Bauern mit im Spiel ist, sondern auch der oft nicht ganz legale Holzexport.

Obwohl Regierung und Medien nicht müde werden, den Menschen eine glänzende wirtschaftliche Zukunft nach erfolgtem EU-Beitritt anzupreisen, hört man selbst bei ausgedehnten Reisen quer durchs Land praktisch niemanden, der den Verheißungen glaubt. Die jüngste Umfrage vom April, wonach sich 36 Prozent der wahlberechtigten Bürger für die Mitgliedschaft in der Europäischen Union aussprechen und 53 Prozent strikt dagegen sind, scheint die Stimmung eher noch zu beschönigen.

Allerdings hat sich der Tenor der Ablehnung gewandelt. Noch letztes Jahr überwog die Empörung nach dem Motto: „Wir haben doch nicht 50 Jahre für unsere Freiheit gekämpft, um sie jetzt den Brüsseler Bürokraten zu opfern!" Oder: „Sollen wir uns schon wieder vorschreiben lassen, welche Apfelsorten anzubauen sind oder wie lang und wie krumm unsere Gurken sein müssen, um der Norm zu entsprechen? – Ähnliches haben wir doch gerade erst unter den Russen gehabt."

Heute stehen die Ängste vor einer Massenabwanderung hochqualifizierter Fachkräfte im Vordergrund. „Wer wird denn noch in Estland bleiben, wenn er im Ausland an einem Tag mehr verdienen kann als hier in zwei Wochen?" fragen sich die Leute. Und ihre Sorgen sind berechtigt, denn das Lohnniveau ist lächerlich gering. In Südestland liegt der Durchschnittsverdienst bei 2000 Kronen, das sind umgerechnet 250 Mark.

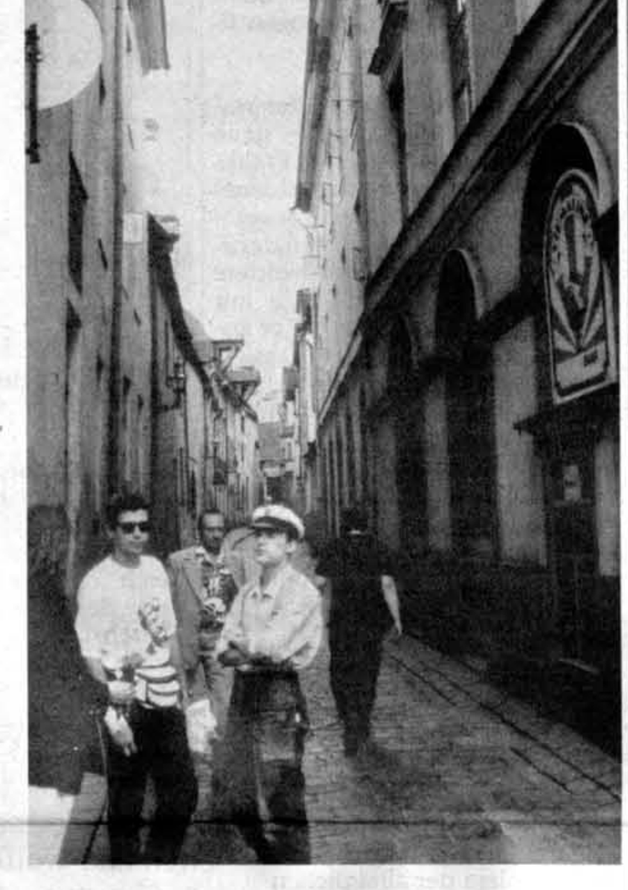
Auch die Regierung fühlt sich mittlerweile offenbar von dieser Unruhe unter Handlungsdruck gesetzt und sucht nach Wegen, um den drohenden Spezialistenschwund zu erschweren. So wird darüber nachgedacht, für jeden Abgeworbenen die Entrichtung einer hohen Gebühr für das estnische Schulsystem zu verlangen.

Wie drastisch die Lage ist, höre ich von einer leitenden Ärztin in einem Revaler Krankenhaus. Sie erzählt, daß sie mit 600 Mark monatlich nach Hause geht. Wenn sie im kommenden Jahr pensioniert wird, muß sie aufs Land ziehen und sich eine billige Wohnung suchen, weil die Miete ihrer derzeitigen Altbauwohnung die gesamte Pension auffressen würde und nichts mehr für Lebensmittel übrigbliebe. Viele Rentner können nur überleben, wenn sie in ihren Gärten Kartoffeln, Gemüse und Obst anbauen.

Dabei gibt es in Estland etwa sieben Prozent Millionäre; der Mittelstand hingegen fehlt weitgehend. Wem es denn gut gehe, will ich wissen. „Den Bänkern, den Geschäftsleuten und den Politikern", lautet die immer gleiche Antwort. „Denen würde es bei einem EU-Beitritt noch viel besser gehen. Deshalb sind die auch dafür."

In der Tat sind die Politikergehälter und mehr noch die Nebeneinkünfte mancher Mächtigen geeignet, Neidkomplexe zu wecken.

Mit Pauschalisierungen sollte man jedoch vorsichtig sein. Kürzlich veröffentlichte die Zeitschrift „Õhtuleht" eine interessante Übersicht der Ministergehälter, wonach Ministerpräsident Mart Laar offiziell 240 000 Kronen (30 000 Mark) im Jahr bekommt, mehr als eine Million Schulden hat und privat einen Mazda 323 fährt. Präsident Lennart Meri besitzt sogar überhaupt keinen Privatwagen.



Potentielle Fachkräfte für die reicheren EU-Staaten: *Estnische Jugendliche in Reval (oben) und Kinder auf dem Lande (unten)*

Fotos: Hailer- Schmidt

Die größten Ängste der breiten Bevölkerung gelten einer Massenzuwanderung von Farbigen und Türken. „Wir wissen doch, wie es in Deutschland zugeht", kriege ich oft zu hören. Da nützt es nichts, darauf zu verweisen, daß das arme Estland für Armutsflüchtlinge unattraktiv sei. „Wir sind nicht arm", tönt es trotzig. „Das Geld ist nur in den falschen Händen."

Im Zusammenhang mit dem Schreckbild multikulturelle Gesellschaft taucht oft die Abscheu vor der „political correctness" auf. Sie hat zwar noch lange nicht die hiesigen Ausmaße angenommen, aber sie wirft ihre Schatten voraus.

„Kürzlich hat sich ein schwarzer Student in Tartu (Dorpat) öffentlich beschwert, weil man ihn einen Neger genannt hat", weiß einer meiner Gesprächspartner. „Dabei ist das Wort Neger bei uns kein Schimpfwort", fährt er fort, denn „würde man ihn einen Schwarzen nennen, so wäre das zumindest zweideutig. Schließlich heißt das Wort ‚must' bei uns sowohl ‚schwarz' als auch ‚schmutzig'."

Man hat die Esten mit Recht „die Preußen des Baltikums" genannt. Fleiß, Genügsamkeit, Ehrlichkeit, Standfestigkeit und Vaterlandsliebe gehören trotz jahrzehntelanger sowjetischer Herrschaft nach wie vor zu den Nationaleigenschaften. Um so mehr wäre es zu wünschen, daß die Esten in einem Europa der Vaterländer – nicht einem der Brüsseler Bürokraten – ihren Charakter und ihre Kultur bewahren können.

Vielleicht macht Ministerpräsident Laar ja ernst mit der Absichtserklärung, sein Volk über den EU-Beitritt abstimmen zu lassen. Manche Probleme und Ängste dürften sich dann von selbst erledigen.

Der Autor wurde 1929 in Werro/Estland geboren, beherrscht die estnische Sprache und bereiste die Baltenrepublik im vergangenen Jahrzehnt insgesamt sechsmal, zuletzt im Juni und Juli 2001.



Blick nach Osten

Angst vor Ausverkauf

Budapest – Der großflächige Landkauf von österreichischen Bauern in den ungarischen Grenzgebieten beschäftigte in den letzten Wochen die Budapester Regierung und die Medien des Landes. Ministerpräsident Orbán kündigte am 17. Juli an, Gesetzeslücken stopfen zu wollen, die in den westlichen Komitaten dazu geführt hätten, daß mancherorts über ein Viertel der agrarischen Nutzfläche Ausländern gehöre. Durch direkte Kaufverträge mit lokalen Eigentümern würde die zuständige Zentralbehörde umgangen. Die Mitte-Rechts-Regierung will nun ein gesetzliches Vorkaufsrecht für die eigenen Bürger beim Landerwerb festschreiben und zu diesem Zweck zinsfreie Kredite einräumen.

Restitution am Triglav

Laibach – Sloweniens Minister für Landwirtschaft, Forsten und Ernährung, Franci But, hat Anfang Juli das Recht der römisch-katholischen Kirche auf Rückgabe von 8254 Hektar Waldfläche im Triglav-Nationalpark anerkannt. Um die Eigentumsrechte an dem nach 1945 von den Kommunisten verstaatlichten Pokljuka-Wald hatte es seit der Unabhängigkeit einen zähen Streit mit dem Erzbistum Laibach und dem Vatikan gegeben, der Slowenien am 15. Januar 1992 vor allen anderen Staatswesen anerkannt hatte. Sollte es tatsächlich zu einer Rückgabe des wertvollen Waldes kommen, so wäre allerdings nur einem Teil der in der breiten Öffentlichkeit unpopulären Forderungen der Kirche Genüge getan. Allein im Triglav-Nationalpark beansprucht diese weitere knapp 8000 Hektar, und auch die berühmte Insel im See von Veldes (slow.: Bled) gehört zum nationalisierten Kirchenbesitz.

Kirchenkampf

Straßburg – Der Europäische Gerichtshof hat sich bereit erklärt, eine Beschwerde der Bessarabischen Kirche gegen die Machtorgane Moldawiens zu behandeln. Grundlage ist die Weigerung der kommunistischen Führung in Kischinjew (Chisinau), die dem Bukarester Patriarchat angegliederte Kirche zu registrieren, da dies eine „Einmischung in die inneren Angelegenheiten" der Moskau unterstellten Moldawischen Orthodoxen Kirche bedeuten würde. Die Gerichtsverhandlung soll am 2. Oktober beginnen.

Lukrative Donauzölle

Kiew – Die Ukraine plant den Bau eines schiffbaren Kanals durch den kleinen Teil des Donaudeltas, der zum eigenen Staatsgebiet gehört. Ziel ist es, auf diesem Wege den Strom mit dem Schwarzen Meer zu verbinden und das Monopol Rumäniens auf die Zolleinnahmen aus dem Schiffsverkehr zwischen der Donau und dem Binnenmeer zu brechen. Verkehrsminister Pustovojtenko hat das Projekt als vorrangig eingestuft und eine Fertigstellung bis Juli 2003 angekündigt.

50 Jahre Goethe-Institut

Berlin – Anläßlich des 50jährigen Gründungsjubiläums des Goethe-Instituts am 9. August 1951 ist im Berliner Kronprinzenpalais bis zum 25. September die Ausstellung „Murnau – Manila – Minsk" zu sehen (Unter den Linden 3, Do.-Di. 10-18 Uhr, Do. bis 22 Uhr). Derzeit gibt es 128 der wegen ihrer multikulturellen Programmatik umstrittenen Goethe-Institute in 76 Ländern. Im östlichen Europa sowie in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion entstanden im letzten Jahrzehnt 16 neue Institute, während weltweit 30 Häuser geschlossen wurden. An staatlichen Mitteln fließen der vor kurzem mit der Vereinigung „Inter Nationes" fusionierten Kulturvermittlungsstelle jährlich 350 Millionen Mark zu.

Wales:

Ein Volk im Aufbruch

Wiedergeburt einer totgesagten Sprache / Von Martin Schmidt

Nirgendwo schlägt das Herz von Wales (walisisch: Cymru) kräftiger als auf dem „Eisteddfod“. Alljährlich findet das größte nicht ortsgebundene Volksfest Europas im Wechsel in Nord- oder Südwales statt. Diesmal ist Denbigh im äußersten Norden an der Reihe.

Vom 4. bis 11. August versammeln sich dort Aktivisten der walisischen Kultur aus allen Landesteilen zwischen Cardiff und Cardigan, Welshpool und Holyhead sowie viele Auslandswaliser aus Nord- und Südamerika oder Australien. Angelockt werden sie von den Auftritten der berühmten Chöre oder der „Krönung des Barden“.

Bei dieser handelt es sich um mehr als um ein im 19. Jahrhundert erfundenes keltisches Spektakel, zu dem die in wallende weiße, blaue oder grüne Gewänder gekleideten Mitglieder der Druiden-Orden die mystische Kulisse abgeben. Vielmehr hat die Zeremonie, zu der sich auch Abordnungen aller anderer anderen keltischen Gebiete – Irland, Schottland, Cornwall, Bretagne, Isle of Man – einfinden, eine sehr reale Bedeutung.

Da die Waliser bekanntlich über keinen eigenen Staat verfügen, der Verdienste um die walisische Sprache und Kultur würdigt, tut dies eben die Versammlung der Druiden, der „Gorsedd“.

Die „Barden-Krönung“ für die beste literarische Meisterleistung des zurückliegenden Jahres und die damit verbundene Aufnahme in den Gorsedd ist für walisische Dichter die größte denkbare Anerkennung und macht sie unter ihren Landsleuten schlagartig berühmt.

Dem erlauchten Gremium gehören heute annähernd 1500 Mitglieder an: Politiker, Bischöfe oder Rugbyspieler und natürlich Musiker wie Dafydd Iwan, der musikalisch das Zeug zu einem internationalen Star hat, aber nicht den Preis zahlen will, für seine Karriere auf englisch statt auf walisisch zu singen.

Dafydd Iwan ist Nationalist und gehört zu jener stark wachsenden Gruppe von Walisern, die sich von den einst weitverbreiteten Minderwertigkeitskomplexen gegenüber den Engländern verabschiedet haben.

Auf dem von über 160 000 Menschen besuchten letztjährigen Eisteddfod in Llanelli füllte sein Konzert ein riesiges Festzelt. Schätzungsweise 3000 Menschen aller sozialen Schichten wurden zu Begeisterungsstürmen hingerissen, die in dem abschließenden Rebellenlied „Yma o hyd!“ („Wir sind immer noch da!“) und der walisischen Hymne ihren Höhepunkt erreichten. Alle, sogar die Kinder, sangen die Texte mit und demonstrierten ihre Gemeinschaft auf eine Weise, wie sie im heutigen Deutschland undenkbar ist.

Wäre die Haltung der walisischen Aktivisten allerdings mit der der bundesdeutschen Eliten vergleichbar, dann gäbe es das Eisteddfod in der althergebrachten Form wohl nicht mehr. Denn seit 1937 bis heute sind die Veranstalter eisern der Tradition gefolgt, sämtliche Ansprachen, Lieder- und Gedichtwettbewerbe ausschließlich in walisischer Sprache zuzulassen. Wer unter den Zuhörern dieser nicht mächtig ist, bekommt über Kopfhörer eine Simultanübersetzung geliefert.

Zwischenzeitliche Zweifel, daß man angesichts der noch vor einem Jahrzehnt feststellbaren Zurückdrängung des Walisischen buchstäblich nicht mehr verstanden werden könnte, sind vom Tisch. Das oft totgesagte Walisisch erlebt eine Neubelebung, die gerade im „Europäischen Jahr der Sprachen“ größte Aufmerksamkeit und Respekt verdient. Denn das Beispiel Wales zeigt, wie man auch durch gezielte politische Maßnahmen und den unermüdlichen Einsatz von Idealisten angeblich zwangsläufige kulturelle Vereinheitlichungen nicht nur aufhalten, sondern sogar rückgängig machen kann.

Vor der Betrachtung dieser Erfolge sollte man zunächst aber einen Blick auf die Geschichte von Wales werfen – einem Land, von dem viele Menschen in Deutschland kaum mehr wissen, als daß es Orte mit so unaussprechlichen Namen besitzt wie das legendäre „Llanfairpwllgwyngyllgogerychwyrndrobwllllantysiliogogogoch“.

58 Buchstaben gegen die Eroberer (Römer und irische Missionare, Wikinger sowie die Angelsachsen und Normannen), könnte man meinen, oder ein Protest ohne Vokale, wie spöttische Engländer sagen. Hier irren sie jedoch, als die Angehörigen des großen Nachbarvolkes, das seit den „Acts of Union“ 1536/43 Wales von London aus mitregiert. Schließlich hieß das unscheinbare Dorf noch bis ins 19. Jahrhundert einfach Llanfairpwll. Dann kamen pfiffige Bewohner auf die Idee, es umzutaufen und den Zungenbrecher touristisch zu vermarkten.

Die Druiden-Orden – kein Touristenspektakel, sondern eigenständige Kultur

Doch außer solchen Assoziationen und der Erinnerung an den einst so bedeutenden Kohlebergbau fällt den meisten Mitteleuropäern zum Stichwort Wales wohl auch nicht mehr ein als der Encyclopaedia Britannica, die noch vor Jahrzehnten notierte: „For Wales, see England!“

Erst 1956 erlaubte England den Walisern, eine eigene Hauptstadt zu besitzen, nämlich Cardiff, und 1959 schließlich gestattete London, eine offizielle walisische Flagge einzuführen, die den roten Drachen auf grün-weißem Felde zeigt.

Noch heute kennt jeder Engländer das berüchtigte, um 1780 entstandene antiwalisische Kinderlied „Taffy was a Welshman, Taffy was a thief ...“ (Taffy war Waliser, Taffy war ein Dieb ...). Umgekehrt wird der Waliser, der ein Rugby-Tor gegen England erzielt, zum Volkshelden. Gerade bei diesem Sport finden alte Animositäten und der angestaute Frust über die eigene politische, kulturelle und wirtschaftliche Machtlosigkeit ihr Ventil.



Zunehmend zentrale Bedeutung: *Walisische Volksvertretung in Cardiff*

Die Wurzeln hierfür liegen weit zurück: Im Gefolge der „Acts of Union“ wanderte die anglisierte Aristokratie nach England ab, und Wales blieb ohne eigene Führungsschicht. Nur das gemeine Volk sprach noch walisisch; vom 17. Jahrhundert an war die Sprache dann regelrecht verpönt. 1870 wurde die allgemeine Schulpflicht mit dem erklärten Ziel eingeführt, die walisische Sprache völlig auszulöschen. Bis Ende des 19. Jahrhunderts mußten walisische Kinder in der Schule ein Holzbrett um den Hals tragen, wenn sie beim Walisischsprechen ertappt wurden (ähnlich wie in Irland). Wurde ein anderes Kind bei der gleichen Untat erwischt, bekam dieses das Holzbrett. Wer es am Ende des Tages trug, erhielt vom Lehrer eine Tracht Prügel.

Zusätzlich bedroht wurde die Sprache zuletzt durch den Anfang der 1980er Jahre eingesetzten massiven Zuzug von Engländern und die allgegenwärtige Medienpräsenz des Englischen. Da hilft es nur bedingt, daß ein Fernsehkanal, S4C, seit 1982 täglich vier bis fünf Stunden auf walisisch sendet. Doch selbst dieses Zugeständnis der britischen Zentralregierung geschah nicht freiwillig, sondern war die Folge der Drohung des damaligen Präsidenten der national orientierten Partei Plaid Cymru („Partei von Wales“), Gwynfor Evans, sonst einen Hungerstreik bis zum Tode durchzuführen.

Eine walisische Nationalpartei gibt es bereits seit 1925, anfangs mit wenigen Erfolgen. Die Menschen in den armen Bergbaugebieten hatten andere Sorgen als den Erhalt der walisischen Sprache und Kultur. In den 1930er Jahren gab es Arbeitslosenraten von bis zu 50 Prozent. Labour war die Partei, von der man sich in dieser Situation am ehesten Hilfe versprach.

1966 gewann Plaid Cymru ihr erstes Parlamentsmandat. Bei den jüngsten britischen Unterhauswahlen im Juni dieses Jahres kam sie immerhin auf 14,3 Prozent (vier Sitze), während Labour in Wales mit 48,6 Prozent einen Zuwachs von elf Prozent verbuchte und die zentralistisch ausgerichteten Tories keinen einzigen Kandidaten durchbringen konnten. Allerdings konzentrieren sich die Wähler der Nationalpartei nach wie vor auf die Hochburgen im Nordwesten.

Der Durchbruch zu einem stärkeren walisischen Nationalbewußtsein und einer weitergehenden Selbstregierung ließ lange auf sich warten. Im Jahre 1964 wurde in einem ersten Zugeständnis ein spezieller Wales-Minister an der Spitze eines Wales-Ministeriums (1951) eingesetzt. 1979 bot die damals regierende Labour Party den Walisern im Rahmen ihrer geplanten Anti-Zentralisierungsgesetze erstmals ein eigenes Parlament an. Doch lediglich 20,3 Prozent der Abstimmenden sprachen sich bei einem Referendum dafür aus. Viele befürchteten, eine regionale Autonomie könnte ein erster Schritt zur Abspaltung des wirtschaftlich von Großbritannien abhängigen Wales sein.

Walisisch ist »in«, während Englisch manchmal die Karriere hemmen kann

Im zweiten Anlauf war es 1997 endlich so weit. Die Labour Partei erfüllte ihr Wahlversprechen, in Schottland wie in Wales über eigene Volksvertretungen abstimmen zu lassen. Während die Schotten das Begehren mit überwältigender Mehrheit unterstützten, erklärte sich in Wales am 18. September 1997 nur eine haarscharfe Mehrheit von knapp 51 Prozent für die „Welsh National Assembly“.

Anders als das Parlament in Edinburgh, dem laut der Londoner Gesetzesinitiative zur Regionalisierung vom 24. Juli 1997 auch legislative Befugnisse und sogar eine Finanzautonomie eingeräumt wurden, kann die Volksvertretung in Cardiff weder Gesetze erlassen, noch besitzt sie die Steuerhoheit.

Anfangs von den meisten Leuten gleichmütig aufgenommen, erfreut sich das im Mai 1999 einberufene Parlament im Sanierungsgebiet von Cardiff Bay wachsender Beliebtheit. Insbesondere in der Kulturpolitik konnten bereits nach kurzer Zeit Erfolge erzielt werden. Zwar sprechen von den knapp drei Millionen Einwohnern nur rund 20 Prozent im Alltag Walisisch, und im bergigen, seit jeher unzugänglicheren Norden ist deren Anteil nach wie vor viel größer als im industrialisierten und teils anglisierten Süden (im nordwestlichen Gwynedd sind es satte 61 Prozent gegenüber lediglich 2,5 Prozent im südöstlichen Gwent). Aber die Tendenz ist eindeutig: Walisisch ist „in“ und Englisch „out“. An den Schulen sind beide Sprachen Pflicht, und immer mehr bieten Walisisch als Unterrichtssprache an. Orts- und Straßenschilder sowie alle offiziellen Schriftstücke sind zweisprachig gehalten. Im Berufsalltag kommt es mittlerweile häufiger vor, daß zugewanderte Engländer oder nicht walisischkundige Waliser über Karrierenachteile klagen. Die „Sunday Times“ berichtete gar über drei Radioreporter, die bei BBC Wales mit der Begründung entlassen worden seien, sie klängen nicht walisisch genug.

Das kleine Volk eines Landes, das nicht einmal die Größe Hessens hat, befindet sich im Aufbruch. Zwar gehört man nach dem Zerfall des Bergbaus bis heute zu den Armenhäusern des Kontinents, aber nicht nur in der einst berüchtigt häßlichen Hauptstadt Cardiff gibt es erste positive Anzeichen eines bescheidenen Wirtschaftswunders nach irischem Vorbild.

Auch die Besinnung auf die eigene Geschichte als Nachfahren jener Ureinwohner Britanniens, die wahrscheinlich schon vor den keltischen Stämmen hier lebten und später deren Sprache und Identität annahmen, ist allgegenwärtig. Im letzten Jahr wurde mit großem Brimborium des 600jährigen Jubiläums der im September 1400 begonnenen Erhebung des Nationalhelden Owain Glyndwr gedacht, der einen letztlich erfolglosen Krieg gegen die englische Krone führte und 1404 das erste walisische Parlament einberief. Auch andere bekannte Persönlichkeiten, die Wales hervorgebracht hat, sind in den regionalen Medien ein Dauerthema, etwa der britische Ministerpräsidenten im Ersten Weltkrieg, David Lloyd George, der Dichter Dylan Thomas, sein abenteuerlustiger Kollege Lawrence von Arabien oder der Schauspieler Richard Burton.

Das Nationalsymobol des roten Drachens findet man an allen möglichen (und unmöglichen) Stellen: im Supermarkt, in Schaufenstern, an Tankstellen oder in Pubs. Und viele Autos fahren mit Schildern, die neben den Europasternen nicht das Staatskürzel UK für „United Kingdom“ tragen, sondern CYM für Wales.

Gerade die jungen Leute sind stolz darauf, Waliser zu sein und in einem Land mit schönen Berg- und Küstenlandschaften, spektakulären Burgen und einer reichen Historie zu leben. Sie wollen, daß ihre Heimat mehr ist als ein bloßes Anhängsel Großbritanniens. Und so scheint es nur noch eine Frage der Zeit zu sein, wann die nachwachsenden Generationen die Forderung nach einer administrativen Gleichstellung mit Schottland auf die politische Tagesordnung setzt. – Im Sinne des Europas der verschiedenen Völker und Kulturen kann dies nur gut sein. ■

»Affenschande« oder ein Muß?

125 Jahre Bayreuth – Richard Wagner und seine Königsberger Zeit

Von SILKE OSMAN

In Bayreuth kann man dieses Jahr gleich drei Jubiläen begehen: 125 Jahre Festspiele, 50 Jahre „Neu-Bayreuth", also die Wiedereröffnung nach dem Zweiten Weltkrieg, und 35 Wolfgang Wagner als alleinverantwortlicher Festspielleiter. Wenn auch gerade in jüngster Zeit besonders um den Wagner-Enkel Wolfgang und dessen Nachfolge die Wogen der Erregung hochschlugen, sind die Festspiele seit je bei Musikfreunden ein „Muß". Richard Wagner selbst wird kaum geglaubt haben, wie sehr er auch mit seiner Idee eines eigenen Festspielhauses verbunden sein mochte, daß eben diese Idee auch 125 Jahre nach der ersten Aufführung noch Musikfreunde nach Bayreuth locken würde.

Nachdem vom 13. bis 30. August 1876 dreimal der gesamte „Ring" gegeben wurde – übrigens im Beisein gekrönter Häupter wie Kaiser Wilhelm I. und König Ludwig II. sowie mit einem Defizit von fast 150 000 Mark – las man in der Presse gar von einer „Affenschande": „Das deutsche Volk hat mit dieser Affenschande nichts gemein; und sollte es an dem falschen Golde des ‚Nibelungenringes' Wohlgefallen finden, so wäre es durch diese bloße Tatsache ausgestrichen aus der Reihe der Kulturvölker des Abendlandes ..." – Welch ein Irrtum! Wenn auch die Meinungen über Richard Wagner und sein Schaffen noch heute weit auseinandergehen, so ist doch zweifellos nicht von der Hand zu weisen, daß viele Komponisten bis in die Gegenwart hinein nachhaltig von ihm beeinflußt wurden.

Richard Wagner hat zeitlebens um Anerkennung kämpfen müssen. Er war ein ruheloser Geist, oft auf der Flucht vor seinen Gläubigern. Mit großer Konsequenz und mit Energie aber verfolgte er seine Pläne – und schuf Opern von Weltgeltung.

Nicht viele Musikfreunde werden wissen, daß der 1813 in Leipzig geborene Wagner auch eine kurze Zeit seines Lebens im ostpreußischen Königsberg verbrachte, eine Zeit, die er selbst als „verloren" betrachtete, die ihn aber als Mensch wie als Künstler hat reifen lassen. Wagner kam Anfang Juli 1836 nach Königsberg; er war seiner Angebeteten, der Schauspielerin Minna Planer, gefolgt, die ein Engagement am dortigen Schauspielhaus erhalten hatte. Auf Betreiben Minnas sollte der junge Komponist (seine Oper „Das Liebesverbot" war gerade in Magdeburg mit nicht großem Erfolg aufgeführt worden) die Stelle des Musikdirektors erhalten. Doch Wagner hatte in Königsberg kein Glück; die Stelle wurde nicht frei und Wagner mußte sehen, wie er im „preußischen Sibirien", so in einem Brief an Robert Schumann, seinen Lebensunterhalt bestritt. Als Hilfskapellmeister kam er einigermaßen über die Runden. Um so mehr klammerte er sich an Minna und überredete sie zur Eheschließung.

In der Königlich Preußischen Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung, der späteren Hartungschen Zeitung, las man am 19. November 1836, daß am 23. November zum Hochzeitsbenefiz für Fräulein Minna Planer „Die Stumme von Portici", eine Oper von Daniel Francois Esprit Auber, die bei der Aufführung 1830 in Brüssel zur belgischen Revolution führte, gegeben werden sollte (von Wagner inszeniert und dirigiert). Am 24. November 1836 dann wurden Minna Planer und Richard Wagner in der Tragheimer Kirche von Pfarrer Johann Friedrich Haspel getraut. In seiner Autobiographie „Mein Leben", die er übrigens seiner zweiten Frau Cosima diktierte, erinnerte sich der Komponist an dieses denkwürdige Ereignis: „Die am Vorabend stattfindende Benefizvorstellung der ‚Stummen von Portici', welche ich mit allem Feuer dirigierte, ging gut vonstatten und lieferte die erwartete gute Einnahme. Nachdem wir den Polterabend, vom Theater heimkehrend, still und ermüdet verbracht, nahm ich zum ersten Male Besitz von der neuen Wohnung (Steindamm, Ecke Monken-, später Heinrichstraße, d. Red.), ohne mich jedoch in das zur Hochzeit aufgeputzte Brautbett zu legen, wogegen ich auf einem harten Kanapee, übel zugedeckt, weidlich dem Glücke des kommenden Tages entgegenfror.

»Die weihevolle Versammlung unserer Trauungszeugen empfing uns im theatralischen Putze«

Nun setzte es mich des andern Morgens in angenehme Aufregung, als Minnas Habseligkeiten in Koffern und Körben bei mir ankamen; auch hatte sich das regnerische Wetter vollständig verzogen, die Sonne strahlte hell am Himmel; nur in unserem Gastzimmer wollte es nicht warm werden, und ich zog mir für lange Zeit die Vorwürfe Minnas wegen vermeintlich unterlassener Pflege der Heizung zu. Endlich kleidete ich mich in den neuen Anzug, für welchen ich einen dunkelblauen Frack mit goldenen Knöpfen erwählt hatte.

Der Wagen fuhr vor, und ich machte mich auf, die Braut abzuholen. Der helle Himmel hatte uns alle freundlich gestimmt; in bester Laune traf ich Minna in ihrem prächtigen, von mir ausgewählten Anzuge. Mit wirklicher Innigkeit und Freude im Auge begrüßte sie mich; das schöne Wetter für ein gutes Anzeichen erklärend, machten wir uns zu der plötzlich uns lustig dünkenden Trauung auf. Wir genossen die Genugtuung, die Kirche wie zu einer glänzenden Theatervorstellung überfüllt zu sehen. Es kostete Mühe, bis zum Altar vorzudringen, wo uns die nicht minder weihevolle Versammlung unserer Trauungszeugen im theatralischen Putze empfing. Es war nicht eine wahrhaft befreundete Seele unter allen Anwesenden, denn selbst unser sonderbarer alter Freund Möller fehlte, weil sich für ihn keine schickliche Paarung gefunden hatte.

Das tief Ungemütliche, erkältend Frivole der Umgebung sowie des ganzen durch sie unwillkürlich beeinflußten Vorganges blieb nicht einen Augenblick meiner Empfindung fremd. Der Traurede des Pfarrers, von dem man mir später berichtete, daß er bei der früheren Muckerei, die Königsberg so unsicher gemacht hatte, nicht ganz unbeteiligt gewesen, hörte ich wie im Traume zu. Mir wurde nach einigen Tagen gemeldet, man trage sich in der Stadt mit dem Gerücht, daß ich den Pfarrer wegen in seiner Rede enthaltener gröblicher Beleidigung verklagt hätte: ich begriff nicht, was man meinte, und vermutete, daß ein Passus, welchen ich allerdings mit einiger Verwirrung vernommen hatte, zu jener Übertreibung Veranlassung gab. Der Prediger nämlich verwies uns für die leidvollen Zeiten, denen auch wir entgegengehen würden, auf einen Freund, den wir beide nicht kennten. Einigermaßen gespannt, hier etwa von einem heimlichen einflußreichen Protektor, der auf diese sonderbare Weise sich mir ankündigte, Näheres zu erfahren, blickte ich neugierig auf den Pfarrer: mit besonderem Akzent verkündigte dieser wie strafend, daß dieser uns unbekannte Freund – Jesus sei, worin ich keineswegs, wie man in der Stadt vermeinte, eine Beleidigung, sondern nur eine Enttäuschung fand, während ich andererseits annahm, daß derlei Ermahnungen dem Ritus bei Trauungsreden entsprächen.

Doch war im ganzen meine Zerstreutheit bei dem im tiefsten Grunde mir unbegreiflichen Akte so groß, daß, als der Pfarrer uns das geschlossene Gebetbuch hinhielt, um darauf unsere Trauringe zu sammeln, Minna mich ernstlich anstoßen mußte, um mich zur Nachfolge ihres sofort gegebenen Beispiels zu ermuntern. Mir wurde es in diesem Augenblick wie durch eine Vision klar, daß sich mein ganzes Wesen wie in zwei ineinanderfließenden Strömungen befand, welche in ganz verschiedener Richtung mich dahinzögen: die obere, der Sonne zugewendete, riß mich wie einen Träumenden fort, während die untere in tiefem unverständlichem Bangen meine Natur gefesselt hielt.



Richard Wagner und Minna Planer: *In Königsberg den Bund fürs Leben geschlossen*

Der unerhörte Leichtsinn, mit welchem ich die oft jäh sich aufdrängenden Vorstellungen des Doppelfrevels, den ich beging, ebenso schnell wieder zu verjagen wußte, fand einen freundlichen, für alles entschuldigenden Anhalt an der wirklich herzlichen Wärme, mit welcher ich auch das in ihrer Art und namentlich in ihrer Umgebung wahrhaft seltene und eigentümliche Mädchen blickte, das sich so rückhaltlos mit dem im Leben so ohne allen Rückhalt dastehenden jungen Mann verband. Es war Mittag 11 Uhr am 24. November 1836; ich war 23 Jahre und sechs Monate alt. Bei und nach der Heimkehr aus der Kirche gewann meine gute Laune die volle Oberhand über alle Bedenken. Minna trat sogleich in wirtschaftliche Sorge für den Empfang und die Bewirtung der Gäste ein, die Tafel war gedeckt und ein reiches Gastmahl, an welchem auch der energische Stifter unserer Ehe, Abraham Möller, trotz einigen Verdrusses über seine Ausschließung beim kirchlichen Akte teilnahm, mußte für die zum großen Leidwesen der jungen Hausfrau vorgefundene und lange unbezwinglich bleibende Kälte des Zimmers entschädigen.

Minna und Richard führten wahrlich keine Ehe aus dem Bilderbuch

Alles nahm seinen gemeinen, eindruckslos vorübergehenden Verlauf; doch blieb mir die gute frische Laune noch bis zum anderen Vormittag zu eigen, wo ich meinen ersten Ausgang nach dem Stadtgericht zu nehmen hatte, um mich gegen Verklagungen zu stellen, welche aus Magdeburg von meinen dortigen Gläubigern nach Königsberg mir nachgesandt worden waren ..."

Es war wahrlich keine Ehe aus dem Bilderbuch, die Minna und Richard Wagner führten. Stieftochter Natalie wußte sich zu erinnern: „... wenn er es recht toll und roh getrieben", lag er „vor ihr auf den Knien und weinte und bettelte um Verzeihung wie ein Kind. Doch währte der Friede nur ein paar Stunden; dann ging diese rohe, entwürdigende Behandlung von neuem los."

Hinzu kommt die berufliche Ungewißheit. Erst im April 1837 übernimmt Wagner die ihm versprochene Stelle. Im August des gleichen Jahres noch geht er allerdings nach Riga ans dortige Stadttheater. Bis Bayreuth ist es von da noch ein weiter Weg voller Höhen und Tiefen. Doch so verloren wie Wagner seine Königsberger Zeit ansah, war diese denn doch nicht. Neben der Orchesterouvertüre "Rule Britania" nennt Dr. Erwin Kroll in seinem Buch „Musikstadt Königsberg" (Freiburg, 1966) eine Musik zu dem romantisch-historischen Schauspiel "Die letzte Heidenverschwörung in Preußen" oder „Der deutsche Ritterorden in Königsberg", die Wagner in der alten Krönungsstadt der preußischen Könige schuf. Weiter fand man Wagner als Dirigenten von Orchesterkonzerten, auch entwarf er einen Operntext nach einem Roman „Die hohe Braut" von Heinrich König und stellte nach einer Erzählung aus „Tausendundeine Nacht" den Text für eine zweiaktige komische Oper mit dem Titel „Männerlist ist größer als Frauenlist" oder „Die glückliche Bärenfamilie" zusammen. Er verfaßte weiter eine Abhandlung über „Dramatischen Gesang" und eine Einführung zu einer Aufführung von Bellinis Oper „Norma". Im Sommer 1837 begegnete Wagner auch dem Roman „Rienzi, der letzte Tribun" des englischen Schriftstellers Edward Bulwer-Lytton. Wagners Oper „Rienzi" wurde schließlich zu seinem ersten großen Erfolg (1842) und begründete seine Berufung als Kapellmeister an die Dresdner Hofoper. – Am Ende seines Lebens hatte sich Wagner mit Königsberg offensichtlich ausgesöhnt, schrieb er doch noch zwei Tage vor seinem Tod in einem Brief aus Venedig anläßlich der Aufführung des Nibelungenringes in Königsberg über „das treffliche Benehmen" der Stadt.

Als Wagner mit seiner Frau Minna 1839 Riga Hals über Kopf verlassen muß – die Gläubiger sind ihm wieder einmal auf den Fersen – und sie über Pillau per Schiff nach London und Paris fliehen, ist es die stürmische Seefahrt, die derart tiefe Eindrücke hinterläßt, daß Wagner sie in seiner Oper „Der fliegende Holländer" verarbeiten kann. „So ist ein ostpreußischer Fischertanz für den Matrosentanz in dieser Oper Vorbild geworden" (Kroll).

Friedrich Nietzsche hat einmal über Wagner geschrieben, „daß er allem in der Natur, was bis jetzt nicht reden wollte, eine Sprache gegeben hat". Vielleicht liegt darin auch die Faszination, die alljährlich Tausende Musikbegeisterter nach Bayreuth zieht.



Königsberg um 1840: *Blick in den Zuschauerraum des Opernhauses*

Fotos (3): Archiv

Flötenmusik und Trommelschlag

Zu Besuch in Rheinsberg – Gegenwart und Vergangenheit einer preußischen Stätte / Von Caroline v. Gottberg



Kunst und Natur: *Die harmonische Verbindung zwischen Landschaft und Architektur schafft den besonderen Charme Rheinsbergs – einstmals Residenz des Kronprinzen Friedrich*

Fotos (4): v. Gottberg, Foto (1): Archiv

Rheinsberg, wir erreichen Rheinsberg". Glücklich der kleinen Regionalbahn entronnen (man fragt sich zwischendurch, ob man jemals ankommt), stehe ich vor dem Bahnhofsgebäude. Sonnenschein liegt über dem Städtchen, das im nördlichen Brandenburg etwa 100 Kilometer von Berlin liegt – eingebettet in eine Wälder- und Seenlandschaft.

Rheinsberg: Hier verlebte Friedrich der Große in seinem malerischen Schlößchen am Grienericksee glückliche und unbeschwerte Jahre – bis zu seiner Thronbesteigung 1740. Theodor Fontane, der Wanderer durch die Mark Brandenburg, und Kurt Tucholsky mit seinem Roman „Rheinsberg – Ein Bilderbuch für Verliebte" setzten dem idyllischen Ort ein literarisches Denkmal. So steht der Name Rheinsberg für Natur und Kunst, Geist und Liebe.

Läuft man vom Bahnhof in Richtung Schloß, dann meint man wirklich, nach Preußen gekommen zu sein. Links und rechts der „Schloßstraße" laden kleine Cafés und Restaurants zum Verweilen ein. Und sie können gar nicht anders heißen als „Café Voltaire", „Zum alten Fritz" und „Zum jungen Fritz". In der kleinen Buchhandlung liegen Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" und „Der Stechlin" aus, Biographien über preußische Herrscher fallen ins Auge. Gegenwärtige Vergangenheit.

Weiß schimmernd taucht die Schloßanlage auf. Und vor dem schmiedeeisernen Tor wartet der Schloßherr „persönlich": Kronprinz Friedrich. Ist es nicht, als würde leise Flötenmusik in der Luft liegen und weit über den See bis hinüber zum Obelisken schwingen? Hier verlebte der kunstliebende Kronprinz nach eigenen Worten die glücklichsten Tage seines Lebens. Denn hier durfte er für kurze vier Jahre seinen innersten Interessen nachgehen: musizieren, komponieren, geistreiche Gespräche führen, mit Malern, Musikern und Philosophen verkehren. Der Prinz schuf sich einen Gegenpol zum nüchternen Hof des Vaters in Berlin und Potsdam.

Das Schloß, einst von Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff (1699 bis 1753) – unter Einwirkung Friedrichs des Großen – ausgestaltet, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg als Diabetikersanatorium genutzt. Schritt für Schritt werden die Spuren dieser Zeit der Verwahrlosung und des Desinteresses getilgt. Viel wurde und wird noch restauriert, ständig wird gebaut und gearbeitet. Ein Großteil der Zimmer ist bereits wieder hergestellt. Bei einer Schloßführung werden Charme und Atmosphäre der historischen Räume wieder spürbar.

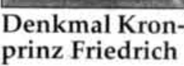
Scharen von Besuchern und Spaziergängern genießen das Sommerwetter, sitzen auf Parkbänken oder auf den Grünflächen, picknicken, lassen die Füße im Wasser baumeln. Wer kann an so einem warmen Sommertag der Erfrischung widerstehen? Rechter Hand liegt das Schlößchen, vor mir das spiegelnde Wasser mit unzähligen Seerosen. Paddelboote gleiten über den See. Auf einmal ertönt Musik. Hinter mir, aus dem Park, erklingen Arien – leise und lockend. Nein, tatsächlich keine Einbildung.

Seit einigen Jahren befindet sich in einem Nebenflügel des Schlosses eine Musikakademie. Der ostpreußische Komponist Siegfried Matthus (s. Interview) gründete 1990 die Kammeroper Schloß Rheinsberg. Bereits im Sommer 1991 fand das erste Festival statt. Könnte es wohl einen passenderen Ort geben? Nicht nur Friedrich der Große, sondern auch dessen Bruder Heinrich, dem er das Schloß 1744 schenkte, widmete sich hier den schönen Künsten. Er pflegte einen echten Musenhof, liebte er doch die Oper und das Schauspiel. 1758 ließ Prinz Heinrich das Heckentheater im Park bauen, 16 Jahre später das Schloßtheater. Außerdem errichtete er den barocken Landschaftspark und den weithin sichtbaren Obelisken, sorgte für zahlreiche Umbauten und Ausgestaltungen. Mit den Festspielen, die seit 1991 jeden Sommer stattfinden, sind die Musen nach Rheinsberg zurückgekehrt: Opernaufführungen im Schloßpark, im Hecken- und im Schloßtheater ziehen jährlich 20 000 Besucher an.

Die Kammeroper Schloß Rheinsberg ist eine künstlerische Institution zur Förderung junger Opernsänger. Namhafte und erfahrene Dirigenten, Regisseure und Gesangspädagogen erarbeiten während der vierwöchigen Proben mit den jungen Sängern die Opern. Aus vielen Ländern bewerben sich Künstler, um sich beim Internationalen Gesangswettbewerb der Kammeroper zu empfehlen und einen der begehrten Plätze zu gewinnen. Das Opernfestival hat sich etabliert und besitzt heute großes internationales Renommee. Neben Arien- und Liederabenden werden in diesem Jahr u. a. die Opern „Werther" (Jules Massenet), „Caesar und Cleopatra" (Carl Heinrich Graun) und „Petite Messe Solenelle" (Rossini) gegeben.

Das durch Kriegseinwirkungen zerstörte Schloßtheater wurde 1997 hauptsächlich mit EU-Geldern wieder aufgebaut. 1999 konnte es wiedereröffnet werden. Zu diesem Anlaß hatte Siegfried Matthus sich eines historischen Stoffs angenommen und die Oper „Kronprinz Friedrich" komponiert.

Auch an diesem Abend steht „Kronprinz Friedrich" auf dem Programm: Es ist die Nacht zum 6. November 1730 in Küstrin. Am Morgen soll Leutnant Katte, Freund und Vertrauter des Kronprinzen Friedrich, hingerichtet werden. So lautet das Urteil des Vaters, König Friedrich Wilhelm I. Die beiden jungen Offiziere waren desertiert, da sich vor allem der Kronprinz nicht mehr dem harten Militärdienst beugen wollte. Die Oper spiegelt die Nacht vor der Hinrichtung des Freundes Katte wider – ein Trauma. Mit aller Härte fordert der Vater Disziplin, Ordnung und Gehorsam von dem zarten, den Musen zugewandten Sohn. Doch dahinter steckt keine reine Willkür, sondern die Sorge um die Zukunft des Landes. Deutlich werden die Qualen, die Vater und Sohn leiden. Das durch Darstellung und Musik herausgearbeitete Leid und die Tragik dieses Vater-Sohn-Konfliktes packen einen auch heute noch.



Denkmal Kronprinz Friedrich

Nach dem Konzert und dem Kunstgenuß kann man sich an der Abendruhe erfreuen. Den warmen Sommerabend genießend, spazieren viele Konzertgäste durch den Park, noch erfüllt von den Eindrücken der Oper. Ich sitze auf den Stufen der Schloßtreppe und blicke auf den See hinaus, über dem leuchtendes Abendrot steht. Es beginnt zu dämmern. Traumhafte Wirklichkeit.

Wer in Rheinsberg war, versteht, warum Friedrich der Große sagte: „Ich bin glücklich, diese Stätte zu besitzen, wo man nur Ruhe kennt, die Blumen des Lebens pflückt und die kurze Zeit genießt, die uns auf Erden geschenkt ist."





Blick über den See: *Auch Theodor Fontane sprach von einem „Bild von nicht gewöhnlicher Schönheit"*



Wir sprachen mit dem Komponisten Siegfried Matthus über die Entwicklung der Kammeroper Schloß Rheinsberg:

Sie lebten von Ihrem 14. bis zu Ihrem 18. Lebensjahr in Rheinsberg, besuchten dort die Oberschule und begannen, sich der Musik zuzuwenden. Rheinsbergs preußische und kulturelle Geschichte wurde zur damaligen Zeit verleugnet, Schloß und Theater kulturell nicht genutzt. Was für eine Beziehung hatten Sie als Jugendlicher zu dem historischen Rheinsberg?

Matthus: Die preußische und kulturelle Geschichte Rheinsbergs wurde in meiner Oberschulzeit nicht verleugnet, sondern nur als reaktionär und somit unhistorisch einseitig dargestellt. Das Schloß, der Park, das Heckentheater, die Ruine des Theaters waren jedoch als beredete Zeugen der historischen Vergangenheit real vorhanden. Der Spiegelsaal im Schloß wurde für Konzerte benutzt, im Heckentheater gab es ab und an Opernaufführungen des Theaters aus Potsdam, oftmals stand ich vor der Ruine des Schloßtheaters – von den Opern- und Theateraufführungen des Prinzen Heinrich träumend. Die Nutzung der Schloßräume als Diabetikersanatorium ließen schwer ihre historische Vergangenheit ahnen. Es gab jedoch literarische und bildliche Dokumentationen. Von meinem ostpreußischen Dorf Mallenuppen kommend hat Rheinsberg auch in seinem damaligen Zustand mich stark beeindruckt.

In Rheinsberg herrscht wieder ein reges kulturelles und musikalisches Leben. Im Sommer finden die Festspiele der Kammeroper Rheinsberg statt, deren künstlerischer Leiter Sie sind. Was hat Sie dazu bewegt, sich so für Rheinsberg einzusetzen, diese historische Kulturstätte wieder zu beleben?

Matthus: Durch das Privileg, meine Kompositionen begleiten zu dürfen, die von den großen Traditionsorchestern auf ihren Tourneen durch die Welt gespielt wurden, lernte ich auch eine Reihe von Festivalorten kennen. Ich sagte damals immer: „Wenn dieses Rheinsberg in der Bundesrepublik läge, dann wäre es ein idealer Festspielort." Da im Jahre 1990 die Bundesrepublik nach Rheinsberg kam, mußte ich nun zu meinem Wort stehen. Mit meinen Freunden Kurt Masur und dem verstorbenen Götz Friedrich habe ich das Konzept des Festivals entwickelt, und nun mußte es umgesetzt werden.

Auch Ihre eigene Oper „Kronprinz Friedrich" wird hier aufgeführt. An einem bemerkenswerten Ort preußischer Vergangenheit wird preußische Geschichte greifbar. Nach langen Jahren der DDR-Diktatur ist das gewiß etwas Besonderes. Ihre Oper wurde im vergangenen Jahr auch auf der Expo in Hannover gezeigt. Wird „Kronprinz Friedrich" besonders in Rheinsberg erfaßbar, oder ist der Ort der Aufführung eher zweitrangig?

Matthus: Zur Wiedereröffnung des Rheinsberger Schloßtheaters suchten Götz Friedrich und ich nach einem Stoff aus der Geschichte Preußens. Wir einigten uns schnell auf die tragische Geschichte der beiden jungen preußischen Offiziere Friedrich und Katte. Vor allem Friedrich wollte dem zur Tyrannei neigenden unmusischen Vater entfliehen. Auf der Flucht nach England wurden sie gefangen und Katte auf Befehl des Vaters vor den Augen des jungen Friedrich hingerichtet. Es ist ein dramatischer Vater- und Sohnkonflikt, wie ihn die Vergangenheit, die Gegenwart kennt und er auch in der Zukunft immer wieder vorkommen wird. Die politisch hohe Königsebene gibt dieser Geschichte noch eine besondere Bedeutung. Die Vorgänge in der Oper spielen in der Festung Küstrin. Erst danach kam der junge Friedrich nach Rheinsberg. Die Oper ist somit nicht an den Ort der Aufführung gebunden. Das zeigten auch weitere Aufführungen, bei der Expo in Hannover, in dem Markgräflichen Opernhaus in Bayreuth, im Theater Wilki in Posen, in Frankfurt/Oder und Neuinszenierungen in Dresden und Cottbus.



„Musentempel": *Der Pavillon in der Parkanlage dient als Kulisse für Aufführungen*

Was macht Rheinsberg aus Ihrer Sicht besonders?

Matthus: Das Einmalige und das Besondere des Festivals habe ich einmal so formuliert: „Die glückhafte Verbindung von Natur, Musik und Architektur mit dem Charme junger Stimmen an einem kulturhistorischen Ort, inmitten einer idyllischen Landschaft."

Was für Pläne und Vorstellungen haben Sie noch in bezug auf Rheinsberg und die Kammeroper?

Matthus: Die Internationalität des Festivals werden wir in den nächsten Jahren weiter ausbauen. Im Sommer 2002, dem 200. Todesjahr des Prinzen Heinrich, einem Bruder von Friedrich dem Großen, verhandeln wir über Koproduktionen mit dem Marinski Theater in St. Petersburg, einer Operntruppe aus Paris und der Kammeroper Warschau. Wir planen weiterhin eine Opernwerkstatt für Librettisten und Komponisten und möchten unter Anleitung erfahrener Mentoren mit jungen Autoren neue Opernwerke entwickeln und den Opernhäusern empfehlen.

Wir wünschen Ihnen viel Erfolg für Ihre Vorhaben und danken Ihnen für das Gespräch.

Eine Handvoll Korn

Von HANNELORE PATZELT-HENNIG

Was die Binchen da am Tag vorher offenbart hatte, ließ sich nicht so leicht verkraften, wenn den Eltern und den Großeltern auch immer klar gewesen war, daß die Stunde kommen würde. Aber daß es so früh sein könnte, und die Marjell so weit fortging, hatte man nicht gedacht. Diese bevorstehende Lebenswende lastete wie eine dunkle Gewitterwolke auf den Gemütern der Angehörigen. „Heinz und ich wollen heiraten und ins Reich ziehen!" hatte Sabine die Ihren wissen lassen. Und es hatte geklungen, als sei das gar nicht von Bedeutung.

Gegen den Heinz Kadagies war nichts einzuwenden, im Gegenteil, aber die Binchen war doch noch so blutjung! Sie war gerade erst achtzehn Jahre alt geworden und wurde daheim immer noch als Kind gesehen. Zumal sie das Nesthäkchen war, und dazu noch ein sehr spät geborenes. Es sollte auch keine Verlobungszeit geben, während der sich alle in Ruhe hätten an den Gedanken gewöhnen können, daß die Binchen so früh aus dem Haus ging. Die beiden wollten gleich heiraten und so bald wie möglich ihr gemeinsames Leben in der Nähe des Rheins beginnen. Die Zeit vor der Hochzeit reichte dann kaum, die Federn für die Betten vorzubereiten, die Betten zu schütten und all das herzurichten und zu beschaffen, was sonst noch für die Aussteuer notwendig war.

Aber der Eifer, der dabei entfaltet wurde, lenkte weitgehend von dem heimlichen Schmerz ab, unter dem alle litten, wenn auch jeder für sich. Erst am Hochzeitstag stand er wieder offen in den Zügen der Angehörigen zu lesen, allerdings verborgen vor Binchen. Bei diesem bedeutenden Schritt ihres Lebens, der von tiefem Glück begleitet zu sein schien, wie auch von offenkundiger Freude auf die Zukunft, hatte alles andere zurückzustehen.

Die Hochzeit verlief traditionsgemäß, und fröhlich wurde bis in die frühen Morgenstunden gefeiert. Der nächste Tag aber brachte schon den Abschied. Und da war der Trennungsschmerz offenkundig. Als die Koffer und Kisten, die das junge Paar in ihr neues Leben begleiten sollten, auf dem Wagen waren und Binchen vor dem Aufsteigen die Ihren umarmte, liefen die Tränen in Strömen, obwohl man sich zu lächeln bemühte.

Und dann kam der Großvater und reichte seinem Marjellchen eine Handvoll Korn, eingebunden in einem roten Taschentuch, und er sagte: „Nimm es mit! Es ist Korn von unserem Korn. Säe es dir aus auf einem Fleckchen jener Erde, die dir von nun an Heimat sein wird, und du wirst sehen, die Ähren, die daraus aufwachsen, werden dir viel zu sagen haben! Sie werden dir von den Feldern erzählen, wo die Saatkörner wuchsen, denen sie entstammen und dich an die Wege erinnern, die an diesen Feldern vorbeiführen. Wege, die du oft gegangen bist. Und sie werden dich an die Kornmuhme erinnern, die du als Kind in den Halmenmeeren vermutetest. Auch der Schnitter und Binderinnen deiner Heimat wirst du gedenken. Und wohl auch der Getreidehocken, in denen du als Kind so gern gesessen hast. Selbst das Brot von unserem Tisch, mit dem du aufgewachsen bist, wird dir in Erinnerung sein angesichts der Ähren aus diesem Korn."

Das war der Augenblick, den Sabine als den bedeutendsten ihres Abschieds aus dem Elternhaus in Erinnerung behielt. Diese Handvoll Roggenkörner, die der Großvater ihr übergeben hatte, waren ihr ein wahres Kleinod. Sie waren wie ein Stück Leben, das sie von daheim begleitete. Erst jetzt empfand sie die ganze Schwere dieses Abschieds, bei dem auf der einen Seite das neue Lebensglück stand, auf der anderen die Trennung vom Elternhaus mit allen sie liebenden Menschen, die immer zu ihrem Leben gehört hatten.

Soviel war Sabines jungem Herzen noch nie aufgebürdet worden. Auch später, als sie schon lange neben ihrem Mann in der Eisenbahn saß, kreisten ihre Gedanken wieder um die Roggenkörner, die sie in ihrer Handtasche bei sich trug. Und sie fragte ihren Mann: „Werde ich ein Eckchen Land haben, wo ich die Körner aussäen kann?" „Wir wohnen außerhalb der Stadt, da wird sich das ergeben. Und einen kleinen Garten haben wir auch." „Und wenn ich es jedes Jahr wieder tue und es mehr und mehr werden?" „Dann werden wir einen Acker pachten und du wirst dein eigenes Roggenfeld haben!" „Und die Kornmuhme wird uns nachkommen und aufpassen, daß in dem Feld keiner Halme verknickt und Ähren zertritt", flüsterte Sabine. „Heimweh?" fragte ihr Mann sie verständnisvoll lächelnd. Sabine schüttelte den Kopf, aber sie rang doch mit den Tränen.

„Wenn du erst unser Häuschen gesehen hast, in dem du ganz allein bestimmst und alles genau so einrichtest, wie du es möchtest, wird sich das verlieren."

Mit diesen Worten gelang es Heinz, in Binchens Herz zukunftsfrohe Gedanken zu wecken. Es machte sich bemerkbar, daß er fast zehn Jahre älter war als sie. Und darauf hatten auch Sabines Eltern vertraut. Die Roggenkörner in der Tasche seiner jungen Frau beschäftigten aber auch ihn immer wieder; denn auch er war auf den Wegen, neben denen sie aufgewachsen waren, gegangen, bevor er vor gut einem Jahr in den Rheingau übersiedelte, wo ihm durch Erbschaft ein kleines Haus mit Garten zugefallen war. Seither hatte er seinen Broterwerb dorthin verlegt. Doch Heimweh hatte auch er gehabt, deshalb war er für ein paar Urlaubswochen in die Heimat zurückgekehrt, aus der er sich nun die Bine mitnahm, die für ihn ein großes Stück Heimat sein würde. Trotzdem war er sich dessen bewußt, daß sie beide viel an zu Hause denken würden. Auch im Winter, wenn die Roggenähren aus dem Korn Ostpreußens ihnen nichts zuwisperten.



Wohlverdiente Pause: *Roggenernte in Heintal, Kreis Angerburg* Foto: Maslo

Die Erlebnisse eines Regentropfens

Von WALTER ADAMSON

Im Hufengymnasium zu Königsberg gab es einen Deutschlehrer, der uns Tertianern einen Hausaufsatz unter dem Titel „Die Erlebnisse eines Regentropfens" aufgab. Zur Erfüllung dieser Aufgabe hatten wir vier Wochen Zeit. Nur fügte er noch hinzu, daß wir frei seien, die Aufgabe in irgendeiner Form zu erledigen, die uns paßte. In Prosa oder sogar in Versen. Das hätte er nicht tun sollen. Denn nun hatte ich meinen Spaß daran und durfte dichten. Ich stellte also eine Ballade von dreißig Vers-Strophen her, und alles in Reimen, nach dem Prinzip „Reim dich oder ich schlag dich". Ich war aber nicht der einzige, der so originell war. Ein Mitschüler schrieb seinen Aufsatz in der ersten Person singularis. Er verwandelte sich in einen Regentropfen und schrieb in der ersten Person. So etwa: „Ich, Regentropfen, fiel aus einer Wolke."

Wir lieferten unsere Arbeiten ab und warteten gespannt auf das Resultat. Der Studienrat nahm sich seine Zeit. Er hatte es wahrscheinlich mit mehr als nur einem angehenden Dichter oder Schriftsteller zu tun. Nach ungefähr vier Wochen wurden uns unsere Hefte zurückgegeben.

Ich glaubte, meinen Augen nicht trauen zu können, als ich unter meinem Aufsatz mit roter Tinte las: „Sehr gut, wenn selbständig". Er traute mir also meine Dichtung nicht zu! Dabei hatte er alle meine Hausaufsätze, die meine Mutter mir in die Feder diktiert hatte, immer für meine eigene Arbeit gehalten, wenn auch nicht mit einem „sehr gut" zensiert, sondern höchstens mit einem „gut" oder gar nur mit einem „genügend". Denn er konnte mich nicht leiden und wollte mich ärgern, ohne zu wissen, daß er mit den geringeren Zensuren höchstens meine Mutter ärgerte, die sich soviel Mühe gegeben hatte.

Ich fühlte mich in meiner Ehre gekränkt und sagte das meinen Freunden in der Klasse. „Ich werde ihm sagen, daß kein anderer in meiner Familie so einen Unsinn fertigbringen könnte." „Um Gottes willen, tu das nicht", schrien meine Freunde. Ich steckte also das „wenn selbstständig" in die Tasche und begnügte mich mit dem „sehr gut", das ich dringend zu meiner Versetzung in die Unter-Sekunda brauchte, wo wir mit „Sie" angeredet wurden ...

Ek moak di en Duwke

Von BETTY RÖMER-GÖTZELMANN

Das Getreide – Roggen, Weizen, Hafer – ist in der großen Scheune. Es liegt fein gelagert in den Fächern, bis hoch in den First gestapelt. Großvater und seine Hofleute, darunter unser Pole Alex, können eine kleine Verschnaufpause einlegen, nachdem sie tagelang mähten. Einiges per Hand mit der Sense, anderes wieder mit der von den Pferden gezogenen Mähmaschine; unser Nachbar arbeitet mit einem Selbstbinder, den er Großvater aus Nachbarschaftshilfe anbot, aber dieser wollte es aus eigener Kraft schaffen. Ich sehe ihn noch heute dort stehen: Vor dem Geräteschuppen, aufrecht, er dengelt in der strahlenden Sonne die blitzenden Sensen. Dieses Geräusch begleitet mich.

Ich bin wieder mittendrin in diesem sommerlichen Treiben. Mal trage ich in kindlichem Eifer eine Garbe, um meinen Anteil zu erbringen beim Aufstellen der Hocken. Ein anderes Mal umkrengel ich die Großmutter am heißen Herd, „... krengel nech rum, du verbrennst di", wenn sie ihre immer nach mehr schmeckenden Schmandwaffeln buk, die wir dann beide auf das nahegelegene Feld zur Vesper hinaustrugen. Dazu noch große Kannen mit selbstgebranntem Malzkaffee oder mit einem süßen Obstsaft. Alle, die Schnitter und die Garbenbinderinnen, lagerten sich im Schatten eines Strauches und genossen diese willkommene Unterbrechung in der schweren Austarbeit. Drohende Wolken am dunklen Pillkaller Himmel ließen sie allerdings durcharbeiten.

Nun steht der Dreschkasten auf der Tenne, die Dampfmaschine auf dem Hof. Wir Kinder schauen aus respektvoller Entfernung zu, wie die Männer sich abplagen, die Verbindung zwischen der antreibenden Dampfmaschine und dem dann tätig werdenden Dreschkasten herzustellen, indem sie den langen, breiten Treibriemen auf die Schwungräder wuchten. Als dann die Maschine „angeschmissen" wird und der Dampf wie bei der Kleinbahnlok durch das Rohr prustet, halten wir kleinen Marjellens uns die Ohren zu. „Aoangsthoase", sagen die beiden etwas älteren Vettern Horst und Siegmar, die sich Schritt für Schritt nach vorne vorwagen.

Für uns Kinder beginnt ein Riesenspaß. Wir springen vom hohen, vollen Fach der Scheune, aus dem das Kornke auf die Dreschmaschine gestakt wird, in das leere, leicht mit

Mit einem fröhlichen »Heidi« ging's ab in die Tiefe

Stroh aufgefüllte Fach: hüpfen und springen immerfort, klettern immer wieder an den langen Leitern wieselflink in die Höhe. Mit einem fröhlich gejauchzten „Heidi" geht's immer wieder nach unten, von der kornstakenden Mutter oft noch mit einem kleinen Klaps oder Schubs angetrieben.

Ein markerschütternder Kinderschrei! Die Erwachsenen erstarren, das Blut gefriert ihnen in den Adern. „Hoalt an, stoppt em, e Kindke es ennem Kaste", schreit Großpapa. Alle stürzen sich in Richtung Kindergeschrei, das aus großem Schmerz geboren wird. Man findet die kleine Betty, daneben ihren Cousin Horst, ebenfalls leise, erschrocken weinen. Er war in der Reihenfolge nach der kleinen Cousine gesprungen, dabei löste sich eine Schlorre von seinem Fuß. Diese landete im Gesicht der Kleinen, erwischte voll die vorspringende Nase, die sofort in Strömen blutete. Sie blutete ohne Unterlaß, das Blut verschmierte das Kindergesicht, welches auch um das Doppelte anschwoll. Die Augen waren nicht mehr zu sehen, alles sah grauslich aus, wie es die Mutter später immer wieder einmal erzählte.

Großmutter, die im Haus am Herd für das Mittagessen der Dreschmannschaft sorgte, kam schreiend über den Hof gelaufen, „... Voader, Voader", rief sie, in der Annahme, ihrem geliebten Mann sei etwas geschehen. Schlimmer nun! Eines ihrer Enkelchen leidet. Sie schiebt alle großen Menschen um sich herum energisch beiseite – sie ist eine ganz zierliche kleine Frau – nimmt mich auf, wischt mir mit ihrer großen dunklen Schürze das Blut aus dem Gesicht, flüstert dabei ihre zärtlichen litauischen Worte, singt leises das „Suse, pasuse, watt raschelt em Stroh, send de lewe Gänske, de hebbe keene Schoah ..." Ich höre auf, laut zu weinen. Meine liebe Mutter, meine Tante Gretel, meine Marie-Tante, sie alle hatten versucht, mich zu trösten, mich still zu kriegen, auch mein über alles geliebter Großvater trat von einem Fuß auf den anderen und wußte nicht, was ist zu tun?!

Großchen führte mich dann über den Hof zum Haus, mitten auf ihm sagt sie: „Ek moak di en Duwke, for di alleen", da waren die Schmerzen wie von Feenhand fortgewischt.

Das Leiden ging dann später auf andere Art weiter. „Bombekopp mit de Festungsnäs'" zargten mich meine größeren Vettern. „... Dammelskopp, Schnoddernäs'", parierte ich.

Ziehender Wind

Von KONSTANTIN HAASE

Das Gras im Garten,
von Regenperlen bedeckt.

Die Wolken so tief
und eins
mit Tag und Nacht.

Das Wort zur Blüte,
entfaltet und duftend.

Ein Duft im Nichts,
ein Hauch, ein Wind.

Für Sie gelesen

Masuren als Gegenbild

Man tat sich schwer mit den ersten Seiten des neuen Buches von Herbert Reinoß, erwartete man doch einen Heimatroman voller Wehmut oder auch Dramatik, aber mit **Licht über Masuren** (Langen Müller, München. 376 Seiten, geb. mit farbigem Schutzumschlag, 29,90 DM) hat der 1935 in Ostpreußen geborene Autor, der heute in Gütersloh lebt und arbeitet, einen Roman voller Rätsel und Geheimnisse vorgelegt. Eindrucksvoll schildert er darin die Gedanken und Gefühle eines Lehrers, der sein Heimatdorf in Masuren besucht und sich auf die Spuren seiner Vorfahren begibt. Im Mittelpunkt des Geschehens, das sich allerdings nur in der Gedankenwelt des Erzählers abspielt, steht Tobias, ein Großonkel. Er lebte Ende des 19. Jahrhunderts und war ein Mann mit einer – für damalige Zeiten – ungewöhnlichen Einstellung zum Leben. In jenen Jahren des Aufbruchs stieg er nicht auf den fahrenden Zug auf, sondern entschied sich für ein bescheidenes Leben in seinem masurischen Heimatdorf. Und so ist dieser Roman denn auch eine Mahnung an uns Heutige, rechtzeitig aus dem alltäglichen Wahnsinn auszusteigen. Reinoß nimmt das alte Masuren und das dörfliche Leben dort als Gegenbild zu dem heutigen Leben mit all seiner Hektik und seinem „Fortschritt". Wenn man auch die Zeit nicht zurückdrehen kann, so ist doch nicht alles ganz verloren, so der Autor. Und bei Büchern wie diesem ist einem nicht bange, daß Masuren, daß Ostpreußen und seine Menschen vergessen werden. man

Ein leiser Abschied

Der Sonntag im Wandel der Zeiten – Zu einer Ausstellung in Hamburg

Immer wieder sonntags", trällern Cindy und Bert fröhlich, „An einem Sonntag in Avignon", jubelt Mireille Mathieu, und Wencke Myhre schwärmt von einem „Sonntag im Bett". Die Reihe der Schlager und Lieder, die sich mit dem Sonntag beschäftigen, ließe sich ohne weiteres fortsetzen, und auch die ernsthaften Dichter haben sich mit dem, aus christlicher Sicht, ersten Tag der Woche auseinandergesetzt. Erich Kästner etwa. Er beschrieb auf seine ganz eigene Art eine „Kleine Stadt am Sonntagmorgen": „Das Wetter ist ganz gut geraten. / Der Kirchturm träumt vom lieben Gott. / Die Stadt riecht ganz und gar nach Braten / und auch ein bißchen nach Kompott. / ... Die Stunden machen Kinderschritte. / Die Zeit hat Zeit. Und ruht sich aus. / Die Langeweile macht Visite / und tut, als sei sie hier zu Haus ..." Goethe mahnte 1813 in seinem Gedicht „Die wandelnde Glocke" die Kinder gar davor, was es bedeutet, den sonntäglichen Kirchgang zu versäumen: „Es war ein Kind, das wollte nie, / Zur Kirche sich bequemen / Und sonntags fand es stets ein Wie, / den Weg ins Feld zu nehmen. / Die Mutter sprach: Die Glocke tönt / Und so ist dir's befohlen, / Und hast du dich nicht hingewöhnt, / Sie kommt und wird dich holen ..."



Im Kreis der Familie: *Gemeinsam mit Kindern die freie Zeit verbringen* Foto: Hasbro / Mehr Zeit für Kinder e.V.

Der Sonntag zwischen Kirchgang und Langeweile. Kaum ein Tag ist so sehr von Erwartungen geprägt wie der Sonntag. Endlich ausschlafen, das tun, was man möchte, ohne Termine, ohne Zwang. Schon am Freitagmittag wünscht man sich ein „schönes Wochenende". Und viele Menschen können sich dann auch bereits darauf einrichten, denn der Sonnabend, der noch bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts ein ganz normaler Werktag für viele Branchen der Arbeitswelt und ein ganz normaler Schultag für die Kinder war, ist längst für einen Großteil der Bevölkerung ein freier Tag, nicht mehr wegzudenken aus der Freizeitplanung. Der Sonntag wurde übrigens erst 1919 in der Verfassung als Tag der Arbeitsruhe festgelegt.

In jüngster Zeit jedoch mehren sich die Anzeichen, daß umgedacht werden muß. Ein freies Wochenende ist für immer mehr Menschen nicht mehr selbstverständlich. Einerseits verlangt die Industrie, daß die Maschinen – und damit auch die Menschen – am Sonnabend / Sonntag arbeiten; andererseits fordert das geänderte Freizeitverhalten seinen Tribut. Immer mehr Einrichtungen des öffentlichen Lebens sollen länger geöffnet sein, ja selbst die Geschäfte sollen diesem Freizeitverhalten entsprechen und am Sonntag für die Kunden ihr reichhaltiges Warenangebot präsentieren. Aus dem „Tag des Herrn" soll der „Tag für Hertie" werden.

Das hat die Gewerkschaften und die Kirchen gleichermaßen auf den Plan gerufen und zu Protesten geführt: „Wenn der Sonntag zum Alltag wird, wird das Leben zum Einerlei", so das Argument. Fällt diese Bastion nun auch noch? Hat der gute, alte Sonntag ausgedient? Hat er sich nicht überhaupt schon geändert im Lauf der Jahrzehnte? Dieser Frage kann man derzeit in Hamburg nachgehen. Dort, im Museum der Arbeit, einem alten Fabrikgebäude am Wiesendamm im Stadtteil Barmbek, ist noch bis zum 26. August eine Ausstellung unter dem Titel „Sonntag! Kulturgeschichte eines besonderen Tages" zu sehen (montags 13 bis 21 Uhr, dienstags bis sonnabends 10 bis 17 Uhr, sonntags 10 bis 18 Uhr; Katalog mit vielen Abbildungen und informativen und unterhaltenden Texten zum Thema Sonntag, 180 Seiten, brosch., 39,80 DM). Gezeigt werden am Beispiel der Sonntagsgewohnheiten aus den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts Gebrauchsgegenstände, die deutlich machen, warum der Sonntag ein ganz besonderer Tag ist.

Sonntag, das bedeutete bis vor kurzem noch: Kirchgang, Sonntagskleidung, Sonntagsbraten, Sonntagsspaziergang. Die Vorbereitungen begannen meist schon am Sonnabend: Putzen, letzte Einkäufe und auch das Bad am Abend, dann konnte der Sonntag kommen. Nach dem Kirchgang gab's dann bald an festlich gedeckter Tafel („Nimm das gute Geschirr mit dem Goldrand!") den Sonntagsbraten. Auch der Nachmittagskaffee wurde geradezu zelebriert. Vielleicht ging's vorher noch ins Grüne; wer sich's leisten konnte, strebte mit der Familie in den Zoo, andere strömten ins Kino oder auf den Fußballplatz. Auf jeden Fall aber nahm man sich Zeit für die Kinder; man spielte gemeinsam, las den Kleinen etwas vor. Persönliche Erinnerungsstücke und Fotografien erinnern in der Hamburger Ausstellung an den Sonntag von damals, an Lust, aber auch an Frust, denn nicht alle waren begeisterte Anhänger dieser „Sonntagsrituale". Zeitgenössische Fotografien zeigen schließlich den Sonntag in Auflösung. Wie sieht er heute aus, der erste Tag der Woche? Welchen Stellenwert er heute für jeden einzelnen hat, das mag nicht zuletzt auch der Besucher dieser Ausstellung für sich entscheiden.

Silke Osman

Wiedersehen nach halbem Jahrhundert

Das Ostpreußenblatt half bei der Familienzusammenführung

Suchanzeigen

Seit einem halben Jahrhundert sucht Horst Grunwald seine Schwester **Waltraut Behnert** – vergeblich! Die Familie – Vater Anton Grunwald, Mutter Elisabeth, geb. Behnert – wohnte zuletzt in Königsberg, Oberhaberberg 44. Die am 18. Juli 1929 geborene Waltraut wurde gemeinsam mit ihrem jüngeren Bruder Horst am 4. April 1944 nach Heinrichsdorf, Krs. Braunsberg, evakuiert. Beim russischen Einmarsch flohen die Geschwister zur Großmutter nach Frauenburg, aber auch dort waren schon die Russen. Die Mädchen und Frauen mußten sich in Reihen aufstellen und wurden mit Lkw abtransportiert. Seitdem fehlt jede Spur von Waltraut Behnert. Wer weiß etwas von ihrem Verbleib? (Horst Grunwald, Haddenbrocker Straße 57 in 42855 Remscheid)

Was lange währt, wird endlich gut, möchte man sagen. Oder auch: Die Welt ist ein Dorf, wenn man einmal das Schicksal zweier Geschwister genauer betrachtet, die sich durch die Kriegswirren aus den Augen verloren hatten und sich jetzt – nicht zuletzt auch durch die Hilfe des *Ostpreußenblattes* – wieder haben in die Arme schließen können. Seit Kriegsende hatte die Mutter Elisabeth Grunwald nach ihrer Tochter Waltraut gesucht. Doch sogar das Rote Kreuz konnte nicht helfen. Bruder Horst aber gab nicht auf. Selbst durch ein schweres Schicksal gezeichnet, ging ihm der Gedanke an die



Endlich vereint: *Horst und Waltraut Grunwald* Foto: privat

Schwester, die von den Russen vor seinen Augen verschleppt wurde, nicht aus dem Sinn.

Ende 1998 dann entschloß er sich, die oben wiedergegebene Anzeige im *Ostpreußenblatt* zu schalten – immer wieder und wieder. Der damalige Chefredakteur Elimar Schubbe ließ diese Anzeige darüber hinaus ins Litauische übersetzen, denn man konnte davon ausgehen, daß Waltraut, wenn überhaupt, im heutigen Litauen lebte. Diese Anzeige ließ Horst Grunwald dann auch mit Hilfe der Anzeigenabteilung unserer Wochenzeitung in zwei litauischen Zeitungen veröffentlichen. Der Erfolg kam dann aber schließlich durch *Das Ostpreußenblatt*.

Im benachbarten Holland lebte seit fast 40 Jahren eine Ostpreußin aus Neudamm bei Königsberg. Von einer Bekannten ließ sie sich *Das Ostpreußenblatt* regelmäßig zuschicken. Bei aufmerksamer Lektüre entdeckte sie die Suchanzeige und war sich 99prozentig sicher: Das war doch die Waltraut, die während der russischen Besatzung auf dem elterlichen Hof für die Soldaten Wäsche waschen und kochen mußte. Und die lebte im heutigen Litauen, in Memel. Kurzerhand informierte sie Horst Grunwald, der sich daraufhin umgehend auf den Weg nach Königsberg und von da nach Memel machte. Es dauerte nicht lange, und da lagen sich Bruder und Schwester nach mehr als einem halben Jahrhundert in den Armen. Waltraut ist mittlerweile Mutter und Großmutter, wird darüber hinaus Mitte Dezember Urgroßmutter. Die ganze Familie, inzwischen sind es 13 Personen, wird von den Grunwalds heute liebevoll unterstützt. Und die Ostpreußin aus Holland? – Hildegard ist nach Deutschland gezogen und hat den verwitweten Horst Grunwald geheiratet. Eine Ehefrau als Zugabe – na, ist das nuscht? **SiS**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

auch er erinnert sich voller Wehmut an seine Kinderheimat, die in und um Sensburg lag, der heute in Haifa (Israel) lebende Alfred Jordan. Zwar wanderte er schon 1931 mit Hilfe der Jugendaliya in das damalige Palästina aus, aber er sehnt sich danach, mit alten Schulfreunden Verbindung aufzunehmen. Wir wollen gerne diesen Wunsch weiterleiten, obgleich man annehmen kann, daß sich die Reihen derjenigen, die mit ihm die Schulbank drückten, doch schon gelichtet hat. Der bald 90jährige sucht vor allem seinen Freund Fritz Möller, aber auch andere Mitschüler der Volksschule in Sensburg, die der 1912 geborene Alfred Jordan bis 1925 besuchte. Vielleicht gibt es ja auch noch ein altes Klassenbild? Wer sich an Alfred Jordan erinnert, schreibe ihm bitte ein paar Zeilen. Die größte Freude wäre für ihn ein Lebenszeichen seines Freundes Fritz Möller. Zuschriften bitte an die Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsstelle, Herrn Bernhard Knapstein, Parkallee 86 in 20144 Hamburg.

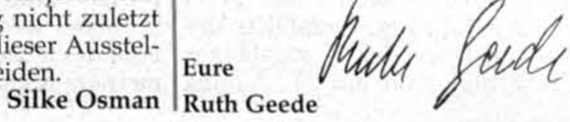
Gertrud Bischof hat bisher stets großen Erfolg gehabt, wenn sie über unsere Ostpreußische Familie nach Informationen suchte, und so hofft sie auch jetzt auf eine gute Resonanz auf ihren neuen Suchwunsch. Es ist höchste Zeit, daß sich auch die Deutschen zu Wort melden, die unter den Siegermächten Zwangsarbeit leisten mußten! Aus diesem Grunde sucht sie nach Landsleuten, die im Kriegs-Sowchos 141 in Brakupönen (Roßlinde), Kreis Gumbinnen, in den Jahren 1945–1948 interniert waren. Wer hat Erinnerungen an jene schlimme Zeit und ihre unauslöschlichen Erlebnisse aufgeschrieben, wie es Hans Nagel aus Bergau und Heinz Rieck aus Tutschen bereits getan haben? Es werden alle Namen und Daten, auch die der verstorbenen Leidensgefährten, gesammelt. (Gertrud Bischof, Freiherr-vom-Stein-Straße 31 in 91126 Schwabach.)

Im Rahmen ihrer Ahnenforschung sucht Karin Döpner den Artikel „Das Geschlecht der Döpner (oder Doepner) Rosocken" aus der Heiligenbeiler Zeitung von 1931. Der Verfasser ist wahrscheinlich Emil Johannes Guttzeit. Frau Döpners Suche in Bibliotheken und Archiven war bisher ergebnislos. Kleine Hoffnung: Vielleicht hat jemand aus unserer Ostpreußischen Familie den Artikel in seiner Ahnenschatulle? (Karin Döpner, Friedenstraße 26 in 79189 Bad Krozingen.)

Nun geht es wieder um alte Lieder. Zuerst wird ein Katzenlied gesucht, das Herta Kuhn aus Neuhausen-Tiergarten ihrer kleinen Tochter Edith vorsang. die Melodie ist der Tochter noch immer vertraut, dagegen der Text nicht so ganz. Er beginnt: „Kätzlein hielt Tag und Nacht einsam auf dem Dache Wacht, weil auf einem andern Dach ein schöner schwarzer Kater lag ..." Leider kam es zu keinem Happy End, denn den Kater erwischte ein Besenstiel: „Kätzlein spann, die Träne rann, niemals kam der Freiersmann!" Wer kennt den vollen Text? (Edith Gleisl, Winthirstraße 19 in 80639 München.)

Auch Wally Striewski erinnert sich an ein Lied, das ihre Großmutter immer gesungen hat. Sie weiß allerdings nur noch diese Textzeile: „Geh' heim, mein Kind, geh' heim, da sitzt an Stelle mein eine andere Mutter und sinnt. Geh' heim, geh' heim, mein Kind". Sicher kennt jemand noch das Gedicht. Gerade unsere älteren Leserinnen haben da ein phänomenales Gedächtnis, wie schon viele ähnliche Suchfragen bewiesen haben. Sie mußten ja noch tüchtig auswendig lernen. Und das sitzt! Noch heute! (Wally Striewski, Otto-Hersing-Weg 3 in 48167 Münster.)

Eure



Ruth Geede

Königsberg:

Das Reiterstandbild Friedrich Wilhelms III.

Vor 150 Jahren wurde das Denkmal eingeweiht

Vor 150 Jahren, am 3. August 1851, wurde in Königsberg das Reiterdenkmal König Friedrich Wilhelms III. (1797–1840) eingeweiht. Die Stände der Provinz Preußen ließen es durch August Kiß (1802–1865), einen Schüler Christian Daniel Rauchs, ausführen. In Rauchs Werkstatt in Berlin wurde es modelliert und in der Gräflich-Einsiedelnschen Gießerei Lauchhammer aus erbeuteten französischen Geschützrohren gegossen. Der Transport des 250 Zentner schweren Denkmals mit sechs Meter hohem Sockel und fünf Meter hoher Figur mittels achtspännigem Lastzug nach Königsberg war schwierig. In Königsberg mußte das Dach des neuen Brandenburger Tores abgenommen und der Boden des Grünen Tores abgegraben werden.

Das bis dahin repräsentativste Denkmal der Stadt stand nach Fotos noch bis in die 50er Jahre vor der Ruine der Neuen Universität und ist dann – wie das von Albert Wolff geschaffene kriegsbeschädigte Gegenstück im Berliner Lustgarten – der Metallschmelze zum Opfer gefallen. Das Denkmal stellte den König im Purpurmantel und mit Lorbeerkranz auf dem Haupte dar. Den Sockel schmückten sechs allegorische Figuren – Glauben, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Liebe, Friede und Weisheit sowie dazwischen fünf Reliefs. Auf der Vorderseite mit dem preußischen Adler befand sich die Widmungsinschrift: „Ihrem Könige Friedrich Wilhelm III. die dankbaren Preußen 1851."

Das Reiterdenkmal war nur ein Teil der von König Friedrich Wilhelm IV. geplanten und seinem Architekten Friedrich August Stüler 1843 entworfenen „großen Architektur-Anlage" mit Neuer Universität und Königsgarten. Mit Arkaden wollte der König ursprünglich den gesamten Königsgarten umschließen sowie Universitätsgebäude, Gerichtspalast und zu verschönerndes Schauspielhaus verbinden. Parallelen zu der von Säulengängen umgebenen forumartigen Anlage auf der Berliner Museumsinsel als „Freistätte für Kunst und Wissenschaft" mit den von Stüler entworfenen Bauten des Neuen Museums (1843–1857) und der Nationalgalerie (Entwurf 1862–1865) tun sich auf. Mit der Neuen Universität in Königsberg wollte Friedrich Wilhelm IV. nach seinem Regierungsantritt 1840 „napoleonische Friedenszüge in Kunst und Wissenschaft" unternehmen.

Zu dem repräsentativen Neubau an der Stelle des abgerissenen Exerzierhauses an der Nordseite des gleichnamigen Platzes, in der Nähe des Schlosses und Schloßteiches gelegen, legte Stüler 1843 seinen ersten Entwurf im Stil der italienischen Frührenaissance vor. Friedrich Wilhelm IV. bestimmte diesen heute im Original verlorenen Entwurf durch einen Erlaß zur Ausführung. Anläßlich der 300-Jahr-Feier der Königsberger Universität fand am 31. August 1844 die Grundsteinlegung durch den König, der auch Rektor der Universität war, statt. Durch die ungünstigen politischen Zeitverhältnisse bedingt, verschob sich aber der Baubeginn um 13 Jahre. Nur das im Konzept vorgesehene Reiterdenkmal Friedrich Wilhelms III. wurde bereits 1851 in der Mitte der Grünanlage aufgestellt.

Von 1857/58 bis 1862 wurde dann die Neue Universität errichtet. Es ist das einzige von Stüler entworfene Universitätsgebäude und sein bedeutendster Bau in der früheren zweiten Residenz Preußens – also keineswegs ein „internationales Projekt" Stülers, wie Michael Bollé in seiner Rezension zu der 1997 vom Landesdenkmalamt Berlin herausgegebenen Werkmonographie „Friedrich August Stüler. 1800–1865" von Eva Börsch-Supan und Dietrich Müller-Stüler behauptet (Brandenburgische Denkmalpflege 7,1, 1998, S. 94).

„Eine klare und einfache Renaissance-Architektur", so Stüler in seiner Veröffentlichung „Das neue Universitäts-Gebäude zu Königsberg in Pr." in der „Zeitschrift für Bauwesen" 1864, „erschien hierzu am meisten geeignet und wies zugleich auf die Zeit der Stiftung der Universität hin (…) Im Allgemeinen hat in der Stylrichtung die italienische Renaissance, besonders der Ziegelbau in den Städten der Lombardei und Ober-Italiens bis Bologna, als Anhalt gedient."

Die Einweihung der Universität, mit welcher der Bauherr und sein Architekt gleichsam ein Stückchen Italien in den Nordosten Preußens holten, erlebte Friedrich Wilhelm IV., der am 2. Januar 1861 verstarb, nicht mehr. Stüler übergab bei der Einweihungsfeier am 20. Juli 1862 die Schlüssel dem neuen Rektor, Kronprinz Friedrich Wilhelm, dem späteren Kaiser Friedrich III. (1888). Tags darauf wurde ihm die Ehrendoktorwürde der Universität verliehen.

Um einen der vom Architekten übergebenen Schlüssel des Hauptportals muß es sich bei dem Schlüssel handeln, den 1945 die Frau des letzten Universitätshausmeisters Kaminski in den Westen rettete und der heute im Museum Stadt Königsberg in Duisburg aufbewahrt wird.

„Für die Ausschmückung mit Bildwerken gaben", so der Architekt, „die Bezeichnung der Bestimmung des Gebäudes, die Darstellung der Stifter und ausgezeichneten früheren Lehrer der Universität geeignete Vorwürfe." Der Akademische Senat der Universität stellte ein Figurenprogramm zusammen, zu dessen Ausführung eine ganze Reihe namhafter Künstler der Berliner Bildhauerschule herangezogen wurde. Wie Fotografien bezeugen, war noch in den 50er Jahren an der Ende August 1944 zur Ruine ausgebrannten Universität ein Teil des Figuren- und Reliefschmucks erhalten. So befand sich am vorgezogenen und erhöhten Mittelbau der Vorderfront, der zentralen Bildfläche im Obergeschoß über den großen Aula-Fenstern, das über drei Meter hohe Hochrelief Herzog Albrechts von Preußen zu Pferde. Als Gründer der „echt lutherischen" Universität im Jahre 1544 hielt der Fürst in Renaissancerüstung die Gründungsurkunde in seiner Rechten. Allerdings fehlte bereits sein bärtiger, unbehelmter Kopf.

Das Reiterrelief, die beiderseits davon erhaltenen allegorischen Statuen der vier Fakultäten – Theologie, Jurisprudenz, Philosophie und Medizin – vor den die Drillingsfenster flankierenden Pilastern und die vier Personifikationen der Wissenschaften – Gesetzgebung, Staatsverwaltung, Geschichte und Archäologie – auf den Gebäudeecken der Vorderfront modellierte Albert Wolff (1814–1892). Damit war dem Schüler Rauchs die Hauptaufgabe des Skulpturenschmucks zugefallen.

Nach der Einweihung der Universität heißt es in der „Leipziger Illustrirten Zeitung" vom 26. Juli 1862: „Albert Wolff's schönes Talent konnte hier nach zwei sehr entgegengesetzten Seiten seine Kraft bewähren: Das Reiterbild des Herzogs Albrecht zeigt ihn als ebenso tüchtigen Charakteristiker und lebensvollen Bildner bedeutender geschichtlicher Persönlichkeiten, wie acht Allegorien seine alte Meisterschaft in der Behandlung solcher Aufgaben idealen Stils."

Auf den Aufnahmen der 50er Jahre sind zudem in den Seitenfeldern des Obergeschosses die Scudellen mit den Büsten des Humanisten und Lateiners Georg Sabinus (1508–1560), des ersten Direktors der Universität, und Simon Dachs (1605–1659), des in Memel geborenen Dichters und Professors für Poesie, zu sehen. Diese und weitere sechs Büsten bedeutender Professoren und Rektoren – darunter Immanuel Kant (1724–1804) und Friedrich Wilhelm Bessel (1784–1846), der Astronom und Rektor der ersten Königsberger Sternwarte – in jeder Fensterachse unter dem Dachgesims schuf der in Königsberg geborene, zu dieser Zeit aber schon als Gehilfe im Atelier seines Lehrers Gustav Hermann Blaeser an der Berliner Akademie wirkende Rudolf Siemering (1835–1905).

Herabgestürzt vom Mittelrisalit waren hingegen bereits das krönende Tympanon mit dem preußischen Adler und der Bauinschrift und verwaist die beiden Nischen in den Seitenfeldern des Aula-Geschosses. Fotos der Ruine von 1944 zeigen in letzteren noch die Statuen Luthers und Melanchthons, der beiden geistigen Väter der Universität. Diese Figuren schuf Friedrich Anton Hermann Schievelbein (1817–1867). Abgeräumt waren nach dem Zeugnis der Nachkriegsaufnahmen auch die dem Erdgeschoß der Seitenflügel vorgesetzten Arkaden.

Das Äußere des Universitätsgebäudes wurde „mit gelben, sehr sauber gearbeiteten Ziegeln aus der Königl. Ziegelei bei Dirschau" bekleidet, die dorischen Säulen der Arkaden waren aus Weser (Bremer) Sandstein und die Bauornamentik, die Architekturteile und der gesamte bauplastische Schmuck aus gelbgebrannter, sandsteinfarbener Terrakotta aus der damals berühmten March-schen Tonwarenfabrik in Berlin-Charlottenburg. In enger Zusammenarbeit mit Stüler setzte sie dessen Entwürfe und die Modelle der Bildhauer um.

Im Gegensatz zu dem Backsteinbau der Universität wurden Stülers beide anderen monumentalen Renaissancebauten, das Nationalmuseum in Stockholm (1847–1866) und die Akademie der Wissenschaften in Budapest (1862–1865), in Werkstein ausgeführt. Bei der Budapester Akademie wurde der von Stüler vorgesehene Figurenschmuck an den Fassaden ebenfalls von March in Terrakotta ausgeführt – zum Teil nach den gleichen Modellen der Figuren, die die Bildhauer Albert Wolff, Hermann Wittig und Bernhard Afinger für die Königsberger Universität geschaffen hatten.

Das heute zur 1967 gegründeten Kaliningrader Staatlichen Universität gehörende Gebäude wurde, nachdem es im Laufe der Jahre weiter verfallen war, Mitte der 60er Jahre unter Einbeziehung eines Teils der alten Bausubstanz wiederaufgebaut. Auch Reste der Außenmauern wurden unter Beseitigung sämtlicher Zierats als glatt verputzte Fassade mit rechteckigen Fenstern wiederhergestellt. Während auch vom Inneren des Stüler-Baus nichts mehr verblieb, ist der Erweiterungsbau des Regierungsbaurats Robert Liebenthal von 1925–1928, der sogenannte Liebenthalflügel, weitgehend erhalten. Freilich fehlen auf den Konsolen über dem Erdgeschoß die 1927 von Hermann Brachert aus Untersberger Marmor geschlagenen Kolossalstatuen „Forschender und Lehrer". Das Kellergeschoß im Innenhof schmücken jedoch noch immer die fünf Kunststeinreliefs mit Szenen aus dem Studentenleben von Brachert's Schüler Rudolf Daudert, den sein Lehrer nach dem Zweiten Weltkrieg als Dozent an die Staatliche Kunstschule in Stuttgart holte.

Heinrich Lange

Friedrich Wilhelm III.: *Außer dem König wurden auch Glauben, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Liebe, Friede und Weisheit dargestellt.* Fotos (2): Archiv



Neue Universität: *Neben dem damaligen Standort des Friedrich-Wilhelm-Denkmals sind an der Häuserfront das Hochrelief des Universitätsgründers sowie die allegorischen Darstellungen von Gesetzgebung, Staatsverwaltung, Geschichte und Archäologie zumindest erahnbar.*

Das Lied der Heimat

Von WILLFRIED ROYLA

Es war an einem jener wunderschönen Sommertage vergangener Jahre. Eigentlich hätte ich ihn für einen Ausflug in Gottes herrliche Natur nutzen sollen, aber wie es nun einmal so ist, ich mußte wegen einiger Notwendigkeiten in die Stadt.

Alle meine notierten Besorgungen waren da dann auch bald erledigt. Also raus aus dem Kaufhausgedränge und der Luftenge. Dem Ausgang zustrebend, vernahm ich angenehme Klänge. Auf der Georgstraße – Hannovers „Avenue" – sah ich, von lauschenden Passanten umringt, einen alten Mann, der, vom Akkordeon begleitet, Lieder sang. Von seinem Gesangsvortrag „Heimatlos sind viele auf der Welt" bekam ich nur noch die letzte Verszeile mit. Es ist ein Lied, welches Freddy Quinn uns bereits in den 50er Jahren oftmals zu Gehör brachte.

Der Anzug des Sängers, fein und sauber, aber arg zerknittert, sah aus, als wäre er just zuvor einer in den 20er Jahren geschlossenen Wäschetruhe entnommen worden. So absonderlich auch das Äußere des Mannes war, diese kräftige, klare und für sein Alter noch wunderbar klingende Baritonstimme rührte mich und ließ die rasche Heimkehr total in Vergessenheit geraten. Spielerisch leicht huschten seine Finger über die Tastatur des Akkordeons, als er den Übergang für das nächste Lied improvisierte: „Mein Zuhause, das liegt unerreichbar weit, denn man hat über Nacht eine Grenze gebaut." Ich hörte diesen Text schon einige Male von Wolfgang Petry gesungen im Radio und bekam dabei stets, an meine geraubte Heimat denkend, feuchte Augen. Er hat es irgendwie mit der Heimat, dachte ich und trat näher zu diesem mich nachdenklich stimmenden Sänger. Unsere Augen trafen sich. Unversehens heftete sich dabei sein Blick an den Kragenaufschlag meiner Jacke, da wo sich die Ansteckdnadel mit der Elchschaufel befand. Sein mir zugewandtes Lächeln und leichtes Kopfnicken bestätigten meine Annahme.

Und dann geschah etwas ganz Unerwartetes: Mitten im Lied hielt er inne, setzte das Akkordeon ab, kam auf mich zu und bat mich, aber fordernd: „Komm, Landsmann, singen wir den Leuten das Lied unserer Heimat." Noch während ich mich innerlich dagegen sträubte und den Kopf verneinend schüttelte, war's, als hörte ich mich sagen: „Na ja, warum nicht!" Fast väterlich legte er nun seinen Arm um meine Schulter und führte mich aus dem Kreis der Passanten hin zu seinem Platz. Für einen Moment nahm ich sogar die erwartungsvollen Blicke der Leute wahr. Sie signalisierten Neugier auf etwas Sensationelles. Unbehagen wollte sich bei mir breitmachen – doch da flüsterte mir schon der alte Mann zu: „Du singst die zweite Stimme, so wie damals in Düsseldorf. Du standest da direkt hinter mir. Doch nach dem Absingen warst du unauffindbar verschwunden!"

Ich war baff. Hatte ich diesen Mann doch zuvor noch nie gesehen. „Zwei Ostpreußen, die sich in diesem Augenblick begegnet sind, singen Ihnen nun das Lied der Heimat", schmetterte er in die Menge. Den Kloß im Hals hinunterschluckend, irgendwie freudig erregt, legten wir los: „Land der dunklen Wälder ...". Getragen von der Häuserfassade der Georgstraße schallte es mächtig zurück. Daß sich die Anzahl der Zuhörenden verviefachte, bemerkte ich nicht, aber daß mit Beginn der dritten Strophe einige neben mir lauthals mitsangen. Als die letzte Zeile der vierten Strophe verklungen war, herrschte andächtige Stille, und ich stand da wie in Trance. Plötzlich umarmte mich jemand. Der alte Herr, mit Tränen in den Augen, raunte mir zu: „Es war wunderbar!" Auch vernahm ich erst jetzt den Beifall. Während wir uns in Richtung der Passanten mehrmals verbeugten, lag wieder sein Arm auf meinen Schultern. Einige riefen „Zugabe", doch dazu kam es nicht. Denn nun gesellten sich zu uns jene fast vergessenen „Mitsänger". Drei ostpreußische Ehepaare, in der Würzburger Gegend seßhaft geworden, waren gerade für einige Tage nach Hannover zu Besuch gekommen und fühlten sich durch das Lied unserer Heimat auf das Angenehmste begrüßt.

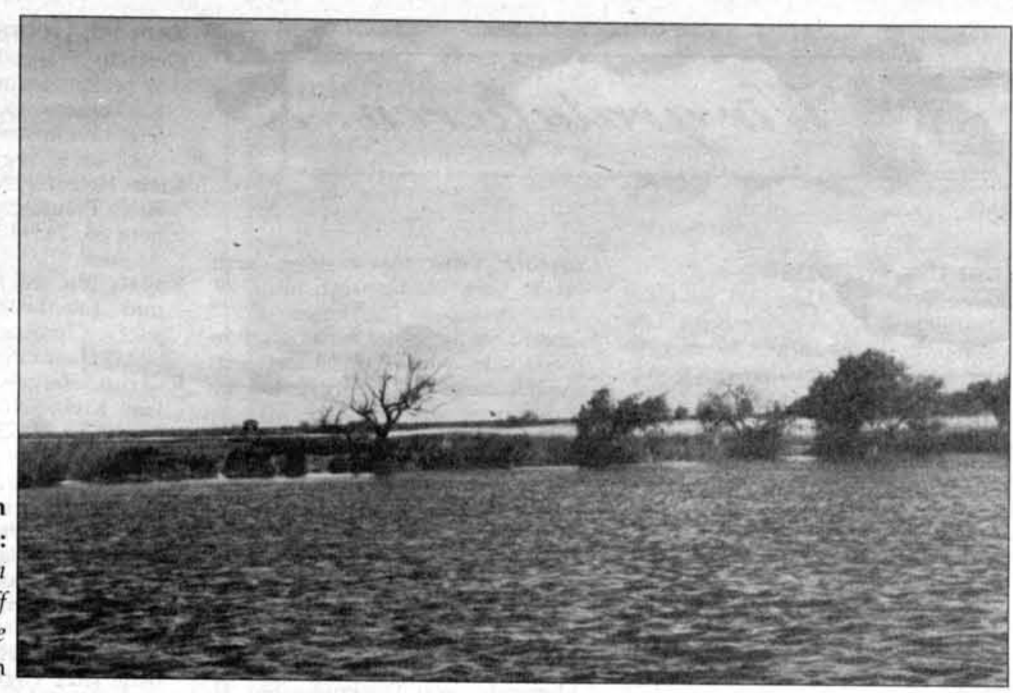
„Woher kommst?" wurde ich gefragt. „Aus Lyck, dicht bei Grenze!" Die anderen kamen aus: Elbing, Insterburg, Tilsit-Ragnit und zwei aus dem Memelgebiet. Der alte Herr – natürlich auch ein Masure – stammte aus Lötzen. Daß er mich, auf Grund der am Jackenrevers getragenen Elchschaufel, zum Gesang animierte, war von uns beiden schnell erzählt.

Mit Gesang war nun nuscht nich' mehr. Der alte Herr packte sein Akkordeon ein, und wir kamen überein, dieses uns vom Schicksal bescherte Ostpreußentreffen in einem nahegelegenen Café noch ein bißchen zu begießen und auch zu genießen. Wir schabberten über die Flucht, die Familie, den Beruf und natürlich über die Heimat. Zwischenzeitlich waren gute zwei Stunden vergangen. Doch bevor wir wieder auseinandergingen, erhoben wir uns, faßten einander bei den Händen, so daß wir einen Kreis bildeten und summten – sehr verhalten – nun noch einmal die Melodie des Ostpreußenliedes.

Diese Begebenheit und wie sie zustande kam, hat mich lange bewegt. Ursache war doch eigentlich dieses kleine Stückchen Blech mit der Elchschaufel. Der Tilsiter meinte, er werde fortan an jeder Jacke, außer der des Schlafanzugs, die Elchschaufel tragen, und das nicht nur als Erkennungszeichen. In einem Kirchenlied heißt es doch sehr treffend: „Es gibt ein frei Geständnis in dieser unserer Zeit, ein offenes Bekenntnis bei allem Widerstreit ..."

Schon früher war ich stets überrascht, wenn mich völlig fremde Menschen mit „Hallo Landsmann" ansprachen, andere im Vorbeigehen innehielten, sich mir zuwandten, so als hätten wir uns schon seit eh und je gekannt. Einmal geriet ich in eine dörfliche Polizeikontrolle und hätte Bußgeld zahlen müssen. Doch dann sagte der Wachtmeister und tippte mit dem Finger auf die Elchschaufel: „Ein Ostpreuße, der seine Heimat hat hergeben müssen, ist für sein Leben lang genug bestraft", und ließ mich gehen.

... und alle diese Freundlichkeiten wegen dieser kleinen Ansteckadel.



Ostpreußen heute: *Einfahrt vom Kurischen Haff in die Gilge*
Foto: Reimann



Ein Kranich randaliert

Von IRMGARD ROPERTZ

Als Ostpreußen noch zum Deutschen Reich gehörte, besaßen meine Eltern dort einen Bauernhof, auf dem ich aufgewachsen bin. Unser Gebiet lag im Oberland. Ich liebte die Weite der Felder, aber auch den Wald und den See, der mich sozusagen täglich begleitete, wenn ich dem Pfad folgte, der zur Volksschule führte.

Ganz selbstverständlich lernte ich dabei manche Waldtiere kennen, die meistens schnell davonliefen, wenn sie mich sahen. Das taten die Wasservögel nicht; sie wußten wohl, daß sie in sicherer Umgebung lebten. Die Wildenten, Bläßhühner und Reiher beachteten mich kaum. Ungeniert würgten sie die gefangenen Fische und Frösche durch ihren Schlund, was ich nicht sehr appetitlich fand, aber ich gehörte ja auch nicht zu dieser Gattung. Aber zuzusehen war dennoch schön. Manchmal landeten auf dem See auch Schwäne und Kraniche, aber das gehörte zu den seltenen Ereignissen.

Das empfand sicherlich auch mein Vater, als er unerwartet auf eine Schar Kraniche stieß, die am Wald, in seinem Getreidefeld, die unreifen Körner von den Halmen fraßen. Recht zornig lief er auf sie zu, schrie und lärmte, um die Tiere zu verscheuchen. Erschreckt liefen die meisten davon und versuchten schwerfällig, zwischen dem Getreidefeld und dem Wald aufzusteigen. Nur ein Kranich hatte nicht den richtigen Ausgang gefunden. Er lief weiter ins Feld hinein. Mein Vater hinter ihm her und erreichte das Tier am Schwanz, und daran zerrte er es aus dem Getreidefeld. Das war nicht so einfach, denn es entstand ein Kräftemessen zwischen den beiden.

Was meinen Vater wohl dazu bewogen hatte, den großen Vogel mit sich auf unseren Hof zu schleppen, kann ich nicht beurteilen. Wollte er vielleicht dem Kranich zeigen, wer hier der Herr ist, oder wollte er Strafrichter spielen, ich weiß es nicht. Jedenfalls stieß er das Tier in den Vorratskeller und drückte die Kellertüre zu.

Aber die Behausung, die Vater ihm angeboten hatte, nahm der Kranich sicherlich nicht mit Freuden auf, denn es klirrte und krachte kurz darauf an allen Ecken und Enden. Durch das Fenster sah ich, daß der große Vogel mit seinen schlagenden Schwingen Mutters Einmachgläser und Flaschen von den Regalen fegte, die, sowie deren Inhalt, durch die Luft flogen und dann auf den Boden klatschten. Immer wieder rannte das Tier zum Fenster, um ausreißen zu können. Es war wie bei den Menschen, wenn man sagt: „Der läuft mit dem Kopf gegen die Wand!" Es wollte und mußte die Freiheit erzwingen.

Mutters Geduld war schließlich am Ende. Sie riß die Türe auf, und sogleich sah man nur noch ein Paar lange Kranichbeine über den Hof rennen, als wäre der Teufel hinter ihm her.

Als Mutter sich den Schaden im Keller angesehen hatte, sagte sie: „Wilhelm, du großer Kindskopp, am liebsten würde ich dich auch in den Keller einsperren!"

Im Kurzen Moor

Von EVA REIMANN

Land der wandernden Wolken.
Kleines Dorf unter Sonne
und Mond.

Sattgrüne Wiesen,
braundunkle Felder,
Wechsel von Hell und Dunkel
im Licht.

Leise Schönheit in Schwermut
und Glanz.
Silberne Flüsse und Gräben,
gräser- und blumengerahmt,
werden zum Spiegel der Wolken.
Wechselnde Farben,
verwandelndes Licht
im Land der wandernden Wolken.

Großvaters Dirsaß

Von BETTY RÖMER-GÖTZELMANN

Mit dem großen Küchentisch verbinden mich keine guten Erinnerungen, denn ich habe das einzige Mal von meinem heißgeliebten Großvater hochverdient Schläge bekommen. Und das kam so: Die Frauen der Familie waren beim Vorbereiten eines großen Festes, ich nehme an, es war zu Pfingsten. Jedenfalls wurde gebacken, gebraten, gekocht, geputzt und gewienert. Ich stand allen mit meiner Naseweisheit und dem wohl auch Helfenwollen überall im Wege. „Goah noa bute späle", riet man mir. Aber hier in dem Gewühl der arbeitenden Frauen war es doch interessanter und aufregender.

Man nahm das Geschirr aus dem Schrank, stapelte es auf dem Küchentisch auf. Der Schrank wurde ausgewaschen, er erhielt eine neue schneeweiße Spitzengarnitur, die Fensterchen wurden blank geputzt, daß es nur so blänkerte. Auch der Besteckkasten war herausgezogen, um ihn von allem überflüssigen Kram, der sich angesammelt hatte, zu befreien. Ich baumelte mich in die leere Öffnung und schaukelte mich, das Geschirr über mir klirrte und schepperte. „Marjell, loat dat sen", wurde ich mehrmals von den werkelnden Frauen ermahnt. Se let dat nech. Auch der Großvater, der vor seinem Spiegel stand und sich rasierte, wobei er das Messer an seinem Dirsaß, so hieß bei uns der Riemen, abstrich. Er zog das Rasiermesser immer an ihm hoch und runter ... schaute ermahnend über den Spiegel zu mir hin. Doch da! Pardauz, ich machte einen besonders verwegenden Aufwärtsschwung, bekam der Tisch Schlagseite, das Geschirr geriet in Bewegung. Ein mehrfaches, ohrenbetäubendes Frauengezeter und ein frenetisches Kreischen setzte ein, das alleine schon genügt hätte für meine Bestrafung, und ein Retten-was-zu-retten-ist an Geschirr.

Mittendrin ein erschrockenes Marjellchen, sich den von der Mutter verabreichten flüchtigen Backenstreich reibend. Es wird plötzlich von dem Großvater in die Höhe genommen, auf seine Knie gelegt und bekommt tüchtig mit der großen Hand mehrere auf den Podex, wobei der Rasierschaum nur so durch die Gegend fliegt. Vor Schreck habe ich nicht einmal geweint. Dat Griene kem erst denoaherte, als ich feststellen mußte: Großvater hat mich nicht mehr gern; denn er sprach den ganzen Tag nicht mehr mit mir. Er drohte mir sogar noch mit dem Dirsaß, den er zur Bekräftigung seiner Androhung zu mir hin schwang, so daß ich meinen hahnenkammgeschmückten Kopf einzog.

Heute weiß ich es längst, daß Großvater mehr litt als ich, aber Strafe mußte sein. Wie hieß es doch so treffend bei uns in Ostpreußen: Wer nicht hören will, der muß fühlen. Aber meine Geschwister und ich sind ohne Dirsaß erzogen worden. Es hieß in unserer Familie: Ward schon groat sen, ward schon hoche. Das sagte Großvater immer. Seine Kinder staunten wie alle Kinder der Welt, wie nachsichtig einstige Väter die Erziehung ihrer Enkelkinder bewerten. Großvater soll mit seinen acht Kindern sehr streng umgegangen sein. Seinen Dirsaß bekamen vor allem seine vier Söhne zu spüren, wenn es darauf ankam, ihre Dammlichkeiten zu bestrafen. Sie hätten ihre Dirsaßstrafe aber zu Recht erhalten, erzählten mir meine Onkel.

Eine Ausnahme in der großväterlichen Erziehung bildete meine Mutter, das Nesthäkchen, sie erlebte bereits einen abgeklärten Vater. Sie hätte ihn um ihren kleinen Finger wikkeln können mit ihrem „lieblichen Charme", aber Großvater wachte auch eifersüchtig wie ein Liebhaber über sie. Wenn sie zum Tanzen ging oder zu einem Jugendtreff fuhr, mußte sie zu einer bestimmten Zeit zu Hause sein. Mein Onkel Georg, ihr im Alter am nächsten, hatte auf sie aufzupassen, aber was dann, wenn er sich bis über beide Ohren in eine Dorfschönheit verliebt hatte, dann ließ er Martha Martha sein ... und von weitem sah sie dann schon ihren Vater mit dem Fahrrad ankommen. Dann mußte der Dorfjunge, der sie begleitete, schnell Reißaus nehmen. Daß Großvater einmal einen pietistischen Prediger vom Hof jagte, als er um die Hand von Martha anhielt, diese Geschichte kann hier auch noch einmal erwähnt werden. „De Mucker kemmt mi nech ent Hus, de soll mi bloß vonne Marjell bliewe, dat es keen Schmisser... kick we he rennt, dat em de Scheskes flege", spottete Großvater hinterher ... und die Frauen des Hauses weinten. Später haben sie ihm gedankt, daß er diesen Anwärter für nicht würdig hielt.



zum 103. Geburtstag

Boden, Elise, geb. Landgraf, aus Groß Gardienen, Kreis Neidenburg, Lötzen und Allenstein, jetzt Horster Allee 12–22, 40721 Hilden, am 8. August

zum 100. Geburtstag

Konstanski, Berta, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Arompfad, 27580 Bremerhaven, am 12. August

Theophil, Berta, aus Pillkallen, jetzt Seniorenheim, Bodenburgallee, 26131 Oldenburg, am 27. Juli

zum 99. Geburtstag

Gemballa, Ottilie, geb. Knizia, aus Neu Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Pforzheimer Straße 12, 74206 Bad Wimpfen, am 7. August

Liefert, Ilse, geb. Pawlowski, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Hopfenschlag 4, 23556 Lübeck-Schönböken, am 6. August

zum 97. Geburtstag

Janz, Marie, geb. Schönfeld, aus Tapiau, Kirchstraße, Kreis Wehlau, jetzt Blütenhang 13, 78333 Stockach-Wahlwies, am 6. August

Neumann, Max, aus Ostseebad Cranz, jetzt Gorch-Fock-Straße 14, 23669 Timmendorfer Strand, am 7. August

zum 96. Geburtstag

Andersen, Lotte, aus Pogauen 8, jetzt Kastanienweg 6, 53177 Bonn-Bad Godesberg, am 5. August

Bachor, Ottilie, geb. Augustin, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Südstraße 27, 37139 Adelebsen-Barterode, am 5. August

zum 95. Geburtstag

Kannenberg, Emilie, geb. Solinksi, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Berghausener Straße 19, 51647 Gummersbach, am 12. August

Lange, Margarete, aus Norgehnen 7, jetzt Kleehöfen 3, 37079 Göttingen, am 7. August

Suchowski, Franz, aus Neidenburg, jetzt Franz-Stollwerck-Straße, 47829 Krefeld-Uerdingen, am 5. August

Wachsmuth, Reinhold, aus Fuchshügel, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 11, 17179 Schlutow, am 6. August

zum 94. Geburtstag

Annutsch, Anna, geb. Iwanzik, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Översweg 8, 26197 Großenkneten, am 11. August

Czepluch, Ernst, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Wildenbruchstraße 79, 12045 Berlin, am 12. August

Masuch, Marie, geb. Chilla, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Heidesee 2a, 27383 Scheeßel, am 8. August

Scheyda, Gertrud, geb. Katzke, aus Lyck, Siedlung Gaswerke 5, jetzt Fürstenwalder Straße 25, 26133 Oldenburg, am 8. August

zum 93. Geburtstag

Hofer, Fritz, aus Darkehmen, Kreis Angerapp, jetzt Schlichtener Straße 93V, 73614 Schorndorf, am 31. Juli

Hofer, Dr. Rudolf, aus Wilpen, Kreis Ebenrode, jetzt Duvenwischen 32, 22359 Hamburg, am 8. August

Janz, Betty, geb. Janz, aus Bolzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Menno-Simons-Weg 9, 22880 Wedel, am 13. August

Montkau, Johann (früher Montkowski), aus Neidenburg, jetzt Brandvorwerkstraße 71, 04275 Leipzig, am 1. August

zum 92. Geburtstag

Freyer, Elfriede, geb. Girod, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Höglstraße 15, 83395 Freilassing, am 7. August

Kemsies, Emma, geb. Alexy, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Juliusstraße 40, 38118 Braunschweig, am 12. August

Kraft, Charlotte, geb. Tantius, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Kerstin-von-Herbach-Weg 13, 59494 Soest, am 9. August

Marzian, Friederike, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 144, jetzt Burgstraße 47, 21720 Grünendeich, am 12. August

Podufal, Max, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt Waldmühlenstraße 11, 23611 Sereetz, am 7. August

Prang, Artur, aus Arnau 7, jetzt Kiefernweg 1, 63741 Aschaffenburg, am 1. August

zum 91. Geburtstag

Lehmann, Erika, aus Wolfsdorf 7, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 8, 92637 Weiden, am 13. August

Lilischkies, Luise, geb. Gengel, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Falkstraße 49 (bei Wiemers), 47058 Duisburg, am 12. August

Rohmann, Ottilie, geb. Jedamski, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt An der Schule 3, 49565 Bramsche-Engter, am 10. August

Schwan, Margarete, geb. Duschnat, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Am Storchennest 1, 49565 Bramsche, am 10. August

zum 90. Geburtstag

Gerlach, Franziska, geb. Schlassus, verw. Peitzies und Fleischhauer, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Lorettostraße 5, 40219 Düsseldorf, am 8. August

Klein, Helene, geb. Pohl, aus Romitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Karlsberg 38, 24398 Winnemark, am 12. August

Kopatz, Ida, geb. Krause, aus Moldsen und Taberbrück, Kreis Osterode, jetzt Christian-Forster-Straße 5, 20253 Hamburg, am 13. August

Kriszun, Ella, geb. Borchert, aus Wensken, Kreis Schloßberg, jetzt Moorlandsweg 17, 25560 Schenefeld, am 6. August

Lippek, Olga, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Pingenstraße 20, 53332 Bornheim, am 6. August

Möllmann, Berta, geb. Przetak, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 15, 40822 Mettmann, am 8. August

Pilch, Ursula, geb. Zille, aus Königsberg, jetzt Vogtshof 4, 22415 Hamburg, am 13. August

Redemund, Fritz, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Schorndorfer Straße 81, 73642 Welzheim, am 9. August

Reuter, Kurt, aus Dingeln, Kreis Treuburg, jetzt Mohnstraße 48, 41466 Neuss, am 12. August

Wilk, Auguste, aus Teuernik, Kreis Osterode, jetzt K.-Jänicke-Straße 7, 39218 Schönebeck, am 11. August

zum 85. Geburtstag

Bittner, Herbert, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Daberger Höhe 15, 50321 Brühl, am 9. August

Chmielewski, Otto, aus Salleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Leopoldstraße 1, 44147 Dortmund, am 13. August

Krause, Hilda, aus Königsberg, Am Fließ 44b, jetzt Gartenstraße 44a, 31812 Bad Pyrmont, am 8. August

Reicheneder, Herta, geb. Kurrek, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Rudolfstraße 16, 40764 Langenfeld, am 11. August

Schinz, Johanna, geb. Becker, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Schäferkamp 4, 25596 Wacken, am 7. August

Schmidt, Gisela, geb. Neumann, aus Lötzen und Kruglanken, Kreis Angerburg (Apotheke), jetzt Von-Vincke-Weg 59, 33098 Paderborn, am 13. August

Stiebel, Otto, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Christianstraße 33b, 24534 Neumünster, am 8. August

Upadek, Liesbeth, geb. Ostermann, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Mainzer Straße 49, 70499 Stuttgart, am 1. August

Zum 80. Geburtstag

Augustin, Hans, aus Osterode, Pausenstraße 20 und Bismarckstraße 11, jetzt Am Sportplatz 10, 24232 Schönkirchen bei Kiel, am 8. August

Barth, Heinz, aus Gallinden, Kreis Osterode, jetzt Th.-Müntzer-Siedlung 44, 09661 Hainichen, am 8. August

Beckmann, Margarete, geb. Kozik, aus Köslienen, Kreis Allenstein, jetzt Allensteiner Straße 76, 31141 Hildesheim, am 4. August

Bloeth, Hildegard, geb. Lach, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Wendell-Dietrich-Straße 66, 80634 München, am 7. August

Brodowski, Annemarie, geb. Kopruch, aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt Adalbert-Stifter-Straße 27, 22880 Wedel, am 9. August

Ekkel, Else, geb. Rydzewski, verw. Mehrwald, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 83, jetzt Blankering 12, 48529 Nordhorn, am 6. August

Gell, Minna, geb. Massat, aus Leegen, Kreis Ebenrode, jetzt Ützerstraße 16, 31303 Burgdorf, am 8. August

Glinka, Gerhard, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Weg 2, 59494 Soest, am 7. August

Goetzke, Werner, aus Lehmbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Christianistraße 87, 24113 Kiel, am 6. August

Hartmann, Luci, geb. Deckmann, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Ulmenstraße 18, 27721 Ritterhude, am 11. August

Heinrich, Margarete, geb. Breisch, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Auf den Hornstücken 16, 28359 Bremen, am 7. August

Janott, Horst, aus Brasdorf 6, jetzt Twiete 4, 25836 Garding, am 1. August

Jelinski, Elle, aus Lötzen, jetzt Hermannstraße 5, 27283 Verden/Aller, am 9. August

Kadelka, Marie, geb. Niklas, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Zeppelinstraße 23, 27356 Rotenburg, am 9. August

Kempa, Anton, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hartmanns Wäldchen 58, 33790 Halle, am 12. August

Knoop, Fritz, aus Warnienhof, Kreis Wehlau, jetzt Spannbrink 45, 33719 Bielefeld, am 7. August

Koropp, Sönnlin, geb. Hilger, aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt Im Gehege 20, 29331 Lachendorf, am 11. August

Kraska, Walter, aus Osterode, jetzt Schwarzenmoorstraße 89d, 32049 Herford, am 12. August

Krull, Erika, geb. Rohde, aus Preußisch Holland, Markt 29 (Fleischerei Hermann Rohde), jetzt Bandelstraße 4, 30171 Hannover, am 7. August

Kurzstiel, Kurt, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bussestraße 27, 30655 Hannover, am 7. August

Michaelis, Elisabeth, geb. Ziemens, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Asselskamp 15, 27624 Bederkesa, am 10. August

Monien, Gertrud, geb. Joswig, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Töpingen 12a, 29633 Munster, am 13. August

Motikat, Grete-Maria, geb. Motikat, gesch. Störmer, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Priestershof 69, 45472 Mülheim a. d. Ruhr, am 12. August

Nerreter, Waltraut, geb. Gallin, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Haßlebener Straße 4, 17268 Gerswalde, am 7. August

Olschewski, Grete, geb. Orlowski, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Serlbachstraße 3, 91301 Forchheim, am 7. August

Paetzel, Bernhard, aus Neuhausen 5, jetzt Ellnröder Straße 3, 35285 Gemünden, am 4. August

Piepenhagen, Asta-Freya, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Max-Planck-Straße 23, 39576 Stendal, am 12. August

Fortsetzung auf Seite 17

Hörfunk und Fernsehen

Freitag, 3. August, 23 Uhr, WDR-Fernsehen: Siegen oder untergehen – Dokumentation über die letzten Tage der „Graf Spee"

Sonnabend, 4. August, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Eurofakultät Kaliningrad (Der Raum Königsberg bereitet sich auf Europa vor)

Montag, 6. August, 22.45 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Bayern und Preußen (Dokumentation)

Dienstag, 7. August, 15.15 Uhr, WDR-Fernsehen: Siegen oder untergehen – Dokumentation über die letzten Tage der „Graf Spee"

Mittwoch, 8. August, 20.45 Uhr, Arte: Heldentod – Das Schicksal eines Grenzsoldaten

Mittwoch, 8. August, 21.05 Uhr, 3Sat-Fernsehen: Familiengeschichten: Die Wagners (Dokumentation über den Komponisten und seinen Clan)

Donnerstag, 9. August, 21.45 Uhr, ARD: Faszination Freiheit (Fluchtgeschichten aus der Zeit der deutschen Teilung)

Donnerstag, 9. August, 22.15 Uhr, ZDF: Rußlands Ströme – Rußlands Schicksal (Dokumentation: Blut und Diamanten – die Lena)

Freitag, 10. August, 23 Uhr, WDR-Fernsehen: Der Blick nach drüben (Geschichtsnacht zum 40. Jahrestag des Mauerbaus)

Sonnabend, 11. August, 19.05, WDR 5: Alte und neue Heimat: Die Ungarn und die Deutschen – Eine besondere Beziehung seit 1000 Jahren

Sonntag, 12. August, 11.05 bis 12 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Das Motto heißt Verständigung – Alte und neue Heimat zu Gast in Danzig (Live-Sendung)

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreußen



Vors.: René Nehring. Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

BJO-Süd – Sonntag, 12. August, Konservativer Gesprächskreis in Ansbach mit Dr. Kittel, Dr. Kaschkat und Dr. Danowski anläßlich „40 Jahre Mauerbau". Außerdem konstituierende Sitzung des Regionalverbandes (Bayern, Baden-Württemberg, Thüringen). Nähere Informationen bei Familie Danowski, Telefon 09 81/8 46 77.

Fritz erschienen – Der Fritz, Folge 2/2001, ist herausgekommen. Die Zeitschrift kann über die Bundesgeschäftsstelle bezogen werden.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/44 49 93

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg-Wilhelmsburg – Montag, 27. August, 16 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle).

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Sonnabend, 25. August, Ausflug nach Bleckede. Abfahrt um 9.30 Uhr vom ZOB, Kurt-Schumacher-Allee. Abfahrtsbereich C, 10 Uhr vom Bahnhof Harburg, Taxistand. Rückkehr gegen 19 Uhr. Der Fahrtpreis für Mitglieder beträgt 50 DM, Nichtmitglieder zahlen 60 DM. Im Preis sind enthalten: Busfahrt, Mittagessen (Wahl zwischen vier Gerichten), Planwagenfahrt durch die Elbauen und Kaffeetrinken. Anmeldung ab sofort bis spätestens 18. August bei Gerhard Behn, Telefon 0 40/6 42 80 97. Der Kostenbeitrag kann auf folgendes Konto überwiesen werden: Hamburger Sparkasse, Gerhard Behn, Konto-Nr. 1 111 780 852, Bankleitzahl 200 505 50. Weitere Auskünfte auch bei Ruth Rehn, Telefon 0 40/7 50 97 47. Gäste und Freunde sind herzlich willkommen.

Sensburg – Sonnabend, 18. August, 8 Uhr, Regionaltreffen in der Stadthalle Winsen, Luhdorfer Straße 29, 21423 Winsen/Luhe. Die Feierstunde beginnt um 10 Uhr. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 16. August, Treffen der Frauengruppe um 14 Uhr am Ehinger Tor. Fahrt mit dem Bus Linie 7 nach Neu-Ulm, Einkehr im „Barfüßer".

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Mittwoch, 8. August, 15 Uhr, Frauennachmittag im Nebenzimmer im Bahnhof. – Freitag, 10. August, 18 Uhr, Skat in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße. – Der Sommerausflug der Kreisgruppe ist inzwischen zur Tradition geworden, jedes Jahr mit einem anderen Ziel. Diesmal war die Route Augsburg–Oberammergau mit Besichtigung des Festspielhauses und entsprechender Führung vorgesehen. Das war für alle Fahrtgäste und auch für die Kinder sehr interessant. So konnte man zum Beispiel erfahren, was alles hinter den Kulissen passiert. Alle zehn Jahre finden hier vier Monate lang Festspiele statt, gemäß einem Gelöbnis, das nach der Pest im 17. Jahrhundert gegeben wurde. Weiter ging es auf den Spuren König Ludwigs II. nach Schloß Linderhof. Zunächst wurde im dortigen Restaurant das reservierte Mittagessen eingenommen. Ein Teil der Gruppe nahm anschließend an einer Besichtigung des Schlosses teil, das „Tischlein-deck-dich" (für damalige Zeiten ein kleines Wunder), der Spiegelsaal, aber auch die Blaue Grotte hinterließen bleibende Eindrücke. Alle anderen Mitfahrer lud der schöne Schloßgarten zu einem Spaziergang ein. Danach war ein weiteres Ziel das Musical-Gelände von Ludwig II. in Schwangau. Hier gab es die Möglichkeit, Kaffee zu trinken und das Gelände anzuschauen. Eine Besichtigung konnte wegen der auch am Sonntag stattfindenden Aufführung nicht erfolgen. Für viele war es einer der schönsten Ausflüge, und so konnten die Veranstalter mit dem Ablauf zufrieden sein. Der erbrachte Aufwand war gerechtfertigt.

Bamberg – Dienstag, 14. August, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Brudermühle, Schranne 1.

Karlsfeld – Sonnabend, 11. August, Grillfest in Bethkes Garten.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 14. August, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe: Roter Turm, Domsheide. – Geschäftsstelle der Gruppe: Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon 04 21/3 46 97 18.

Bremen-Nord – Dienstag, 14. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe bei „Wildhack", Beckedorf.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Gelnhausen – Sonntag, 26. August Jahresausflug an die Mosel zu einer Weinprobe. Anmeldung bei Margot Noll, Telefon 0 60 51/7 36 69. Der Fahrtpreis von 28 DM ist auf das Konto der Gruppe, Kreissparkasse Gelnhausen, Bankleitzahl 507 500 94, Konto-Nr. 15040, zu zahlen. – Der größte Teil der letzten Plachanderstunde war der Reise nach Masuren gewidmet. So erläuterte die Vorsitzende Margot Noll alles Notwendige für diese Fahrt. Dora Stark, der bereits ihr Lehrer in der Schule in Pillkallen ein sonniges Gemüt bescheinigt hatte, erheiterte mit spendiertem Bärenfang anläßlich ihres 74. Geburtstages und den Vorträgen lustiger Begebenheiten aus Ostpreußen. Während des kulturellen Teils beleuchtete Elisabeth Kröhne das Leben des berühmten, in Tapiau geborenen Malers Lovis Corinth. Er besaß die Faust des östlichen Menschen und den Mut zum Wirklichen, aber auch die östliche Sehnsucht nach den leichten, feinen Seiten des Lebens.

Kassel – Dienstag, 17. August, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg.

Wiesbaden – Donnerstag, 16. August, 18.30 Uhr, Stammtisch in der Gaststätte Waldlust, Wiesbaden-Rambach, Ostpreußenstraße 46. Es wird „à la carte" gegessen. Anmeldungen sind diesmal nicht notwendig. ESWE-Busverbindung: Linie 16 bis Haltestelle Ostpreußenstraße.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bielefeld – Donnerstag, 2. August, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage. Leitung: Eva Matthies. – Donnerstag, 16. August, 15 Uhr, Gesprächskreis Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage. Leitung: Waltraud Liedtke.

Düren – Freitag, 17. August, 18 Uhr, Heimatabend im Haus des deutschen Ostens. Es ist eine Filmvorführung geplant.

Düsseldorf – Donnerstag, 16. August, 15 Uhr, Vorführung eines biographischen Filmes über Nicolaus Copernicus im GHH, Eichendorff-Saal.

Gütersloh – Sonntag, 19. August, Seniorenausflug. Auf dem Programm steht ein interessanter Nachmittag auf dem Gelände der Landesgartenschau Oelde. Für Senioren ab dem 65. Lebensjahr ist die Fahrt kostenfrei. Freie Plätze im Bus werden darüber hinaus an interessierte „Nichtsenioren" zum Selbstkostenpreis vergeben. Folgende Zusteigemöglichkeiten werden geboten: Kahlertstraße/Ecke Magnolienweg 13 Uhr, Marktplatz gegen 13.05 Uhr, Am Bachschem gegen 13.10 Uhr, Wasserturm gegen 13.15 Uhr, West-ring/Café Raschke gegen 13.20 Uhr, Gaststätte Roggenkamp gegen 13.25 Uhr, Verler Straße/Stadtring Sundern gegen 13.30 Uhr, Verler Straße/Auto Lipsmeier gegen 13.35 Uhr. Anmeldung bis zum 15. August bei Josef Block unter Telefon 3 48 41, oder bei Marianne Bartnik, Telefon 2 92 11. – Freitag, 31. August, Fahrradtour mit Übernachtung im Heu für Kinder und Erwachsene. Gemeinsam wird um 17.30 Uhr von der Freiherr-vom-Stein-Schule zum Hof Birkenhake, Münsterlandstraße 474, gefahren. Wer mit dem Auto fahren möchte, kann direkt zum Bauernhof kommen. Die Fahrradfahrer werden gegen 18 Uhr dort ankommen. Auf dem Programm steht ein abwechslungsreicher Abend mit Hofaktivitäten, Spielen und Grillabend. Geschirr, Gläser und Besteck sind vorhanden, Getränke können vor Ort günstig gekauft werden. Für Grillgut wird gesorgt. Es wäre schön, wenn sich viele für eine Übernachtung im Heu (oder Stroh) entscheiden, es besteht aber kein Übernachtungszwang. Für die Schlafaktion benötigt jeder nur einen Schlafsack und Übernachtungssachen. Von den Eltern, deren Kinder alleine an der Übernachtung teilnehmen möchten, wird eine Einverständniserklärung benötigt. Die Übernachtung mit Frühstück kostet für Erwachsene 25 DM, Kinder zahlen 20 DM. Personen, die nicht übernachten, zahlen lediglich eine Benutzungsgebühr in Höhe von 2,50 DM für den Abend. Zahlreiche Anmeldung erbeten. Für die Übernachtung stehen nur begrenzt Plätze zur Verfügung. Verbindliche Anmeldung erforderlich bis spätestens 26. August bei Marianne Bartnik, Telefon 2 92 11.

Hagen – Einer der Höhepunkte im Vereinsleben der Kreisgruppe war wieder einmal die Sommerfahrt. Diesmal war das Ziel der Dümmersee, mitten im Naturpark Dümmer, unweit von Osnabrück. Ein herrliches Urlaubsparadies. Nach etwa zweieinhalb Stunden Busfahrt war die Gruppe am Ziel, durch Staus war es zu einer Verspätung gekommen. Angekommen, erwartete die Ausflügler ein opulentes Frühstück. Gut gesättigt ging es per Fußmarsch zur anderen Seeseite. Wer wollte, und das waren nicht wenige, hatte Gelegenheit, das andere Ufer des Sees mit einem Segelboot zu erreichen. Dort traf man sich in einem zünftigen Restaurant zu einem hervorragenden Mittagessen nach Wahl. Der Rest des Nachmittags stand zur freien Verfügung. Man konnte ein Heimatmuseum besuchen, in dem auch ein aus Ostpreußen stammender Maler seine Werke vorstellte. Man konnte spazierengehen oder eine Mußestunde am Ufer des Sees einlegen. Gegen Abend stand noch ein Abendessen auf dem Programm, das den Abschluß des wirklich gelungenen Ausflugs bildete. An der Veranstaltung nahmen nicht nur ostpreußische Landsleute teil. Inzwischen hat es sich in Hagen herumgesprochen, daß bei der Kreisgruppe viele Veranstaltungen stattfinden, die auch ansässige Bürger durchaus interessieren. Alle Mitreisenden dankten mit anhaltendem Beifall dem Fahrer sowie dem rührigen Vorsitzenden Herbert Gell, der für Planung und Durchführung verantwortlich gewesen war, für den gelungenen Ausflug.

Herford – Dienstag, 14. August, Ferientreff auf dem Blaubeerhof in Landesbergen-Brokeloh. – Die Gruppe unternahm eine Tagesfahrt zum Goldenstedter Moor. Mit dem Moorexpreß ging es unter sachkundiger Führung eineinhalb Stunden durch die interessante Landschaft. Die Teilnehmer erfuhren den Unterschied zwischen Hochmoor und Niedermoor und lernten, welche Pflanzen und Tiere im Moor existieren und leben können. Das Goldenstedter Moor ist ein Hochmoor und wächst jährlich einen Millimeter, das heißt einen Meter in 1 000 Jahren. Nach dem Mittagessen ging es weiter zu den Ostdeutschen Heimat- und Trachtenstuben in Goldenstedt-Ambergen. In der ehemaligen Volksschule haben die dort ansässigen Heimatvertriebenen aller Gebiete ein sehenswertes kleines Museum und eine gut ausgestattete Trachtenstube eingerichtet. Auf dem ehemaligen Schulhof entstand in mühevoller Arbeit eine sehr gepflegte Gedenkstätte mit vielen Findlingen, auf denen die verlorenen Ostprovinzen und einige Städtenamen eingemeißelt sind. In dem Gebäude wurde die Gruppe nach der Besichtigung von zahlreichen ehrenamtlichen Helfern mit Kaffee und leckerem Butter- und Streuselkuchen bewirtet. Die Rückfahrt führte am Dümmer See vor, um für das Abendessen noch Aal oder andere Fischspezialitäten einzukaufen. Rundherum zufrieden kehrte die Gruppe nach fast zwölf Stunden wieder nach Herford zurück.

Leverkusen – Mittwoch, 8. August, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hause Ratibor – Stätte der Begegnung. Die Frauengruppenleiterin Gertrud Skau lädt herzlich für diesen Tag sowie jeden zweiten Mittwoch im Monat um 14.30 Uhr zum Plachandern, Singen, Kaffeetrinken mit selbstgebackenem Kuchen ein. Es werden schöne Gedichte, Geschichten und Sketche aus der Heimat geboten. Auch aktuelle soziale und politische Themen werden von Gertrud Skau vorbereitet und behandelt. Diese Stunden sind immer ein Gewinn für alle Beteiligten. – Die Kreisgruppe hat wieder eine Mundartgruppe: Elise Kotzan und Elfriede Höhnke haben die Leitung übernommen.

Erinnerungsfoto 1256



Hindenburgschule, Gumbinnen – *Unser Leser Erwin Heisrath schickte uns dieses Foto, das 1937 aufgenommen wurde und die Klasse 8c der Hindenburgschule in Gumbinnen zeigt. Bei dem Lehrer handelt es sich um (Wilhelm)? Fiedler. Der Junge mit rautenförmig gestreiftem Pullover links in der zweiten Reihe heißt Edwin Ohlendorf. Weitere Namen sind nicht bekannt. Wer erkennt sich oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1256" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, werden an den Einsender weitergeleitet.* CvG

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Dresden – Die Veranstaltung zur Pflege kulturell-handwerklicher Traditionen für und mit Enkelkindern ist vom 14. August auf Donnerstag, 11. Oktober, verschoben worden.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 18. August, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag. Zum letzten Mal wird der Veranstaltungsraum im Vereinshaus in Limbach-Oberfrohna, Marktstraße 1, für diese Veranstaltung genutzt. Über den künftigen Veranstaltungsort wird an dem Heimatnachmittag informiert.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben-Staßfurt – Donnerstag, 16. August, 14 Uhr, Literaturnachmittag im „Grauen Hof", Aschersleben.

Dessau – Montag, 13. August, 14 Uhr, Diavortrag über Ostpreußen im „Krötenhof".

Magdeburg – Die Ortsgruppe hatte mit einer schönen Busfahrt die Sommerpause überbrückt, das Vereinsleben weiter gefestigt und einen erlebnisreichen Tag gestaltet. 50 Landsleute waren auf dem Busbahnhof erschienen und nahmen voller Erwartung die Plätze ein. Zuerst ging die Fahrt nach Loburg in die dortige Storchenstation. Dort wird die Lebensweise des Weißstorches erforscht. Auch finden kranke und verletzte Tiere Behandlung. Außer Weißstörchen halten sich ebenso Schwarzstörche, Kraniche, Uhus, Nebelkrähen, Eichelhäher und viele andere Vögel auf der Station auf. Die Führung und Erklärung einer Mitarbeiterin war sehr aufschlußreich. Von Loburg aus führte die Fahrt in das Naturschutzgebiet „Hoher Fläming". Auf dem Forellenhof „Gesundbrunnen" nahm die Gruppe an einer Führung des Leiters Andreas Franke durch das ausgedehnte Teichgebiet teil. Zum Mittag gab es verschiedene Fischgerichte vom Grill. Am Nachmittag fuhr die Gruppe zum herrlichen Waldhotel Juliushof nach Groß Briesen. Das war eine Überraschung von Waltraud Maluck, die den Nachmittag vorbereitet hatte. Nach Kaffee und Kuchen suchte man den schönen Biergarten auf, wo fleißig plachandert wurde. Einige Landsleute unternahmen eine Waldwanderung. Fröhlich gestimmt und bei guter Laune fuhr die Gruppe wieder nach Hause.

Wernigerode – Die Vorsitzende des BdV Magdeburg, Elfriede Hofmann,

Fortsetzung auf Seite 21



Freuten sich über die Auszeichnung: *Lieselotte Stamm und Elfriede Fuhrmann mit Vorstandsmitglied Dieter Fuhrmann und Elfriede Hofmann (v. l.)* Foto: privat

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2001

10. – 12. August, **Treuburg**: Treffen Rogonnen. Berghotel, Oberhof.

11. August, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Alt Wartenburg mit Tollack, Jadden und Tengutten. St. Dionysius-Kirche, Paderborn-Elsen.

11. August, **Lötzen**: Treffen in der Heimat anläßlich des zehnjährigen Jubiläums des Deutsch-Sozial-Kulturellen Vereins in Lötzen. Begegnungsstätte Lötzen.

17. –19. August, **Goldap**: Hauptkreistreffen. Stadeum, Stade.

18. August, **Sensburg**: Regionalkreistreffen. Stadthalle Winsen, Luhdorfer Straße 29, 21423 Winsen/Luhe.

18. /19. August, **Rastenburg**: Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel.

18. /19. August, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Goldbach. Ortsteil Dittigheim, 97941 Tauberbischofsheim.

23. –26. August, **Rößel**: Treffen Bischofsburg. Weberhaus, Nieheim.

23. –26. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Matzhausen (Matzutkehmen). Hotel Haus Koppelberg, 51688 Wipperfürth-Wasserfuhr.

25. August, **Allenstein-Land**: Treffen Prohlen, Kolaken und Alt Vierzighuben. Gaststätte Zum Blücherturm, Oberstraße 24, Essen.

25. August, **Angerapp**: Kirchspieltreffen Trempen. Seeterrassen, Bad Gandersheim.

25. August, **Lötzen**: Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Am Berghölzchen 1, 31139 Hildesheim.

25. /26. August, **Bartenstein**: Kirchspieltreffen Schönbruch, Klingenberg. Schaperkrug, Braunschweiger Heerstraße 85, Celle-Blumlage.

25. /26. August, **Königsberg-Land**: Treffen Wickbold/Ludwigswalde. Fährhaus Kirschenland, Wisch 9, 21635 Jork.

25. /26. August, **Lyck**: Hauptkreistreffen. Hagen/Westfalen.

25. /26. August, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Kirchspieltreffen Willkischken. Baunatal bei Kassel, Hotel Scirocco.

25. August–6. September, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Herzogskirch in der Heimat.

26. August, **Ortelsburg**: Kirchspieltreffen Klein Jerutten. Lobmachtersen.

30. August–2. September, **Goldap**: Treffen Grischken und Pr. Nassau. Ostheim, Bad Pyrmont.

31. August, **Gerdauen**: Kirchspieltreffen Groß Schönau und Friedenberg. Staatliches Kurhaus, Bad Nenndorf.

31. August/1. September, **Schloßberg**: Regionalkreistreffen. Hotel Schlundhaus und Gasthaus Rautenkranz, Ernestinerstraße 40, Meiningen.

31. August–2. September, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Braunswalde. Parkhotel Haus Vennemann, Vennemannstraße 6, 48157 Münster-Handorf.

31. August–2. September: **Lötzen**: Treffen Goldensee. Göttingen.

31. August–2. September: **Wehlau**: Ortstreffen Pregelswalde. Naturfreundehaus Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne.

Allenstein-Stadt



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtkreisgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31, Dreikronenhaus, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Aktivitäten in Allenstein – Es war eine erfreuliche, aber keine leichte Aufgabe für Sigard Müller von der Stadtgemeinschaft Allenstein, 11 000 DM von der Bruderhilfe an rund 300 bedürftige, meist ältere Allensteiner zu verteilen. Viel blieb da für den einzelnen nicht übrig, und doch zeigte sich jeder Empfänger erfreut und dankbar für diese Geste und den persönlichen Besuch. Sigard Müller teilte sich diese Aufgabe mit acht Mitgliedern der deutschen Vereine, die übrigens im Juni das lang geplante und ersehnte Haus Kopernikus nach vollständiger Renovierung als neues Domizil haben beziehen können. Die anfänglichen Träume und kühnen Erwartungen wurden jetzt endlich erfüllt, trotz aller Bedenken und teilweisen Widerstände gegen den Erwerb des früheren Finanzamtsgebäudes in der Bahnhofstraße, seinen Umbau, seine Finanzierung und seine steten Unterhaltungskosten. Auch diese sind mit der Vermietung der unteren Räume an eine Bank vorerst gesichert. In der Aula der Universität findet dagegen am 18. August um 16 Uhr die Feier zum 10jährigen Jubiläum der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit statt, zu der ihr Vorsitzender Hans Biernatowski und der Vorstand mit Renate Barczewski alle Allensteiner herzlich einladen. Verschiedene Linienbusse fahren inzwischen aus dem norddeutschen wie aus dem westdeutschen Raum nach Allenstein. Der Fahrplan ab Wesseling über Krefeld, Gelsenkirchen und Herford ist auch im letzten Heimatbrief abgedruckt.

Der Allensteiner Heimatbrief ist übrigens die 231. Ausgabe seit 1948. Solange erfreut er schon alle Allensteiner, wo immer sie jetzt auch wohnen. 72 Exemplare gehen halbjährlich ins Ausland, 600 an die deutschen Vereine in der Heimat und rund 3500 an die in der Bundesrepublik lebenden Mitglieder der Stadtgemeinschaft Allenstein. Der Brief vom Sommer ist, was man ruhig einmal sagen darf, wieder gut gelungen. Mit Hilfe von Hanna Bleck hat Irmgard Falken trotz gesundheitlicher Beeinträchtigungen wieder viele Beiträge, Bilder und Gedichte auf 96 Seiten zusammengestellt, die nicht nur die Erinnerung an die alte Heimatstadt, sondern auch das ostpreußische Kulturgut wachhalten.

Das Jahrestreffen vom 21. bis 23. September in Gelsenkirchen (Hotel Ibis und Schloß Berge) wird das gleiche tun. Das genaue Programm mit den endgültig verpflichteten Musik- und Tanzgruppen wird in einer der nächsten Ausgaben des *Ostpreußenblattes* veröffentlicht.

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (0 54 01) 97 70

Heimatkreistreffen – Der Landkreis Osnabrück veranstaltet als Patenkreis des ehemaligen Landkreises Allenstein im Ermland mit der Kreisgemeinschaft und der Gemeinde Hagen a. T. W. als Partnergemeinde der Stadt Wartenburg das 24. Heimatkreistreffen am Sonnabend, 15., und Sonntag, 16. September, in der neuen Mehrzweckhalle in Hagen, Rathausstraße (gegenüber dem Rathaus). Hierzu laden Landrat Manfred Hugo, Oberkreisdirektor H. E. Holl, Bürgermeister Dieter Eickholt und Kreisvertreter Leo Michalski ein. Programmablauf am Sonnabend: 15 Uhr, Begrüßung in der Mehrzweckhalle durch die Leiterin der Hauptschule, Rektorin Helga Witte, und durch Kreisvertreter Leo Michalski; anschließend gemeinsames Kaffeetrinken. 16.30, Uhr Auftritt des Kinderchores aus Wartenburg unter der Leitung von Anna Wagner-Rybinska. 17.15 Uhr, Bericht in Bild und Ton von Lehrer Wolfgang Drechsler über den Schüleraustausch zwischen Hagen und Wartenburg. 18 Uhr, Besichtigung der Ausstellung von Irene Burchert, „Ostpreußisches Handgewebe". 19 Uhr, Abendessen, 20 Uhr, geselliges Beisammensein mit Tanz. Programmablauf am Sonntag: 9.30 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Martinusfriedhof; 10 Uhr, katholischer Gottesdienst in der St. Martinuskirche; 10.45 Uhr, evangelischer Gottesdienst im Melanchtonhaus (Neuer Kamp). 11.15 Uhr, Feierstunde in der ehemaligen Kirche neben dem Rathaus mit Begrüßung und Grußworten sowie der Festansprache des Europaabgeordneten Prof. Dr. Hans-Gert Pöttering. 13 Uhr, Mittagessen in der Mehrzweckhalle; 14.30 Uhr, Kaffeetrinken; 15 Uhr, Besuch der Heimatstube, Zum Jägerberg 17; 17 Uhr, Ausklang. Wir erwarten Gäste aus der Heimat. Die Wartenburger kommen nach alter Tradition schon am Freitagnachmittag im Hotel Krieger (neben der ehemaligen Kirche) zusammen. Bekunden Sie durch Ihre Teilnahme die Verbundenheit zu den Landsleuten und die Liebe zur ostpreußischen Heimat.

Der Kreisausschuß tagt am Freitag, 14. September, 15.30 Uhr, in Hagen. Einladungen an die Vorstandsmitglieder erfolgen gesondert.

Angerapp (Darkehmen)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Jahreshaupttreffen 2001 in Mettmann – In diesem Jahr besteht die Patenschaft 47 Jahre; zu unserem nächsten Haupttreffen werden wir erst wieder in drei Jahren (im Jahre 2004) hier zusammenkommen, denn dann feiern wir mit den „Mettmännern" gemeinsam das 1100jährige Stadtjubiläum von Mettmann, die 50jährige Patenschaft und unser 465jähriges Angerapper Stadtjubiläum. Zwischendurch treffen wir uns 2002 vom 22. bis 23. Juni in Leipzig zum Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen, wieder wie im Jahre 2000 auf dem Gelände der neuen Messe. Und voraussichtlich im Oktober 2003 sehen wir uns dann wieder in Ahrensburg. Wir begannen unser Treffen wie immer mit der öffentlichen Kreistagssitzung. Es ist bekannt, daß ich am 14. Oktober 2000 dieses Amt übernommen habe, so daß ich nur einen kurzen Tätigkeitsbericht geben konnte, denn eine gewisse Einarbeitungszeit war schon erforderlich. Doch dank der hervorragenden Mitarbeit meiner Vorstandsmitglieder können wir davon ausgehen, daß wir alles „im Griff" haben. Gleich zu Beginn meiner Tätigkeit kam das Problem der Kontakte mit den heutigen Bewohnern unserer Heimatstadt Angerapp auf den Tisch, denn es wurde ein neuer Bürgermeister, Herr Kusnezow, ein noch jüngerer Mann, der aus der Landwirtschaft kommt, gewählt, und sofort entwickelte sich ein Schriftwechsel, der inzwischen auch zwischen dem Bürgermeister der Stadt Mettmann und Angerapp angelaufen ist und uns nun zwingt, Farbe zu bekennen. Wir haben uns Gedanken gemacht, wie wir uns gegenüber der neuen Führung in Angerapp verhalten sollen und sind zu dem Schluß gekommen, bei der nächsten Fahrt nach Angerapp erst einmal die Vorstellungen der russischen Seite auszuloten. Die Nachwahl der neuen Kreistagsmitglieder Friedrich Dobrat, Klaus Gaudian, Heinz Hohmeister und Otto Steinbacher wurde von der Kreisgemeinschaft bestätigt. Nach den Berichten der einzelnen Vorstandsmitglieder begaben wir uns zur Kranzniederlegung zum Friedhof und zum Angerappstein. Der Abend in der Neandertalhalle war ausgefüllt mit gelungenen Vorträgen der „Singenden Saitenzupfer", mit launigen Vorträgen aus der Heimat von Agnes Neumann und einem Diavortrag über eine Reise mit Bahn, Bus und zu Fuß durch Ostpreußen von Gerd Schienitzki. Die Festveranstaltung am Sonntag wurde wieder umrahmt vom Ostpreußen-Chor Remscheid unter der Leitung von Alfred Kobusch. Die Andacht hielt zum letzten Mal Pastorin Müller. Für die Festansprache hatten wir den stellvertretenden Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Wolfgang Thüne, gewonnen. Eva Preuß wurde für ihre hervorragende Arbeit in der Heimatstube mit der Silbernen Ehrennadel der Landsmannschaft ausgezeichnet.

Angerburg



Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau, 24887 Silberstedt. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

6. Angerburger Heimattreffen in Güstrow – Heimatliebe verbindet. Das ist auch der Hauptgrund, weshalb sich etwa 200 Angerburger zum Kreistreffen im Saal des Bürgerhauses in Güstrow einfanden. Bereits um 10 Uhr war Einlaß. Viele nutzten die Zeit zu heimatlichen Gesprächen, Buchkauf oder zur Besichtigung der wertvollen Tafelausstellung über Ostpreußens Landwirtschaft und ein zweiter, zusammengestellt von Herrn G. Fischer, Rostock, „Die Trakehner Landstallmeister". Dieser kulturgeschichtliche Abriß war wirklich lesenswert. Der erste Tag des Heimattreffens war hauptsächlich den ostpreußischen Pferden, den weltbekannten Trakehnern, die uns immer treu dienten, gewidmet. So brachten uns am Nachmittag gegen 13.15 Uhr zwei Busse zu einem der Zuchtbetriebe in Deutschland, nach Ganschow. Die Begrüßung erfolgte dort durch eine junge Mitarbeiterin mit dem sogenannten „Hengstschluck". Auf dem Reit- und Dressurplatz wurden uns dann anschließend die wertvollsten Zuchttiere vorgestellt. An der Statur dieser edlen Tiere konnte man die Vererbung von Schönheit und Adel erkennen. In diesem Gestüt wird noch, obwohl es große Probleme nach der Wende zur Fortführung der Zucht gab, reine Trakehnerzucht betrieben. Ganschow hat es nun aber geschafft und liefert sogar Trakehner Zuchttiere nach Amerika. Nach einer Kaffeetafel im Pferdestall traten wir die Heimreise nach Güstrow an. Nach dem Abendessen erfolgte die Begrüßung durch den stellvertretenden Kreisvertreter. Angerburger sind auch Pferdefreunde. Zur weiteren Vertiefung der Kenntnisse über die Trakehner Pferdezucht wurde uns der wertvolle Film von Dietrich Wawzyn, „Trakehner vom Rhein bis an die Wolga", gezeigt. Es ist erstaunlich, daß diese Zucht, trotz der schweren Schicksalsschläge im Zweiten Weltkrieg, wieder solche Früchte trägt. Am Sonntag begann der Tag für uns mit einem Gottesdienst im Dom der Stadt Güstrow. Der Propst begrüßte die Angerburger sehr herzlich und ging auch in seiner Predigt auf die schweren Schicksale der Ostpreußen (Trennung, Vertreibung, Tod) ein. Danach erlebten wir die Feierstunde im Bürgersaal als Höhepunkt des Treffens. Die musikalische Einstimmung erfolgte durch junge Jagdhornbläser. Die Begrüßung der Gäste und Angerburger nahm Kurt-Werner Sadowski, stellvertretender Kreisvertreter, vor. Das Chorprogramm der Kreismusikschule und das gemeinsame Singen des Ostpreußenliedes trugen ebenfalls zu einer wunderbaren Einstimmung bei. Es folgten die Grußworte des Landrates des Kreises Güstrow und des Landrates des Patenkreises der Angerburger. Grüße überbrachte auch ein Vertreter des Kreises Stuhm. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand der Vortrag der ostpreußischen Schriftstellerin Ruth Geede. Sie wurde von ihren Landsleuen auch schon Mütterchen Ostpreußen genannt. Das Thema, über das die Schriftstellerin zu uns sprechen wollte, wurde ihr freigestellt. Sie entschied sich also, „über uns" zu sprechen, das heißt, über das Wesen der Ostpreußen. Es war ein Genuß, diese Frau mit ihrem Wissen und Können zu erleben. Man hätte noch länger zuhören können, denn wie viele ostpreußische Schriftsteller dieses Formats gibt es heute noch? Leider reichte die Zeit dazu nicht aus. Die Feierstunde endete mit dem gemeinsamen Singen der Nationalhymne.

Gerdauen



Geschäftsführende Kreisvertreterin: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89.

Ausstellung über ostpreußische Gutshäuser – Im Heimatbrief Nr. 27 wurde über die Ausstellung „Stationen einer Krönungsreise – Schlösser und Gutshäuser in Ostpreußen" berichtet. Leider wurden die Öffnungszeiten dort nicht richtig angegeben, denn auch an Wochenenden und Feiertagen ist regelmäßig geöffnet, wodurch sich Demerthin als Ausflugsziel geradezu anbietet. Geöffnet ist die Ausstellung im Schloß Demerthin bei Kyritz in Brandenburg montags bis freitags von 9 bis 16 Uhr und sonnabends und sonntags sowie an Feiertagen von 12 bis 16 Uhr. Die Ausstellung zeigt mit Willkamm und Arklitten (neben 19 weiteren Häusern) auch zwei bedeutende Schlösser aus unserem Kreis in bisher unveröffentlichten alten Bildern, Zeichnungen und Texten. Bei Arklitten wird die kulturgeschichtliche Bedeutung des Grafen Egloffstein, insbesondere der Malerin Julie von Egloffstein, einer Freundin Goethes, hervorgehoben. Willkamm wird als der jahrhundertealte Besitz der Familie von Rautter vorgestellt. Anhand von Grundrissen mit Möblierung wird das Gutshaus vor und nach seinem Umbau als Beispiel für die Schlichtheit des preußischen Barock gezeigt. Die Ausstellung basiert auf Forschungen Wulf D. Wagners, der auch einen Ausstellungskatalog geschrieben hat. Die Ausstellung findet im Rahmen des Preußenjahres statt und zeigt beispielhaft den Reichtum ostpreußischer Kulturgeschichte. Doch auch der Ort der Ausstellung, das innen verwahrloste Schloß Demerthin, ist einen Besuch wert und verweist darauf, daß auch in Brandenburg zahlreiche wertvolle Bauten verfallen. Die Ausstellung hat noch bis zum 31. Oktober dieses Jahres geöffnet und ist neben dem Katalog ein Muß für jeden Freund ostpreußischer Güter.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Mitteilungen des Kreisarchivs Gumbinnen – Bei der Übergabe von Nachlaß-Dokumenten aus Privatbesitz erhielten wir zwei Hefte der „Roon-Blätter" aus den Jahren 1930 und 1931. Die „Roon-Blätter" waren die Vierteljahreshefte des Roon-Bundes. In ihm waren zwischen den Weltkriegen die ehemaligen Angehörigen des bis 1918/19 existierenden und in Gumbinnen in Garnison liegenden Infanterie-Regiments Graf Roon (ostpr.) Nr. 33 zusammengefaßt. Es gab örtliche Kameradenvereine, außer in Gumbinnen selbst auch in Berlin bzw. Potsdam, Königsberg, Insterburg und Ebenrode (Stallupönen), sowie verstreute Einzelmitglieder in ganz Deutschland. Die „Roon-Blätter" erschienen seit 1925 und wurden in Göttingen gedruckt, wo auch der Schriftleiter Generalleutnant Glahn lebte. Es ist anzunehmen, daß sie mindestens bis zum Zweiten Weltkrieg erschienen sind. Ihr Inhalt ist nicht nur für die Geschichte des Regiments interessant, das bekanntlich auf zwei schwedische Stamm-Regimenter zurückging, sondern auch für die Ortsgeschichte Gumbinnens. Wir suchen nun für unsere Archiv-Bibliothek nach weiteren Heften, wenn möglich nach der ganzen Serie der „Roon-Blätter", und hoffen, sie irgendwo in Nachlaß-Sammlungen von Familien ehemaliger Roon-Füsiliere zu finden. Die bisherigen Nachforschungen in den Bibliotheken, die dem überregionalen Leihverkehr angeschlossen sind, und in den Militär-Archiven waren bisher erfolglos. Es besteht jetzt nur noch die Hoffnung, daß die Roon-Blätter in einzelnen Privat-Sammlungen erhalten geblieben sind, die die Flucht und Vertreibung und die Kriegszerstörungen in Berlin und im Reichsgebiet überstanden haben. Für Hinweise jeder Art wäre das Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 33602 Bielefeld, sehr dankbar.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Kreistagswahl – Für die Wahl des Kreistages (Gesamtvorstand) der Kreisgemeinschaft in der Mitgliederversammlung am 8. September in Burgdorf sind nach vorangegangenem schriftlichen Aufruf fristgerecht folgende Kirchspielvertreter/Kirchspielvertreterinnen und Stadtvertreter/Stadtvertreterinnen sowie deren Stellvertreter zur Wahl vorgeschlagen worden: Kirchspiel 1, Balga: Günther Neumann-Holbeck (Kirchspielvertreter); Erwin Ohnesorge (Stellvertreter). Kirchspiel 2, Bladiau: Kurt Oltersdorf (Kirchspielvertreter); Irene Balzer (Stellvertreterin). Kirchspiel 3, Brandenburg: Ernst Perbandt (Kirchspielvertreter); Erwin Felsch (Stellvertreter). Kirchspiel 4, Deutsch-Thierau: Heinz Klein (Kirchspielvertreter); Fritz Hellwig (Stellvertreter). Kirchspiel 5, Eichholz: Peter Burchert (Kirchspielvertreter); Karl Balasejus (Stellvertreter). Kirchspiel 6, Eisenberg: Christel Faehrmann (Kirchspielvertreterin). Kirchspiel 7, Grunau-Alt-Passarge: Bruno Wichmann (Kirchspielvertreter); Günter Schött (Stellvertreter). Kirchspiel 8, Heiligenbeil-Land: Rudi Hellwing (Kirchspielvertreter). Kirchspiel 9, Heiligenbeil-Stadt: Ursula Godzina (Stadtvertreterin); Ursula Kunkel (Stadtvertreterin); Dietrich Mattern (Stadtvertreter); Ilse Vögerl (Stadtvertreterin). Die Wahlvorschläge für Heiligenbeil-Stadt sind in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt. Es sind drei Stadtvertreter zu wählen. Kirchspiel 10, Hermsdorf-Pellen: Heinz Sommer (Kirchspielvertreter), Horst Neumann (Stellvertreter). Kirchspiel 11, Hohenfürst: Hartmut Nichau (Kirchspielvertreter). Kirchspiel 12, Lindenau: Manfred Hoepfner (Kirchspielvertreter). Kirchspiel 13, Pörschken: Otto Grohnert (Kirchspielvertreter). Kirchspiel 14, Tiefensee: Kurt Woike (Kirchspielvertreter). Kirchspiel 15, Waltersdorf: Ursula Schelinski (Kirchspielvertreterin); Lieselotte Ollmann (Stellvertreterin). Kirchspiel 16, Zinten-Land: Irmgard Lenz (Kirchspielvertreterin); Erich Volkmann (Stellvertreter). Kirchspiel 17, Zinten-Stadt: Franz Korsch (1. Stadtvertreter); Hans-Georg Brandt (2. Stadtvertreter).

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

20. Schultreffen des Königsberger Hufengymnasiums in Duisburg – Kürzlich traf sich in ihrem zweijährigen Jahresturnus die „Gemeinschaft der Ehemaligen des Königsberger Hufengymnasiums" in unserer Patenstadt Duisburg. Zu dem Treffen waren 45 Ehemalige angereist, zwei davon sogar aus Kalifornien und einer aus Sao Paulo/Brasilien. Aus Luxemburg und London konnten ebenfalls ehemalige Hufenschüler begrüßt werden. Mit Ehepartnern, Freunden und Gästen wurden insgesamt 80 Teilnehmer gezählt. Im Mittelpunkt des Treffens stand der Besuch des „Museums Stadt Königsberg". Dazu begrüßte uns Lorenz Grimoni vorher an der Kant-Tafel im Rathausbogen, um uns danach durch die Räume des Museums mit den heimatlichen Exponaten zu führen. Viele der Teilnehmer haben das Museum zum ersten Mal gesehen und waren von dem, was sie zu sehen bekamen, sehr beeindruckt. Nach einem Rahmenprogramm am Sonnabendnachmittag, bei dem sich die Teilnehmer entweder für einen Besuch des Duisburger Zoos (dort wurden sie von unserem Schulfreund Wolfgang Naudieth geführt und dabei natürlich an den früheren Leiter des Zoos, den Königsberger Professor Thienemann, erinnert) oder für eine Besichtigung des Schiffahrtsmuseums in Ruhrort oder, als dritte Alternative, für eine spezielle Führung durch das renommierte Lehmbruck-Museum im Kantpark entscheiden konnten, begrüßten wir Lorenz Grimoni am späten Nachmittag erneut zu einem Diavortrag über das heutige Königsberg. Dr. Götz Weisenberg bedankte sich anschließend bei Herrn Grimoni mit einem alten Weinpokal aus dem Königsberger Blutgericht an das Museum und wußte hierzu noch eine lustige Geschichte zu dem Erwerb dieses Pokals „in der guten, alten Zeit" durch seinen Vater zu erzählen. Da der letzte Sprecher der Gemeinschaft, Klaus Neumann, aus gesundheitlichen Gründen seine Arbeit an dem von ihm aufgebauten Schularchiv nicht mehr fortsetzen kann, entschied sich das Gremium in einer Abstimmung für eine Überführung und Übergabe des Archivs an das „Museum Stadt Königsberg". Da vorher niemand wußte, ob sich die Gemeinschaft noch ein weiteres Mal in zwei Jahren zusammenfinden würde, war bei der Gestaltung des Programms mit zwei Abenden viel Platz für Gespräche und das zwanglose Beisammensein der Ehemaligen eingeplant worden. Als dann am Ende des Treffens die Frage gestellt wurde, wie es nun mit unseren Schulttreffen weitergehen sollte, wurde dies spontan mit dem Wunsch nach einem 21. Treffen beantwortet. So will man sich in zwei Jahren entweder in Erfurt oder erneut in Duisburg wiedersehen. Kontaktadresse: Hans Nueske, Schlehenweg 7, 41468 Neuss, Telefon 0 21 31 / 15 08 42.

Hindenburg-Oberrealschule – Unsere Schulvereinigung lädt zum nächsten Treffen vom 5. bis 7. Oktober nach Mannheim ein. Wer sich noch nicht angemeldet hat, sollte dies bis spätestens 1. September direkt beim Hotel Wartburg, F4, 4-11, in 68159 Mannheim, Telefon 06 21/1 20 0 90, tun. Zu unserem letzten Treffen kamen 82 Ehemalige und Angehörige in Berlin zusammen, wo wir uns zuletzt vor zehn Jahren getroffen hatten. In der Zwischenzeit hat sich die Stadt erheblich verändert und erhält ein neues Gesicht als Hauptstadt. Dies konnten wir am Freitagabend bei einem informativen Diavortrag erfahren und dann am Sonnabendvormittag bei einer großen Stadtrundfahrt im Doppeldeckerbus mit einem kenntnisreichen jungen Stadtführer selbst erleben. Dazu gehörte auch ein Besuch des erweiterten Mauermuseums am ehemaligen Checkpoint Charlie. Zum gemeinsamen Mittagessen waren wir pünktlich wieder im Hotel. Nach der Kaffeetafel wurde die Mitgliederversammlung in bewährter Weise zügig abgewickelt. Dabei wurden wieder zwei Ehemalige zum 65. beziehungsweise 60. Jubiläum ihres Abiturs mit Alberten ausgezeichnet. Im vergangenen Jahr konnte 20 Schulkameraden zum 90. Geburtstag gratuliert werden. Einer von ihnen, der auch die Diamantene Hochzeit feiern konnte, bedankte sich mit einer Runde „Pillkaller". Auf das gemeinsame Abendessen folgte der gemütliche Teil mit Musik, Tanz und „Spoaskes". Dabei liefen einige Schulkameraden und eine der Damen zu unerwarteter Hochform auf. Am Sonntag erhielten wir eine Sonderführung durch den Reichstag und jetzigen Bundestag, von dessen Glaskuppel sich bei herrlichem Sonnenschein ein schöner Rundblick über Berlin und auf die Baustellen des Regierungsviertels bot. Wie es seit 1996 guter Brauch ist, kamen im Anschluß an das allgemeine Treffen die ehemaligen Luftwaffenhelfer der Jahrgänge 1927/28 am Sonntagnachmittag nochmals zusammen. Wir hoffen alle auf ein Wiedersehen in Mannheim.

Heimatgruppe Dortmund – Auch die Urlaubszeit vermochte nicht, die Zusammenkünfte der Gruppe zu beeinträchtigen, waren doch über 100 Landsleute der Einladung gefolgt, um mit dieser dritten Jahresveranstaltung ihr Bekenntnis zur Heimat zu bekräftigen. Es wurden die Dias der Junireise an den Pregel gezeigt, die neben mehr als 40 Landsleuten auch vier US-Bürger nach Königsberg brachte. Daß manche Reiseteilnehmer nicht zum ersten Mal in die Heimat fuhren, spricht für den besonderen Zusammenhalt der Gruppe, die auch nach Potsdam fahren wird, um vom 21. bis 23. September an dem Treffen der Pregelstädter teilzunehmen. Es stehen noch fünf Doppelzimmer zur Verfügung. Eingeplant in die dreitägige Fahrt mit zwei Übernachtungen ist am Tag der Anfahrt eine ausgiebige Stadtrundfahrt. Vor dieser Fahrt zum Königsberg-Treffen erfolgt am 3. August von Dortmund aus eine weitere Reise nach Ostpreußen. Positiv für die Gruppe ist, daß auch „Nichtlandsleute" in schöner Regelmäßigkeit die Gruppenzusammenkünfte besuchen. Kontaktadresse: Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon und Fax 02 31/25 52 18.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Kirchspielvertreter Hans Riemann verstorben – Am 19. Juli verstarb Hans Riemann, Kirchspielvertreter von Ludendorff, im Alter von 76 Jahren. Eine heimtückische Krankheit, die er immer wieder zu bekämpfen versuchte, hat seinem Leben ein Ende gesetzt. Hans Riemann war einer der Stillen, der seine Arbeit immer gut gemacht hat. Er verfügte über großes Wissen um seine Heimat Ostpreußen und war somit ein wichtiger Informationsträger. Sein Leben und Wirken wurde gerade im vergangenen Jahr anläßlich seines 75. Geburtstages gewürdigt. Wir trauern mit seiner Familie um einen aufrichtigen Ostpreußen. Seiner Familie wünschen wir Kraft, um diesen schmerzlichen Verlust zu verarbeiten. Wir sind Hans Riemann zu Dank verpflichtet für seinen jahrelangen Einsatz für unsere Kreisgemeinschaft und werden ihn nie vergessen.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 73 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Hauptkreistreffen in der Patenstadt Hagen – Alle Lycker Landsleute und Freunde unserer Heimat möchten wir auf unser Hauptkreistreffen am 25. und 26. August in der Patenstadt Hagen aufmerksam machen und hierzu herzlich einladen. Das Programm für diese beiden Tage sieht folgendes vor: Sonnabend, 25. August, 13 Uhr, öffentliche Kreistagssitzung in den Ostdeutschen Heimatstuben, Hochstraße 74. Die bisherige Arbeitstagung der Orts- und Bezirksvertreter findet nicht mehr statt. Es besteht jetzt ein Frage- und Rederecht in der Kreistagssitzung; 14 Uhr, Öffnung der Stadthalle; 17 Uhr, Kranzniederlegung an den Gedenksteinen im Stadtgarten von Hagen; 19 Uhr, Heimatabend in der Stadthalle mit musikalischen Darbietungen und der Kapelle „Studio 10". Auf die Sitzordnung wird am Sonnabend verzichtet. Sonntag, 26. August, Stadthallenöffnung um 8.30 Uhr; 10 Uhr, ökumenischer Gottesdienst in der Johanniskirche am Markt; 11.30 Uhr, Feierstunde in der Aula der Ricarda-Huch-Schule am Emilienplatz. Auf diese Änderung des Veranstaltungsortes möchten wir besonders hinweisen. Weiter geht es um 14 Uhr mit der Begrüßung, es folgen musikalische Unterhaltung und Tanzeinlagen in der Stadthalle Hagen, Ausklang gegen 19 Uhr. Für Ihre Zimmerreservierung finden Sie im Hagen-Lycker Brief Nr. 59 eine vorbereitete Postkarte. Bitte folgen sie unserer Einladung und bekunden sie durch Ihre Teilnahme an diesem Hauptkreistreffen, daß wir Lycker in Treue und Verbundenheit zur Heimat stehen. Besonders freuen würden wir uns, wenn auch Ihre Kinder und Enkelkinder teilnehmen würden.

Memel, Heydekrug, Pogegen



Kreisvertreter Stadt: Viktor Kittel. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Walter Kubat, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim

Treffen der Kreisgemeinschaft Pogegen und der Ortsgemeinschaft Rukken – Das nächste Treffen der Kreisgemeinschaft Pogegen und der Ortsgemeinschaft Rucken findet am 26. August im Restaurant Gerken in Achim bei Bremen statt. Autobahnausfahrt Uphusen-Mahndorf. Beginn 11 Uhr. Gäste sind herzlich willkommen. Rege Teilnahme erbeten.

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Regional-Kreistreffen in Meiningen am 31. August und 1. September – Das siebente Regionaltreffen in Meiningen wird im Zeichen des Preußenjahres stehen. Schon am Freitag trifft man sich ab 16 Uhr im Gasthaus „Zum Schlundhaus" (Nähe Marktplatz) zum gemütlichen Beisammensein. Ostpreußen-Reisende werden in Wort und Bild von den Ausflügen in das Kreisgebiet und nach Schirwindt berichten. Auch wird Kreisvertreter Arno Litty von seinem Besuch zum Stadtfest in Neustadt, der litauischen Nachbarstadt von Schirwindt, berichten. Die Veranstaltung am Sonnabend findet um 10.30 Uhr im „Rautenkranz", Ernestiner Straße 40, statt. Der Ostpreußenchor aus Schmalkalden wird die Feierstunde musikalisch umrahmen. Kreistagsmitglied Gerhard Preikschat wird die Gäste begrüßen und Kreisvertreter Litty zum Thema „300 Jahre Preußen – die preußischen Tugenden aus heutiger Sicht" sprechen. Die Organisation des Treffens liegt wieder in den Händen unseres Landsmannes Gerhard Preikschat, Robert-Koch-Straße 11, 98617 Meiningen, Telefon 0 36 93/57 67 81. Tragen Sie durch Ihren Besuch dazu bei, daß auch dieses Treffen ein Erfolg wird. Wir hoffen auf ein frohes und harmonisches Wiedersehen.

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Abschied von Erhard Urban – Kreisausschuß und Kreisgemeinschaft nehmen Abschied von Erhard Urban, dem Kirchspielvertreter von Eichmedien, der am 17. Juli verstorben ist. Erhard Urban wurde am 30. Juni 1929 in Eichhöhe im Kreis Sensburg geboren, dem Heimatort seiner Eltern und Vorfahren. Dort war er nach Abschluß der Schule als Landwirt tätig, bis er beim Einmarsch der Roten Armee nach Rußland verschleppt wurde. Nach schweren Jahren der russischen Gefangenschaft wurde er in die ehemalige DDR entlassen, kam dann in den Westen und lebte später in Wachtberg-Berkum. Zunächst war er in der Landwirtschaft tätig und wurde dann Bundesbeamter. Seiner Heimat blieb er eng verbunden und übernahm, als seine Zeit es erlaubte, nach seiner Pensionierung 1992 das Amt des stellvertretenden Kirchspielvertreters von Eichmedien. 1994 wurde er zum Kirchspielvertreter gewählt. Seiner Frau Irmgard, einer gebürtigen Königsbergerin, und seinen beiden Kindern gilt unser aufrichtiges Beileid.

Treffen des Niederseer Freundeskreises – Das diesjährige Treffen des Niederseer Freundeskreises fand in Bad Mergentheim statt. In bewährter Weise hatte Irmgard Thulke alle Vorbereitungen für das Beisammensein getroffen und mit viel Geschick wieder ein ausgewogenes Programm entworfen. Am ersten Tag führte eine Busfahrt durch das liebliche Taubertal zum romantischen Städtchen Wertheim. Die Vielfalt des Geschauten und Erlebten dieses Tages sei hier kurz zusammengefaßt: eine Schiffsfahrt auf dem Main, ein Gang durch die Altstadt mit ihren schmucken Fachwerkhäusern und prächtigen Bauten aus dem für diese Gegend typischen Buntsandstein, ein Besuch des berühmten Glasmuseums und schließlich auf der Rückfahrt eine Besichtigung der Zisterzienser-Abtei in Bronnbach unter kundiger Führung. Für den folgenden Tag hatte das Ehepaar Thulke mit Tochter und Schwiegersohn den Freundeskreis zu einem Weißwurstessen in sein gastliches Haus eingeladen. Wie eine große ostpreußische Familie saß man bis in den späten Nachmittag hinein in fröhlicher Runde beisammen. Erinnerung an Jugend- und Schulzeit wurden wachgerufen und manche Anekdote zum Besten gegeben. Auch wurden, wie beim allabendlichen Beisammensein, Gedanken zu aktuellen Themen ausgetauscht. Groß war das Interesse an Berichten über jüngste Reisen in die Heimat und über die Situation der dort verbliebenen Landsleute. In allen Gesprächen wurde deutlich, wie stark sich das Zusammengehörigkeitsgefühl der Niederseer über die Jahrzehnte hin bewahrt hat. Den Ausklang bildete am Abend ein gemütliches Beisammensein im Hotel. Ein besonders herzlicher Dank galt Irmgard Thulke und ihrer Familie, die wieder viel Zeit und Mühe aufgebracht hatten, dieses harmonische Treffen zu arrangieren. Man trennte sich in der Hoffnung auf ein frohes, gesundes Wiedersehen vom 17. bis 20. Juni 2002, wieder in Bad Mergentheim. Anmeldungen sind zu richten nur an Irmgard Thulke, Keplerstraße 2, 97980 Bad Mergentheim, Telefon 0 79 31/21 59.

Karwener Treffen – Am 22. und 23. September findet das Karwener Treffen wie vor zwei Jahren im Gasthaus Bayerischer Hof in Steinau-Marborn statt. Dieser Ort wurde bewußt gewählt, weil er allen Teilnehmern des letzten Treffens gut gefallen hatte. Das Treffen beginnt um 15 Uhr. Es folgen einige Adressen von Gasthäusern, bei denen Zimmer bestellt werden können: „Forellenhof", Café-Pension, Helga Rutkowski, Weiße Gasse 2, 63628 Bad Soden-Salmünster, Telefon 0 60 56/47 60. Gasthof-Restaurant „Grüner Baum", Leipziger Straße 45, 36396 Steinau a. d. Straße, Telefon 0 66 63/97 40. Gasthaus und Pension „Bayerischer Hof", 36396 Steinau-Marborn, Telefon 0 66 63/15 22. Restaurant und Hotel „Schützenhof", Sarroder Straße 13, Steinau-Ulmbach, Telefon 0 66 67/3 17.



Fortsetzung von Seite 14

Prinz, Erna, geb. Faust, aus Moldsen, Kreis Osterode, jetzt Ostpreußenring 17, 23569 Lübeck, am 2. August

Prökel, Walter, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Jesuitengasse 5, 94315 Straubing, am 8. August

Reck, Rosel, verw. Klopottek, aus Seewalde und Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Robert-Koch-Straße 6, 29549 Bad Bevensen, am 4. August

Reuter, Emil, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Friedhofsstraße 4, 56412 Welschneudorf, am 10. August

Ruddies, Erna, geb. Sturm, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schwarzer Weg 20, 64287 Darmstadt, am 9. August

Rüffert, Hildegard, geb. Szczesny, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt Hengsbachstraße 76, 57080 Siegen, am 8. August

Sander, August, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Lennestraße 14, 45663 Recklinghausen, am 6. August

Sieg, Elfriede, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 16, 24247 Mielkendorf, am 13. August

Skorsek, Maria, aus Kaukendorf, Kreis Allenstein, jetzt August-Bebel-Straße 5, 39221 Biere, am 6. August

Sowa, Otto, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Am Burgturm 8, 41515 Grevenbroich-Noith, am 12. August

Szuggar, Ida, geb. Godszinski, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Süntelstraße 2c, 30419 Hannover, am 12. August

Schödel, Käthe, geb. Pucknuss, aus Tilsit, jetzt Töpferstraße 20, 49078 Osnabrück, am 7. August

Tirnitz, Marta Edith, geb. Zdorra, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Rheinstraße 37f, 67574 Osthofen, am 7. August

Vogel, Hilde, geb. Gentz, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Thomas-Mann-Straße 3, 64569 Nauheim, am 7. August

Zbikowski, Annemarie, geb. Klein, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Nelkenstraße 21, 82110 Germering, am 5. August

Zipfel, Herta, geb. Ohlendorf, aus Hohenbruch, Kreis Labiau, jetzt Lindenstraße 6, 07389 Ranis, am 26. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Alexander, Eugen, und Frau Ruth, geb. Drazba, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Breite Wiese 7, 32107 Bad Salzuflen, am 4. August

Böhm, Bruno, und Frau Traute, geb. Kalies, aus Tannsee, Kreis Gumbinnen, und Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Massower Straße 48, 23879 Mölln, am 11. August

Cords, Ernst, aus Flensburg, und Frau Erna, geb. Waschewski, aus Powunden, Kreis Königsberg, jetzt Süderweg 9, 23769 Bannesdorf, am 11. August

Domsalla, Paul, aus Gelsenkirchen, und Frau Luise, geb. Hexel, aus Finsterdamerei, Kreis Ortelsburg, jetzt Devensstraße 52, 45899 Gelsenkirchen, am 11. August

Herzberg, Walter, und Frau Erika Elisabeth, geb. Trittmacher, aus Königsberg-Ratshof, Kaporner Straße 35, jetzt PO Box 1199, Walvis-Bay/Namibia, am 2. August

Wagner, Gernot, und Frau Gisela, geb. Butsch, aus Königsberg, jetzt 5475 Sophia St., Vancouver BC V5W 2W2/Can., am 10. August

Paradies mit Fehlern

Von ERIKA HANFF

Bei einem großen Familientreff anläßlich eines hohen Geburtstages einer Verwandten kam nach allgemeiner Begrüßung, der reichhaltigen Kaffeetafel mit kalorienreichen ostpreußischen Spezialitäten und dem traditionellen „Meschkinnes" danach – wie immer in gemütlicher Runde – die Reise in die Vergangenheit in unser Kinderparadies Ostpreußen. Obwohl die „Vertellkes" sich im Laufe der Zeit hier und da wiederholten, setzte jeder seine ergrauten Zellen in Bewegung, um noch ein paar neue Wippchen oder sonstiges Erwähnenswertes aus dieser vergangenen Zeit hervorzulocken. Unsere Nachkommenschaft hatte sich mit einem „Nein, nicht schon wieder ..." längst fluchtartig unserer Gesellschaft entzogen. Ich nippte genußvoll an meinem Bärenfang, leckte die letzten Kriemels von Tante Marthas „Pirak" vom Teller, als die kräftige Stimme meiner Cousine Ruth um Aufmerksamkeit bat. Sie hatte sich gerade mit ihrer Platznachbarin über Gnabbels, deren Tugenden, Untugenden und schulische Leistungen ausgetauscht, als ihr dabei eine Begebenheit aus ihrer eigenen Schulzeit einfiel. Diese wollte sie uns nun zum besten geben!

Im zarten Alter von neun Jahren hatte sie ein böses Erlebnis in ihrer Dorfschule im Kreis Labiau. Der Zweite Weltkrieg hatte unter das Lehrpersonal große Lücken gerissen. Hilfskräfte, nicht immer geeignet, Kinder zu erziehen, wurden eingesetzt. An einem wunderschönen Sommertag des Jahres 1942 hatte die sogenannte Lehrerschaft einen Ausflug beschlossen. Unter diesem Ausflug war natürlich keine Reise ans Kurische Haff, die Samlandküste oder gar Königsberg zu verstehen. Schließlich war Krieg, und das „Reich" mußte sparen für den Endsieg. Natürlich auch die Schulen! Die Tagestour brachte die Schüler auf Schusters Rappen in ein in der Nähe liegendes Waldgebiet, in dem sich ein Ausflugslokal befand, wo sich jeder für einen Dittchen zu Mutters Schmalzrunkel eine zünftige Brause leisten durfte.

Dieses Ereignis mußten sich die Kinder aber erst einmal verdienen, und zwar mit Auswendiglernen von Gedichten. Meine Cousine war eine brave Schülerin, aber das Auswendiglernen war für sie ein Graus. Trotz Mühe und Fleiß wollten die kretschen Wörter nicht im geplagten Dassel hängen bleiben. Sie lernte fast Tag und Nacht, doch der Erfolg war gering. Verzagt schickte sie ein Stoßgebet nach dem anderen zum lieben Gottche, der Kelch möge diesmal an ihr vorübergehen. Das Sonnchen und das weiße Schürzchen, welche sie an besagten Tag zur Schule begleiteten, stimmten etwas zuversichtlicher. Es wird schon gut gehen! Denkste!

Alles Bitten und Flehen an die Obrigkeit war vergebens gewesen. Der unerbittliche Zeigefinger der Lehrerin kannte keine Gnade. Todsicher fand er sein Ziel. Es kam, wie es kommen mußte! Die arme Marjell gab sich zwar redlich Mühe, aber das damlige Gedicht war wer weiß wo, nur nicht in ihrem Schendudel.

Die genervte Erzieherin wurde ungeduldig. Eine wahre Schimpfflut ergoß sich über das unschuldige Haupt der Geplagten. Aber das genügte dem Fräulein T. noch nicht. Das Buch, welches sie in der Hand hatte, kam ihr als Züchtigungsgegenstand gerade recht. Weit ausholend ließ sie es solange auf beide Gesichtshälften des kleinen Mädchens klatschten, bis dem Kind ein Blutstrahl aus der Nase schoß. Ruth weinte bitterlich! Eiskalt befahl ihr nun diese Frau, nach Hause zu laufen und gereinigt wieder zu erscheinen.

Mit gesenktem Kopf trabte Ruthchen davon. Aber nicht zur Mutter, vielleicht erwartete sie dort wegen ihres demolierten Aussehens auch noch eine Strafpredigt. So entschloß sie sich, Gesicht und Hände am nahen Bach zu waschen. Erst jetzt bemerkte sie die großen Blutflecke auf dem ehemals schneeweißen Schürzchen. Ach Gottche, was würde bloß die Mama sagen!? Kurz entschlossen band sie das bedurgelte Kleidungsstück ab und versuchte es im eilig dahinplätschernden Flüßchen zu reinigen. Aber auch das trautste Gewässer war ihr heute nicht gut gesonnen. Es entriß ihr kurzerhand die Schürze, und die Ärmste war nun erst recht am Boden zerstört.

Ein Stoßgebet zum lieben Gottche war vergebens – die Lehrerin kannte keine Gnade

Ganz mutlos schlich sie zur Schule zurück, wo man sie schon ungeduldig erwartete. Die Wanderung konnte beginnen. Aber meine Cousine hatte keine rechte Freude daran. Das Gesicht schwoll beängstigend an, dazu stellten sich starke Kopfschmerzen ein. Der sogenannten Lehrerin wurde die ganze Angelegenheit nun wohl doch etwas unangenehm. Aber die Sorge galt nur ihrer eigenen Person. Sie hatte die Stirn, der kleinen Marjell unter Drohungen einzutrichtern, der Mutter ja nicht den wahren Grund der Beschwerden zu nennen. Sie sollte angeben, die Schwellungen im Gesicht seien die Folge von Bienenstichen. Ob die Geschundene sich allerdings an diese Anweisung gehalten hat, wußte sie nicht mehr zu sagen. Was hätte es auch genützt, den Eltern den wahren Sachverhalt zu erklären. Diese hatten zu der Zeit noch kein Mitbestimmungsrecht. Von Beschwerden zum Umgang mit den Kindern ganz zu schweigen. Ruth hat jedenfalls noch lange an den Folgen der Mißhandlungen gelitten. Heute ist sie sogar der Meinung, daß die Kopfschmerzen, die sie seit diesem unseligen Tag begleiten, Spätfolgen dieser Tortur sein können.

Mit dieser Feststellung beendete meine Cousine ihren Bericht. Die Zuhörerschaft schaute ungläubig drein und schwieg vorerst nachdenklich. Jeder gedachte wohl der eigenen Schulzeit und der damit verbundenen Erziehungsmethoden. Auch ich erinnerte mich, daß in meiner Dorfschule im Kreis Pr. Eylau einige Ersatzpädagogen in der Art ihrer Bestrafungen nicht gerade wählerisch waren. Ein Lehrer aus dem Nachbarort trieb einige Zeit ein Unwesen in unseren Klassen. Kein Unterricht bei ihm verlief ohne Stockschläge, einen Grund dafür fand er immer. Diesen hölzernen Praske trug er ständig bei sich, um ihn bei jedem nichtigen Anlaß auf seine Schutzbefohlenen niedersausen zu lassen. Alle Kinder, besonders die Bowkes, zitterten, wenn der Mensch die Klasse betrat. Wir Schüler waren alle froh, als die Schule Ende 1944 geschlossen wurde, weil das Militär die Räumlichkeiten beschlagnahmte. So verschwand dieser Alptraum aus unserem Leben. Dafür wartetén wenig später noch viele schlimmere auf uns, von denen wir zu diesem Zeitpunkt noch nichts ahnten. Aber das ist eine andere Geschichte.

Unter den Paukern waren aber auch solche, die wir Kinder liebten und verehrten. Menschen mit Herz, die uns tolerierten und wir sie; denen wir bedingungslos Respekt zollten.

Da gab es alljährlich das „Onkel-Otto-Fest", das am 1. Mai gefeiert wurde. Eine Erklärung, warum „Onkel Otto", kann ich nicht abgeben. Wahrscheinlich der Sponsor des Festes, das im allerseits beliebten Stadtgrund stattfand. Alle Schulen der Umgebung waren eingeladen, mit Personal und Eltern. Ein prächtiger Maibaum stand in der Mitte des Festplatzes. Er war geschmückt mit allerlei Leckereien, die von den Lorbassen zum Ende der Veranstaltung geschickt heruntergeokelt wurden. Auch für uns Marjellen standen kleine Geschenke bereit, die nicht verdient werden mußten.



Sommer damals: *Ausflug an die Samlandküste*

Foto: Archiv

Während sich die Eltern an Kaffee und Kuchen labten, tanzten wir fröhlich mit unseren Paukern um den Baum herum und sangen Frühlingslieder. Später gesellten sich die Erzieher zu den Eltern an der Kaffeetafel. Für uns folgten noch viele Spiele, und als sich der ereignisreiche Tag seinem Ende näherte, fieberten wir noch einer ganz besonderen Überraschung entgegen. Das Ausflugslokal verfügte über einen großen Saal, der bei Bedarf zum Kino umfunktioniert werden konnte. Da saß nun die lärmende Kinderschar mucksmäuschenstill und ließ sich von einem Märchenfilm verzaubern. Für viele war es die erste Filmvorführung überhaupt. Sie saßen wie erstarrt in ehrfürchtigem Staunen!

Aber auch der allerschönste Tag geht einmal zu Ende. Noch ganz bedammelt von den filmischen Eindrücken standen wir mit den Eltern bereit zum Heimweg, als unsere Muttchens von den Festhelferinnen zum Abschied noch ein hübsches Frühlingssträußchen überreicht bekamen. Alles in allem ein gelungener Tag, vor allen Dingen; wichtig für die Geldbörse der Eltern, ein kostenloser!

Der Heimweg führte durch den schon dämmrigen Grund. Undefinierbare Umrisse und merkwürdige Geräusche aus dem Dunkel der Tannen sowie das Glucksen und Murmeln unseres geschäftig dahineilenden Kaygster-Flüßchens dämpfte manchen Übermut. Verstohlen suchte fast jeder die Hand und schützende Nähe der Mutter. An solchen Tagen zeigten sich unsere Lehrer von ihrer besten Seite, und die Schüler vergaßen für ein paar Stunden die Kehrseite der Medaille.

Nach den Wirren des Krieges nahm meine Schulbildung im Oldenburgischen ihren weiteren Verlauf. An der Prügelstrafe hatte sich auch hier nichts geändert. Da wurden Fehler im Diktat mit Stockschlägen auf die Hand geahndet. Die Anzahl der Fehler bestimmte die Schläge. Da meine Rechtschreibung meist wenig zu wünschen übrig ließ, habe ich unter dieser Maßnahme kaum zu leiden gehabt. Wehe denen, die dieses Fach weniger gut beherrschten!

Heute ist nun die Prügelei Gott sei Dank abgeschafft. Aber zu welchem Preis?! Die Positionen haben gewechselt. Jetzt haben die Pädagogen Angst vor Schülern und deren Eltern. Letztere haben nun das Recht, sich zu beschweren, wenn ihr Ableger vom Lehrer einen leichten Mutzkopp bekommt, zu dem sich dieser hat hinreißen lassen, nachdem die Nerverei kein Ende nahm. Man hört und liest von Selbstmord oder Berufsaufgabe der gestreßten Lehrkörper, die dem Terror der Rotznasen nicht mehr gewachsen sind. Respekt? Ein Fremdwort für die meisten der heutigen Jugend! Der Lehrer wird geduzt, und man findet das „cool".

Die Gewalt kommt in der heutigen Zeit von den Schülern. Einen Poggenschlitzer oder Ballermann in der Fupp zu haben, ist für einen Teenie fast normal. Der Besitz einer solchen Waffe hat schon manchen Erzieher das Leben gekostet.

Vergleicht man die Erziehungsmethoden früher und heute, so drängt sich die Frage auf, welche war die bessere oder richtigere? Eine präzise Antwort darauf läßt sich kaum finden. Beide Arten haben Vor- und Nachteile, sowohl für Lehrer als auch für Schüler. Zu wünschen wäre, daß der Mensch, ob groß oder klein, sich endlich darauf besinnt, was es heißt, „Mensch" zu sein. Um diesem Begriff gerecht zu werden, bedarf es Eigenschaften wie Liebe, Verständnis, Achtung, Vertrauen oder Einfühlungsvermögen oder Verzeihen.

Diese Werte sind meines Erachtens irgendwie verlorengegangen. Aber es liegt an uns, sie wieder zu finden und zu benutzen. Vielleicht gestaltet sich dann das Lehren und Lernen so, daß die Bezeichnung Mensch für jeden zutreffend ist; für alle Kleinen und Großen oder Jungen und Alten dieser Welt!

Lebensweisheit

Von HEINZ RICHARD HÜBNER

Mein Onkel Rudolf, Poststellenleiter und Gutsrendant in Teistimmen, Kreis Rößel, kannte einen Eigenkätner in Görkendorf, vornamens Alex. Eines Tages, so Ende Oktober, kam dieser mit Pferd und Schlitten auf der Reise nach Rotfließ am Hof meines Onkels vorbei. Es lag aber noch gar kein Schnee!

Von meinem Onkel angesprochen: „Alex, wohin – es liegt doch kein Schnee?" antwortete Alex in aller Ruhe: „Das macht nichts – die Zeit ist da, der Schlitten muß gehen!"

Schau den weißen Wolken nach

Von CHRISTEL BETHKE

Im Sommer lag das Kind am liebsten im Kraut auf dem Platz, dort wo einige Linden die Pumpe umstanden, durch deren Blätterkronen die Sonne grüngoldne Lichtreflexe zauberte. Heiß war es. Es lag sich nicht besonders bequem. Aber das Kind liebte den etwas bitteren Geruch des Krautes unter sich und das Spiel der Blätter über sich, in die es blickte und dabei ins Träumen geriet. Durch seine halbgeschlossenen Lider meinte es, darin Märchenfiguren ausmachen zu können, von denen es gelesen hatte. Auch Ungeheuer konnte es entdecken. Später, als es diese Rätsel in Zeitschriften zu lösen gab, wo es in einem gezeichneten Baum eine Figur zu entdecken galt, fiel ihm das leicht. Niemals waren sie mit den Phantasiegestalten zu vergleichen, die es damals auf dem Platz in den alten Baumkronen gesichtet hatte.

Und da, wo die Krone des Baumes endete, unter dem das Kind lag, begann das unendliche Meer des Himmels. Das Kind fuhr mit Wolkenschiffen in ferne Länder, wo es noch Unentdecktes zu finden gab, wo Kamele durch die Wüste schritten, Kalif Storch zu Hause war und wo seine verschleierten Prinzessinnen in seinem Palast auf ihn warteten. Da fuhr Sindbad der Seefahrer, und in einem dunklen Wolkenschiff nahte das Totenschiff aus Hauffs Märchen. Flüsse sollte es geben, die meerbreit in dieses Himmelsmeer mündeten und echte Schiffe, die in echte Häfen einliefen. Die Erde, auf der das Kind lag, sollte in ihrem Inneren flüssig und glühend sein! Wurde es ihm nicht schon warm? Nein, das Kind wäre fast nur eingeschlafen.

Es besann sich der ihm aufgetragenen Arbeit: auf dem Platz war Wäsche zum Bleichen ausgebreitet, auf die es achten sollte, damit das Federvieh sie nicht beschmutzte. Außerdem sollte sie mit Wasser besprengt werden, wenn sie trocken war. Die Anwohnerinnen des Platzes waren, mit weißen Kopftüchern gegen die Hitze versehen, in den nahegelegenen Gärten beschäftigt oder zum Ährenlesen auf die Stoppelfelder gegangen. Einige aber noch in den Beerenwald, um die letzten Früchte zu ernten, die leeren Kannen am Gürtel.

Die Hühner stakten auf die frisch gewaschene Wäsche zu

Die Hühner hatten sich am Bretterzaun eingemullt und waren wie das Kind viel zu träge gewesen, um sich zu rühren. Nun aber schüttelten sie den Staub aus dem Gefieder und stakten auf die Wäsche los. Jetzt aber hoch und in die Hände geklatscht. Auch die Gießkanne mußte an der Pumpe gefüllt werden und die Bettücher und Tischdecken besprengt werden. Knochentrocken waren sie schon. Gerade noch Glück gehabt!

Später gab es richtige Reisen in richtige Länder, die eigentlich den geträumten nicht standhielten. Nichts war mehr geheimnisvoll, alles entdeckt und erforscht. Eine der Reisen führte zurück auf den Platz, der keiner mehr war, der nur noch in der Phantasie bestand, der aber dem Leben Bestand gegeben hatte. Vielleicht lag es am bitteren Geruch des Krautes, am heißen flüssigen Inhalt der Erde unter den heute nicht mehr vorhandenen Linden. Wer weiß? Wer will das beurteilen?

Geruch und Geschmack sollen im Alter schwächer werden. Das stimmt nicht. Nicht, wenn man als Kind Sinn für Wolkenschiffe und Kraut hatte. Heute noch, schon betagt, bückt es sich danach, zerreibt es zwischen den Fingern und atmet tief den vertrauten bitteren Geruch ein, in dem wieder Wolkenschiffe über blaue Himmelsmeere fahren, sommerliches Summen zu hören ist, Hühner sich plustern, die Hand zu spüren, die sich durch das Loch im Zaun schiebt, um von innen den gebogenen Draht aus dem krummgeschlagenen Nagel zu heben, das Tor zu öffnen, über den Hof zu gehen und durch die offene Tür in die Küche zu treten, in der leider die Hühner ihre Spuren hinterlassen haben.

Gerechtigkeit

Betr.: Folge 29 – „Gerechtigkeit für alle Opfer"

Am 30. Mai 2001 haben fast alle Abgeordneten im Bundestag dafür gestimmt, daß die 10 Milliarden D-Mark an die Zwangsarbeiter recht bald gezahlt werden sollen. Unabhängig vom juristischen Gezänk um die Rechtssicherheit für die deutschen Unternehmen bleibt die Frage offen, weshalb es 56 Jahre nach Kriegsende zu dieser erneuten Wiedergutmachungszahlung kommen muß, wenn man folgendes bedenkt: Nach Auskunft des Bundesfinanzministeriums sind neun von zehn ehemaligen Zwangsarbeitern bereits mindestens einmal entschädigt worden und sollen nun erneut entschädigt werden. Insgesamt habe Deutschland an diesen Personenkreis weltweit über 106 Milliarden Mark bezahlt. Lediglich rund zehn Prozent der Anspruchsberechtigten würden jetzt erstmals Leistungen aus deutschen Wiedergutmachungsgeldern erhalten. Wo gibt es Wiedergutmachung für die vielen Millionen in den Lagern der Sieger eingekerkerten Kriegsgefangenen und verschleppten Deutschen, die schwerste Zwangsarbeit leisten mußten. Viele sind dabei umgekommen. Ich habe noch nie von unseren Politikern gehört, daß für uns Deutsche bei den Siegern Wiedergutmachung gefordert wurde. Was sind das bloß für Politiker, die sich überhaupt nicht für die Gerechtigkeit für uns Deutsche einsetzen?

Gerhard Rogall
Solingen

214 Millionen?

Betr.: Folge 29 – „Die nächste Rechnung?"

Ich zitiere aus Ihrem oben genannten Zeitungsartikel:

„Das aber auch nur einzuleiten, weigert sich die Bundesregierung mit geradezu zynischen Argumenten. ‚Von den einst 1,14 Millionen zwischen 1944 und 1949 verschleppten (deutschen) Zivilisten sollen nur noch 800 bis maximal 8000 leben', so der Bundestagsabgeordnete Hohmann (CDU)."

Diese offizielle Zahlenangabe ließ mich als Ingenieur sofort zum Taschenrechner greifen, und dieser rechnete mir aus, daß 8000 von 1,14 Millionen nach fast 60 Jahren 0,7 Prozent Überlebende ergeben.

Die gleiche Rechnung unter der Annahme kaum unterschiedlicher Sterblichkeit kann man natürlich umgekehrt auch auf die 1,5 Millionen (zumeist) jüdischen „Zwangsarbeiter" anwenden, die laut ebenso offiziellen Angaben im Jahre 2001 noch leben sollen.

Das ergibt dann folgerichtig, daß vor etwa knapp 60 Jahren 1,5 Millionen dividiert durch 0,007 (= 0,7 Prozent) Zwangsarbeiter im Deutschen Reich gelebt und gearbeitet haben müssen, also 214 Millionen und 285 000 Personen!

Die zwangsläufige Schlußfolgerung dieser einfachen Rechnung lautet, daß in der BRD auf Teufel komm raus gelogen wird und daß nicht ein Bundestagsabgeordneter von über 600 aufzustehen und eine Lüge auch eine Lüge zu nennen wagt.

Harald Reich,
St. Georgen

Opfer: Jetzt Antragsformulare anfordern!

Betr.: Information des Arbeitskreises deutscher Zwangsarbeiter

In der Wurfpost 2/2001, Seite 26 (Beilage zu „Gegenwart und Zukunft") wurde folgendes veröffentlicht: Die Aufrufe zur Erfassung deutscher Zwangsarbeiter haben eine große Resonanz gefunden. Bis jetzt meldeten sich bereits über 32 000 Betroffene. Die Problematik der deutschen Zwangsarbeiter wurde inzwischen auch in die Politik eingebracht, um die Gerechtigkeitslücke im Verhältnis zu ausländischen Zwangsarbeitern zu schließen. Nunmehr scheint ein Teilerfolg erreicht worden zu sein.

Die Stiftung für ehemalige politische Häftlinge hat kürzlich beschlossen, unter bestimmten Voraussetzungen auch deutschen Zwangsarbeitern Leistungen zu gewähren. Das Häftlingshilfegesetz (HHG) sieht zwar Leistungen nur an Personen vor, die aus politischen Gründen in Gewahrsam genommen wurden. Eine lagermäßige Unterbringung als Folge von Arbeitsverpflichtungen gilt nach dem Gesetz nicht als Gewahrsam im Sinne des Gesetzes. Die Stiftung will nunmehr aber auch dann von einer politischen Haft ausgehen, wenn Personen nach Besetzung ihres Aufenthaltsortes entweder verschleppt, interniert und zur Zwangsarbeit gezwungen wurden. Bei einer Internierungsdauer von über zwölf Monaten wird nunmehr von einer politischen Haft ausgegangen.

Das HHG wendet sich an alle Deutschen und Volksdeutschen auch außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches. Berechtigte, die bereits eine Kapitalentschädigung erhalten haben, können eine Nachzahlung beantragen. Angehörige Verstorbener (Witwen, Witwer, Kinder und Eltern) fallen ebenfalls in den Kreis der Leistungsempfänger. Jeder einzelne ist aber verpflichtet, sich selbst an die Stiftung zu wenden.

Wenn Sie meinen, Sie fallen in die Gruppe des oben genannten Personenkreises, schreiben Sie bitte an: R. Maywald, Pressereferent Öffentlichkeitsarbeit, Alpenveilchenstraße 39, 80689 München, Telefon 089/70 05 82-12, Fax 089/70 05 82-13, Stiftung für ehemalige Häftlinge, Wurzerstraße 106, 53175 Bonn, und fordern Sie, möglichst unter Angabe einer kurzen Begründung, die Übersendung eines Antragsformulares an. Soweit Sie sich noch nicht bei unserem Arbeitskreis deutscher Zwangsarbeiter gemeldet haben, sollten Sie dies zusätzlich tun. Es ist wichtig, einen großen Personenkreis nachweisen zu können, damit das Ausmaß des Problems deutlich wird, und auf eine Gesamtlösung, die eine Entschädigung für alle und eine Verbesserung im Rentenrecht einbezieht, zu drängen. Helfen Sie mit, daß auch einem Teilerfolg ein ganzer Erfolg wird.

Seien Sie solidarisch. Es bleibt nur zu hoffen, daß eine Vielzahl Betroffener hiervon Kenntnis erlangt und als ehemaliger deutscher Zwangsarbeiter einen Antragsvordruck anfordert.

Walter Gabriel
Bargteheide

Thema der Woche:

Vergessene deutsche Opfer

Als 15jährige nach Rußland verschleppt

Betr.: Folge 27 – „Entschädigung für Zwangsarbeit"

Auf meinen am 15. Januar 2001 bei der Stiftung für ehemalige politische Häftlinge in Bonn gestellten Antrag erhielt ich von dort am 4. April 2001 folgende Antwort: „Leider müssen wir Ihnen mitteilen, daß aus den von Ihnen eingereichten Unterlagen für uns nicht eindeutig erkennbar ist, ob Sie unter das Häftlingshilfegesetz (HHG) fallen und damit bei unserer Stiftung antragsberechtigt sind."

Auf meinem Heimkehrerentlassungsschein, ausgestellt von den Alliierten am 10. November 1949 im Lager Friedland/Leine, steht ganz klar: Inhaber ist Kriegsgefangener, aber kein Wehrmachtsangehöriger. Am 11. November 1949 traf ich in Hamburg ein, und es wurde meine zweite Heimat. Das Amt für Soziales und Rehabilitation, Kaiser-Wilhelm-Straße 85, 20355 Hamburg, muß auch in meinem Fall prüfen, ob ich denn wirklich als Zwangsarbeiterin mit 15 Jahren in die damalige Sowjetunion verschleppt wurde. Ich kam außerdem mit einer eingekapselten Tuberkulose zurück, danach verlor ich durch eine Folgetuberkulose 1994 eine Niere.

Aufgrund einer telefonischen Anfrage meinerseits beim Amt für Soziales, Herrn Chyba, erfuhr ich am 5. April 2001, daß keinerlei Vorgaben oder dienstliche Weisungen zur Bearbeitung der Anträge vorhanden waren. Ich forderte meinerseits beim Bundespresseamt in Berlin, Herrn Schmidtlein, die Pressemitteilung des Abgeordneten Herrn Hans-Joachim Hacker „Mehr Geld für Opfer von Krieg und Gewalt" an und schickte diese an Herrn Chyba, Kaiser-Wilhelm-Straße 85, in Hamburg, zu seiner Information. Er sprach davon, daß rehabilitierte Verschleppte aus Rußland schneller entschädigt würden und für Rußlanddeutsche 20 Millionen zur Verfügung stünden. Diese erhielten auch zwischen 4000 bis 6000 Mark.

Es ist erfreulich zu lesen, daß Herrn Staatsminister Rolf Schwanitz das Schicksal der Verschleppten aus Gebieten jenseits von Oder und Neiße besonders am Herzen liege. Er schreibt aber auch, daß er sich nach Kräften bemühen wird, für die Opfer politischer Verfolgungsmaßnahmen nach Verbesserung zu suchen.

Allerdings sind wir jenseits von Oder und Neiße keine „Politischen". Warum zählt man uns dazu? Die Rote Armee verschleppte uns zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion, und dafür möchten wir Entschädigung haben. Eine Unterstützungsleistung bekommen nur, wenn überhaupt, die dann noch Lebenden. Und so, wie es zur Zeit aussieht, werden es immer weniger sein.

Gertrud Böttcher
Hamburg

Das Ungeheuerliche ist zu unbeqem

Betr.: Folge 28 – „Deutsche Zwangsarbeiter: Gerechtigkeit für alle Opfer"

In der Ausgabe des *OB* vom 21. Juli 2001 las ich interessiert den obigen Leitartikel ... und war zugleich aber sehr verwundert: Schon vor mehr als fünf Jahren trat Frau Klier engagiert an die Öffentlichkeit, nachdem sie intensiv recherchiert hatte – dazu auch in Moskau – und ein „großes und ein kleines Videoband" zu dem Thema angefertigt hatte.

Das große Videoband wurde in der Urania/Berlin gezeigt, wie sie berichtete; das kleine zeigte sie bei einer Tagung der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg im Stephanusstift Berlin – das sah ich; bei dieser Tagung waren auch Betroffene (Frauen und Männer) anwesend.

Es ging hauptsächlich um deren fehlende „Lobby" und um die Regelung des versicherungsrechtlichen Anspruchs des geistigen und körperlichen (psycho-physischen) Schadens, wobei die Beamtin aus dem Gebiet – aus Bonn angereist, im Podium sitzend – erläuterte/zugab, nichts von solchen Verschleppungen gewußt zu haben und für die Aufklärung dankbar zu sein schien.

Das mutige Engagement der Frau Freya Klier bewundere ich. Somit ist eine Entschädigung der Opfer längst überfällig und seitens der Regierung erforderlich, um dem „Messen nach zweierlei Maß" Einhalt zu gebieten. Die Proteste bestimmter Kreise lassen vermuten, daß das Ungeheuerliche des damaligen Geschehens inzwischen zu unbequem ist, um berücksichtigt zu werden.

Dr. Bergith Schütze

Erschüttert

Betr.: Folge 26 – Leserbrief „Faktenverdrehern die Stirn geboten"

Immer hieß es, die DDR sei ein Unrechtsstaat. Plötzlich entsprechen die Urteile den Rechtsnormen der Bundesrepublik.

Muß sich eigentlich Bernhard Ax aus Halle das Urteil des Oberlandesgerichtes Naumburg gefallen lassen? Kann ihm nicht Hilfe zuteil werden? Aber nachdem die Täter von einst sich nicht schämten, ihre Zusatzversorgung in Karlsruhe einzuklagen und recht bekamen, wundert man sich über die Entscheidung der Richter in Naumburg überhaupt nicht mehr. Sie haben wohl immer in ihrem warmen Nest gesessen und nie erfahren, welch schweres kriegsbedingtes Schicksal Herr Ax erlitten hat. Asylanten dürfen gegen die Gesetze ihrer Heimatländer verstoßen, sie werden hier anerkannt und versorgt. Aber gegen einen Deutschen, der genug gebeutelt wurde, wird mit unangemessener Härte entschieden. Sein Schicksal hat mich besonders erschüttert.

Marg.-Elfriede Krause
Pattensen

Mutige Klier

Betr.: Folge 29 – „Gerechtigkeit für alle Opfer"

Sie berichten von dem entschiedenen Eintreten der ehemaligen „DDR"-Bürgerrechtlerin Freya Klier auch für die deutschen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in den Staaten Ostmittel- und Osteuropas. Die Entschädigung der Opfer des Nationalsozialismus ist die eine Seite der gleichen Medaille des Unrechts – auf der anderen Seite stehen die Hunderttausende Frauen und Männer deutscher Zunge und fremder Zungen, nämlich jener Staaten, welche nach ihrer Gefangennahme – ebenfalls völkerrechtswidrig – zur Zwangsarbeit gezwungen wurden. Tausende dieser Soldaten wurden ermordet, Zehntausende verhungerten, und Hunderttausende litten ihr restliches Leben lang an den Folgen der Kriegsgefangenschaft. Wobei sich dieses völkerrechtswidrige Verhalten nicht nur auf die damaligen Machthaber in Ostmittel- und Osteuropa beschränken läßt. Selbst in meinem Familienkreis könnte ich Ihnen Beispiele völkerrechtswidrigen Verhaltens der „Sieger" nennen – in Hessen marschierten im März 1945 nachweislich nicht die Russen ein!

Ich begrüße den Einsatz von Freya Klier, Sibylle Dreher (Präsidentin des Frauenverbandes im BdV) und der Vorsitzenden des BdV, der CDU-Bundestagsabgeordneten Erika Steinbach aus Frankfurt am Main, auch für die deutschen Opfer der Zwangsarbeit in Folge des Zweiten Weltkrieges einzutreten und auf deren Schicksal aufmerksam zu machen.

Drucken Sie doch bitte den Brief von Freya Klier, Sibylle Dreher und unterstützt von Erika Steinbach in einer der nächsten Ausgaben des *Ostpreußenblattes* ab und ermuntern somit die Leser unserer Wochenzeitung, wiederum Unterschriften für diese wichtige Sache zu sammeln!

Norbert Jung

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

zeichnete anläßlich des zehnjährigen Bestehens der Gruppe Elfriede Fuhrmann und Lieselotte Stamm (Ehrenurkunde des BdV) für ehrenamtliches Engagement aus. Die Mitglieder der Kreisgruppe treffen sich jeden Monat im Hotel Weißer Hirsch. Wernigerode gehört zu den ersten Gruppen in Sachsen-Anhalt, die sich nach der Wende gründeten. Zur Jubiläumsfeier hatten sich 100 Landsleute und Gäste versammelt. Für die musikalische Umrahmung sorgte Robert Schrimpe.

Schicksalhaft verbunden

Neidenburger Siedlung vor 40 Jahren eingeweiht

Am 29. Juli 1961, also vor 40 Jahren, wurde anläßlich des Neidenburger Heimattreffens in Bochum die Neidenburger Siedlung offiziell an die Bevölkerung übergeben. Nach jahrelangen Vorbereitungen entstand diese vorbildliche Siedlung, die seinerzeit einmalig in der Bundesrepublik war.

Der letzte Bürgermeister und spätere Kreisvertreter Paul Wagner hatte nach der Gründung der „Notgemeinschaft vertriebener Neidenburger", aus der später die Kreisgemeinschaft Neidenburg hervorging, eine Stadt oder einen Kreis gesucht, die bereit war, für den Kreis Neidenburg die Patenschaft zu übernehmen. Zunächst versuchte er, die Stadt Köln zu gewinnen. Nachdem er jedoch von Köln einen abschlägigen Bescheid erhalten hatte, sprach er mit der Stadt Bochum, war ihm doch bekannt, daß dort 200 Neidenburger Familien Zuflucht gefunden hatten. Im Zuge der Industrialisierung zu Beginn des Jahrhunderts waren bereits Neidenburger ins Revier und damit nach Bochum gekommen. Dies alles veranlaßte die Stadt, am 8. Mai 1953 – anläßlich des Bundestreffens der Ostpreußen in Bochum – die Patenschaft zu übernehmen.

Mit der Errichtung der Siedlung – einer vorbildlichen Wohnanlage – machte die Stadt Bochum deutlich, daß praktizierte Hilfe einer Integration heimatloser Mitmenschen dienlicher ist, als große Worte. In den Doppelhäusern wurden je vier Neidenburger Familien untergebracht. Die neuen Bewohner waren Menschen, die nach Flucht und Vertreibung noch keinen angemessenen Wohnraum gefunden hatten. Die Wohnungen, mit hellen Räumen und großen Fenstern, haben Balkone oder Terrassen und ausgebaute Dachgeschosse. Bei der Planung der Anlage wurde auf die Belange der Bewohner Rücksicht genommen, denn neben einem Vorgarten fand sich hinter jedem Haus ein Nutzgarten, so daß eine gewisse Selbstversorgung – wie sie die Landsleute aus der Heimat gewöhnt waren – möglich war.



Gelebte Patenschaft: *Vor vierzig Jahren wurde die Siedlung Neidenburg eingeweiht – Mittelpunkt der Anlage ist dieser Gedenkstein* Foto: privat

In dem Mittelpunkt dieser Siedlungsanlage steht ein Granitstein, der die Inschrift trägt:

Kreis Neidenburg
Stadt Bochum
Schicksalhaft verbunden
8. Mai 1953

Das Mahnmal entstand aus Spenden der Neidenburger Landsleute, der neuen Siedler und unter materieller und ideeller Unterstützung der Stadt Bochum. Im Sockel des Steins wurden für die Nachwelt Bilder, Pläne, Zeichnungen und Beschreibungen der Heimat sowie Neidenburger Heimatbriefe untergebracht, damit auch für die Zukunft ein dokumentarisches Zeugnis der Vergangenheit sichergestellt ist.

Diese Siedlung war ein sichtbarer Ausdruck der Ernsthaftigkeit der Patenschaft, die die Stadt Bochum 1953 für den Kreis Neidenburg übernommen hatte. Die Neidenburger erinnern sich heute noch mit Dankbarkeit an diese gelebte Patenschaft. Es bleibt zu hoffen, daß auch den jetzigen Bewohnern bewußt ist, in welch schwerer Zeit die Stadt ihren Patenkindern mit Taten zur Seite stand – und steht. **M.H./OB**

Stellengesuch

Wer hat Arbeit für mich? Bin gelernter Schlosser, 49 J., Erfahrung im intern. Güterverkehr u. Paketzustellung, sehr gute Ortskenntn. in ganz Ostpreußen. (auch Gelegenheitsarbeit) Angeb. u. Nr. 11591 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Bekanntschaften

Gebürtige Ostpreußin, 65/1,70, mö. nach längerem Alleinsein (gesch.) den Lebensabend mit einem lieben Mann teilen. Welcher naturverbund. Herr legt Wert auf einen niveauvollen, kultivierten Lebensstil? Freue mich auf Ihre ausführliche, aufricht. Zuschr. u. Nr. 11623 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Verschiedenes

Heimattreue Jugendgruppe sucht alte und neue nationale Literatur zum Aufbau einer Bibliothek, Telefon/Fax: 0 39 47/94 15 93

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75



Am 4. August 2001
feiert
Margarete Beckmann
geb. Kozik
Köslienen, Kr. Allenstein
jetzt Allensteiner Straße 76
31141 Hildesheim
ihren



Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
dein Mann,
Helga, Bernd und Felix



Die Jüngste wird die Älteste
Unser Tantchen
Lieselotte Augustin
wird am 4. 8. 2001
90 Hurra
Alles Gute wünschen
Die Hamburger

50
Jahre ein Leben zu zweit,
Jahre eine schöne Zeit
Jahre fast eine Ewigkeit

Am 2. August 2001 feiern das Fest der
Goldenen Hochzeit.
Walter Herzberg
und Erika Elisabeth, geb. Trittmacher
Königsberg (Pr)-Ratshof, Kaporner Straße 35
jetzt PO Box 1199
Walvis-Bay, Namibia
Es gratulieren herzlich
die Kinder Alfred, Nora und Günter
Enkel Angela, Sonja, Marike, Tamara und Verena

Wir nehmen Abschied von unserem lieben Bruder
Horst Klein
* 15. 6. 1927 † 2. 6. 2001
Weinoten, Kr. Tilsit-Ragnit, Ostpreußen – Kaiserslautern, Siegelbach

In stiller Trauer
Elli Pohl, geb. Klein
und Angehörige

Die Beerdigung hat auf dem Siegelbacher Friedhof stattgefunden.

Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist Erlösung Gnade

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem herzensguten Vater, Schwiegervater und Großvater

Bezirks-Schornsteinfegermeister i. R.
Herbert Altmann
* 13. 1. 1913 † 22. 6. 2001
Praßfeld, Kr. Gumbinnen, Ostpr.

In stiller Trauer
Gisela Altmann, geb. Felske
Wolfram und Elisabeth
Brigitte und Werner
Dorethee und Joachim
und Enkelkinder

Lerchenstraße 4, 27211 Bassum, den 22. Juni 2001



Wenn einer von uns müde wird
der andere für ihn wacht,
wenn einer von uns zweifeln sollte,
der andere gläubig lacht,
wenn einer von uns fallen sollte,
der andere steht für zwei,
denn jedem Kämpfer gibt ein Gott
den Kameraden bei.

In aufrichtigem Gedenken an
Georg Peterson
geb. 9. 5. 1915, Gr. Bärwalde, Ostpr. – gest. 10. 7. 2001, Lage/Lippe

Die ostpreußischen Landjugendwarte und -wartinnen

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen.
Der Name des Herrn sei gelobt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Schwester, Schwägerin und Tante
Elisabeth Wischnat
* 6. 3. 1904 Mehlkehmen (Birkenmühle)
Kreis Stallupönen (Ebenrode)
† 19. 7. 2001 Erding

In stiller Trauer
Hedwig Ismair, geb. Wischnat
Otto und Agnes Wischnat, geb. Stenz
im Namen aller Angehörigen

Traueranschrift: H. Ismair, St.-Martin-Straße 12, 85467 Neuching



In meinem Haus, da wohne ich,
da schlafe ich, da esse ich.
Und wenn Du willst,
dann öffne ich die Tür und lass' Dich ein.
In meinem Haus, da lache ich,
da weine ich, da träume ich.
Und wenn ich will,
dann schließe ich die Tür und bin allein.
(Gina Ruck-Pauquèt)

Margarete Seddig
* 21. Oktober 1923, Königsberg (Pr) – † 13. Juli 2001, Euskirchen

Sie blieb ihrer Heimatstadt Königsberg eng verbunden.

Gert Seddig
Jörk Seddig

Appelsgarten 3, 53879 Euskirchen

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir Abschied von meiner treusorgenden Mutter und Schwiegermutter, unserer herzensguten Oma, Schwägerin, Tante und Cousine



Anna Hasenpusch
geb. Höpfner
* 13. 8. 1911, Balga (Ostpreußen) – † 13. 7. 2001, Bremervörde

In stiller Trauer
Otto und Helga Schriefer, geb. Hasenpusch
und alle Angehörigen

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Toten, die 1947 in Heiligenbeil, Ostpreußen umgekommen sind:

Ihre Mutter **Henriette Höpfner**
geb. Queis, * 11. 1. 1867
vermißt in Danzig Mai 1945

Ihr Bruder **Franz Höpfner**
geb. 14. 8. 1902
† durch Gewalteinwirkung am 5. 3. 1947 in Heiligenbeil

Ihr Sohn **Heinz Hasenpusch**
geb. 16. 6. 1936
verhungert am 30. 4. 1947 Heiligenbeil

Ihr Sohn **Siegfried Hasenpusch**
geb. 13. 12. 1940
verhungert am 29. 4. 1947 Heiligenbeil

Traueranschrift:
Helga Schriefer, Diedrichstraße 3, 27432 Bremervörde

Er lebte aus der Vergangenheit
für die Zukunft
und wollte helfen
die Gegenwart lebenswert zu gestalten

Fritz Berger
* 26. 9. 1916 † 19. 6. 2001
Fischhausen – Oberkirch

Wir nehmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Onkel und Schwager.

Viele werden mit uns trauern und mit Hochachtung an ihn denken.

In stillem Leid
Christel Berger
Uwe Berger mit
Cosima, Domenica, Alexander
Renate und Klaus Kessler mit
Scarlett und Benjamin
Ebba und Klaus Wessel
Heidi und Addi Bellmann
Margarete Erdrich
und alle Anverwandten

Bergstraße 9, 77704 Oberkirch



Unser Glaube
ist der Sieg,
der die Welt
überwunden hat.

1. Johannes 5,4



Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit
Elche stehen und lauschen
in die Ewigkeit

Plötzlich und unerwartet verstarb
Margarethe von Meyer
geb. Stein von Kamienski
verw. von Karp
* 17. 5. 1925 † 23. 7. 2001
aus Grasnitz

In Liebe und Dankbarkeit
Ulrich von Meyer
Moritz und Ruth von Karp
Tina, Katarina und Pitzi
Kira und Linus
Benedikta von Karp
Sebastian und Anna
sowie alle Angehörigen

Stuvenborner Straße 7, 24643 Struvenhütten
Trauergottesdienst am Freitag, den 3. August 2001, um 14.00 Uhr in der St. Petri-Kirche zu Bosau.

Ausstellung



Kriebstein – Im Rahmen der Ausstellung „Prußen – sie ‚gaben' Preußen den Namen", die noch bis 2. September auf Burg Kriebstein zu sehen ist, spricht Irene Burchert am Sonnabend, 4. August, 14 Uhr, zum Thema „Textile Volkskunst der Prußen in Theorie und Praxis". Neben dem abgebildeten Knüpfteppich nach Konrad Hahm – das Original war vor 1945 im Museum in Allenstein – werden u. a. auch zwei nachgewebte historische Teppiche sowie der Preußenteppich Irene Burcherts gezeigt. – Am Sonnabend, 11. August, gibt es um 14 Uhr mit Sabine Crone eine Märchenstunde unter dem Thema „Märchen, die schon die alten Preußen erzählten". – Am Sonnabend, 18. August, spricht Bärbel Beutner um 14 Uhr über die „Wallburgen der Prußen". Die Ausstellung ist außer montags von 9 bis 17 Uhr geöffnet und an den Wochenenden von 10 bis 18 Uhr. Adresse: Staatlicher Schloßbetrieb Burg Kriebstein, 09648 Kriebstein, Telefon 03 43 27/95 20.

Veranstaltungen

Danzig – Die Sendung „Alte und neue Heimat" geht wieder einmal auf Reisen. Am 12. August wird sie live aus dem Uphagenhaus in Danzig ausgestrahlt. In Musik und Wort geht es dann um das Leben im Danzig von heute, die Geschichte des Wiederaufbaus und um den deutsch-polnischen Kulturaustausch. Zu Wort kommen auch Deutsche, die nach dem Krieg in Danzig geblieben sind oder aber zurückkehrten. Wer von den Hörern der Sendung zu diesem Zeitpunkt in Danzig Urlaub macht, ist herzlich zu dieser Live-Übertragung eingeladen: Um 11.05 bis 12 Uhr (geänderte Zeit) im historischen Museum Uphagenhaus in der Langgasse 12 (Ul. Dluga 12).

*

Walsrode – Auch in diesem Jahr, in dem sich der Geburtstag von Hermann Löns zum 135. Mal jährt, bietet der „Verband der Hermann-Löns-Kreise in Deutschland und Österreich e.V." eine abwechslungsreiche Löns-Woche. Sie beginnt am Montag, 27. August, und endet am Sonntag, 2. September, 15 Uhr, mit der traditionellen Feierstunde am Löns-Grab im Tietlinger Wacholderhain zu Walsrode. Die Festansprache wird der Ehrenlandrat des Landkreises Soltau-Fallingbostel, Wolfgang Buhr, halten. – Des weiteren erfolgt am Mittwoch, 29. August, 14 Uhr, eine Busfahrt in die Heide. – Am Sonnabend, 1. September, 15 Uhr, findet die Jahreshauptversammlung des Löns-Verbandes im Heidemuseum Walsrode statt. Um 19.30 Uhr wird ein Löns-Abend als „Literarisches Quartett" (Diskussion) veranstaltet. Kontaktadresse: Verband der Hermann-Löns-Kreise in Deutschland und Österreich e.V., Hermann-Löns-Straße 8, 29664 Walsrode, Telefon 0 51 61/97 71 97.

Urlaub mit einer großen Familie

Ferientreffen der Ostpreußen in Kärnten war von herzlicher Atmosphäre geprägt

Seeboden – Nun schon zum 17. Mal fand das ostpreußische Ferientreffen in Seeboden am Millstätter See statt. Rund 100 Ostpreußen, mit Anhang sogar mehr – aus allen Teilen des Bundesgebietes und einer sogar aus Kanada –, trafen sich in der herrlichen Landschaft Kärntens, um gemeinsam dort ihre Ferien im Kreise von Landsleuten zu verleben. Zum Teil war es auch ein Wiedersehenstreffen, zumal die meisten Teilnehmer zum wiederholten Mal gekommen waren. Aber auch „Neulinge" konnten begrüßt werden.

Warum nun solche Treffen in Seeboden? Erstens ist Kärnten natürlich eine wunderschöne Urlaubslandschaft. Außerdem hatte Kärnten bis nach dem Ersten Weltkrieg ein ähnliches Schicksal wie Ostpreußen. Beide Gebiete lagen beziehungsweise liegen an den Grenzen deutschen Volkstums, und beiden Regionen drohte nach dem Ersten Weltkrieg die Abtrennung von Gebietsteilen, was hier wie dort durch eine Volksabstimmung verhindert werden konnte. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte die Bevölkerung Kärntens im Gegensatz zu den Ostpreußen in ihrer Heimat verbleiben. Daher rührt wohl aber die Herzlichkeit, mit der man empfangen wurde. Schon bei der Anreise grüßten vom Kulturzentrum der Marktgemeinde die Ostpreußenfahne und ein Begrüßungstransparent. Der Bürgermeister läßt es sich nicht nehmen, die Ostpreußen Jahr für Jahr persönlich zu begrüßen.

Rat und Verwaltung stehen hinter den ostpreußischen Urlaubstreffen, und in dem Park des Ortes steht sogar ein Mahnstein für Vertriebene. So werden auch viele Seebodener und andere Urlaubsgäste auf Ostpreußen aufmerksam gemacht. Auch die Ausstellungen, die während der Ferienwoche gezeigt wurden – in diesem Jahr eine sehr informative Zusammenstellung unter dem Thema „Prußen – sie ‚gaben' Preußen den Namen", die von Sigrid Kaminsky zusammengestellt wurde und jetzt auf Burg Kriebstein zu sehen ist, sowie die Bilderausstellung der bekannten ostpreußischen Landschaftsmalerin Ursula Dörr –, sind für die Öffentlichkeit zugänglich.



Genossen den Urlaub: *Die Teilnehmer des 17. ostpreußischen Ferientreffens, das wie jedes Jahr in Seeboden/Kärnten stattfand* Foto privat

Bei zwei Tagesausflügen und einer Halbtagsfahrt konnten die Teilnehmer bei herrlichstem Wetter die wunderschöne Landschaft Kärntens genießen. Ein Rittermahl auf der hoch über Seeboden liegenden uralten Burg Sommeregg und das Kaffeekränzchen mit gemeinsamem Singen und lustigen Vorträgen aus den Reihen der Teilnehmer begeisterte alle.

Während des Festgottesdienstes zur Einweihung der renovierten Orgel der evangelischen Kirche in Unterhaus, einem Ortsteil von Seeboden, widmete die Pastorin den Ostpreußen warme Worte. Eine Teilnehmerin des Treffens trug während des Gottesdienstes das Gedicht von Agnes Miegel „Es war ein Land" vor.

Ein Dank für den wunderschönen Urlaub gilt neben dem Rat und der Verwaltung der Marktgemeinde Seeboden auch der Initiatorin des Treffens, Gertrude Möwe. Eigentlich ein echtes Kärntner Kind, ist sie durch die Heirat mit einem Ostpreußen selber zu einer halben Ostpreußin geworden.

So heißt es nun „Auf Wiedersehen" im österreichischen Seeboden zum 18. Ostpreußentreffen vom 15. bis 22. Juni 2002. **Günter Springer**

Körung und Auktion

Butzbach – Der Zuchtverband für Ostpreußische Skudden und rauhwollige Pommersche Landschafe e.V. veranstaltet am Freitag, 17. August, die Verbandskörung in der Reithalle in 35510 Butzbach. Nach der verhinderten Frühjahrskör durch die Sorge um etwaige Maul- und Klauenseuche sind diesmal auch Böcke mit zwei Lebensjahren zugelassen. Die Auktion der gekörten Zuchtböcke findet am Folgetag, 18. August, ab 11 Uhr in der Reithalle statt.

Jubiläum einer Gedenkstätte

Veranstaltungen der Landsmannschaften auf Schloß Burg

Zum 50jährigen Bestehen der „Gedenkstätte des Deutschen Ostens" auf Schloß Burg an der Wupper werden in der zweiten Jahreshälfte mehrere kulturelle Jubiläumsprogramme stattfinden. Initiatoren und Bestreiter dieser Veranstaltungen sind – neben dem nordrhein-westfälischen Landesverband des Bundes der Vertriebenen – vor allem die Landsmannschaften und deren örtliche Kreisverbände.

Nach dem „Ostdeutschen Markttag" hatte im vergangenen Monat das 9. Kulturprogramm der Pommern auf dem Freigelände vor der Gedenkstätte stattgefunden. Begrüßt wurden die zahlreichen Gäste u. a. von Detlef Lindemann, erster Vorsitzender der pommerschen Kreisgruppe Solingen, der das Programm als „Brücke zwischen Pommern und dem Bergischen Land" bezeichnete. Grußworte kam auch von Georg Gregor, Ostpreußengruppe Remscheid, der sich optimistisch zum Dialog zwischen Vertriebenenverbänden und Schloßbauverein äußerte. Es sei erfreulich, daß man nun miteinander an die zukünftige Gestaltung der Einrichtung denke. Klar sei, daß die Gedenkstätte ihren jetzigen Namen behalten müßte und daß auch die Büsten von Josef Freiherr von Eichendorff, Immanuel Kant und Ernst-Moritz Arndt erhalten bleiben sollten.

Das Jubiläumsprogramm wurde vom stimmungsvollen Geläute der drei Ostdeutschen Glocken aus Königsberg und Breslau vom Glockenturm der Gedenkstätte umrahmt. Das kulturell-musikalische Programm wurde vom Männergesangverein Burg an der Wupper unter der Leitung von Prof. Hermann-Josef Rübben eingeleitet. Es folgten Darbietungen der Solinger Volkstanzgruppe Pommern und der Jungen und Mädchen der Volkstanzgruppe Wermelskirchen. Der Posaunenchor „Kleine Linde" aus Wermelskirchen erfreute die Gäste mit einem bunten Musikpotpourri, während Gisela Bergmann, Friedel Holz und Irene Hackbarth zu einem „Kaffeeklatsch in Mundart" eingeladen hatten.

Den Abschluß der Kulturveranstaltung bildete das gemeinsame Singen des „Bergischen Heimatliedes" und des „Pommernliedes". **Dieter Göllner**



Schwungvolle Tänze: *Die Solinger Volkstanzgruppe Pommern umrahmte das Kulturprogramm auf Schloß Burg* Foto privat

Ehrung für Herbert Preuß

Am 1. April 1920 wurde Herbert Preuß in Memel geboren. Nach der Mittleren Reife begann er im Herbst 1937 in den Memeler Textilfabriken eine Lehre als Textiltechniker. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges meldete sich der 19jährige freiwillig zur Kriegsmarine. In den folgenden sechs Jahren war Preuß auf fast allen europäischen Kriegsschauplätzen eingesetzt. Das Kriegsende erlebte er im Range eines Oberfunkmaats. Da ihm die Rückkehr in die Heimat Ostpreußen verwehrt war, blieb er nach der Entlassung aus britischer Internierung in Schleswig-Holstein. Als landwirtschaftlicher Hilfsarbeiter fand er ein kärgliches Auskommen. 1946 wechselte er in seinen angestammten Beruf als Textiltuchmacher in Bad Bramstedt. Dort lernte er Herta Reißner aus dem Kreis Mohrungen kennen, die er 1948 heiratete. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor.

Für sein ausgeprägtes soziales Engagement spricht, daß der Memeler bereits im Jahr seiner Eheschließung eine Siedlergruppe ins Leben rief und mit anderen dafür sorgte, daß zehn Kleinsiedlungen für Vertriebene und Einheimische errichtet werden konnten. Nicht zuletzt dank seines Einsatzes wurde dort bald eine Straße „Memellandweg" benannt: Über viele Jahre gehörte er dem Aufsichtsrat der Kreisbaugenossenschaft an.



1956 trat Herbert Preuß in die Bundesmarine ein, zog 1959 nach Flensburg, wo er Mitglied der örtlichen Memellandgruppe und der LO-Kreisgruppe wurde. Viele Jahre war er zweiter Vorsitzender beider Gruppen. 1965 wurde er in den Bundesvorstand der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise (AdM) gewählt, 1967 zum stellvertretenden Vorsitzenden und 1969 zum Bundesvorsitzenden. Auch gehörte er seit 1971 dem Bundesvorstand der LO als gewähltes Einzelmitglied an. Nach seinem Ausscheiden als Kapitänleutnant im militärfachlichen Dienst der Bundesmarine kam 1979 noch das Amt des Kreisvertreters für Memel-Stadt hinzu. Trotz der immensen Arbeitsbelastung hat er sämtliche Ämter mit großem Einsatz wahrgenommen, bis ihn 1989 ein schweres Augenleiden zur Aufgabe zwang.

Standhaftigkeit und Prinzipientreue prägen sein jahrzehntelanges Wirken in der Vertriebenenarbeit. Für die Verständigung mit den östlichen Nachbarn auf der Grundlage des Rechts und der geschichtlichen Wahrheit hat er sich frühzeitig eingesetzt. Besonderen Wert hat er im Verhältnis gegenüber der Bundeslandsmannschaft und in der öffentlichen Selbstdarstellung der AdM auf die Feststellung gelegt, daß es sich bei dem Memelland um ein nach dem Ersten Weltkrieg von den Alliierten geschaffenes künstliches Gebilde und nicht um eine in sich abgeschlossene Region mit einem besonderen Eigenleben handelt.

Seine pflichtbewußte und von ausgeprägtem Verantwortungsgefühl getragene Arbeit fand ihre Anerkennung unter anderem in der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der LO und der Verdienstmedaille in Gold der AdM. Darüber hinaus wurde sein Einsatz für den demokratischen Rechtsstaat vom Bundespräsidenten 1985 durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes gewürdigt. Obwohl er zwischenzeitlich sein Augenlicht vollständig verloren hat, nimmt Herbert Preuß bis auf den heutigen Tag regen Anteil an der Fortentwicklung der AdM.

Die Landsmannschaft Ostpreußen verleiht Herbert Preuß für außerordentliche Verdienste um Ostpreußen und beispielhaft unermüdliches Eintreten für Deutschlands Einheit die Ottomar-Schreiber-Plakette.

Der Kurt-Schumacher-Kreis (dem überwiegend Widerstandskämpfer gegen die NS- und gegen die SED-Diktatur angehören) in der Gesellschaft für Soziale Demokratie e.V. hat im Juni 2001 den nachstehend wiedergegebenen dreiseitigen dokumentarischen Bericht angefertigt. Dieser Bericht wurde u. a. dem Bundesvorstand der PDS übergeben.

Bilanz der SED-Verbrechen:

»190 000 umbringen lassen«

Der SPD-nahe Kurt-Schumacher-Kreis konfrontiert die PDS mit ihrer Vergangenheit

Die Verbrechen der SED an Menschen in Deutschland

Nach 1945, nach den entsetzlichen Verbrechen der Nazis, hätte sich niemand vorstellen können, daß es in Deutschland eine Neuauflage solcher Verbrechen geben würde. Doch ungerührt von der Diktaturvergangenheit der Nazis setzte die KPD/SED sofort nach dem Zusammenbruch der NS-Diktatur unter dem Schutz der sowjetischen Besatzungsmacht die Verbrechen an Menschen fort. Erst mit dem Zusammenbruch der SED-Diktatur 1989/90 endete die Serie von Verbrechen.

Dabei bediente sich diese Partei, solange sie nicht über solche verbrecherischen Instrumente wie Art. 6 der Verfassung der DDR, über willfährige Gerichte à la Hilde Benjamin und über ihren Staatssicherheitsdienst verfügte, des NKWD, des Machtinstrumentes der sowjetischen Besatzungsmacht, dem die Kommunisten deutsche Bürger zur Inhaftierung und Umbringung auslieferten.

Die Ausrottung der „Bourgeoisie"

Die Ausrottung des Bürgertums in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) begann gleich im Mai 1945, als die Kommunisten im Auftrag Ulbrichts die „Bourgeoisie in der SBZ dezimieren" sollten. Damals lieferten die Kommunisten 150 000 Deutsche aus „bürgerlichen Kreisen", darunter auch Kinder und Jugendliche, unter dem Vorwand, sie wären „Nazis" gewesen, was nur in ganz wenigen Fällen zutreffend war, dem NKWD aus, der diese Menschen in die ehemaligen Nazi-KZs einsperrte und internierte, und sie dort in großer Zahl umbringen ließ.

Damals flüchteten die ersten Hunderttausende aus der SBZ in die Westzonen.

Von den 150 000 „Internierten" sind 70 000 umgekommen. Die, die überlebt hatten und 1950 entlassen wurden, starben fast alle in kurzer Zeit an den Haftfolgen.

So haben die Kommunisten der KPD/SED nach 1945 150 000 deutsche Bürger „ausgerottet" und Hunderttausende in die Flucht getrieben. Schuldige an diesen Verbrechen waren KPD-Funktionäre in den Ländern, Städten und Kreisen. Vom Vorstand der KPD waren schuldig: Pieck, Ulbricht, Haid, Laufer und andere.

Die Verantwortung hierfür trägt heute die PDS als Rechtsnachfolgerin der SED.

Die Verbrechen an deutschen Demokraten

Ein ganz schlimmes Verbrechen beging die SED an deutschen Demokraten. Mit der Erklärung Ulbrichts von der SED als „Partei neuen Typus", mit den Gründungen von Parteikontrollkommissionen (PKK) auf zentraler sowie auf Länder- und Kreisebene, und mit dem Einsetzen der berüchtigten „Personalpolitischen Abteilungen" (PPA), dem Vorläufer der Stasi in der SED, im Jahr 1948, begann der Terror in großem Maße gegen die Demokraten in der SBZ.

Die von den PKK und PPA der SED vorgenommene „Kategorisierung" der Mitgliedschaften in den Parteien SED, LDPD, CDU und in den Gewerkschaften sowie unter den bei der Zwangsvereinigung ausgetretenen Sozialdemokraten in „Mitläufer", in „zu Maßregelnde" und in „zur administrativen Behandlung Zuzuführende" (das hieß: dem NKWD zur Inhaftierung und zum Umbringen auszuliefern) führte dazu,

daß hunderttausend Demokraten aus der SBZ in die Westzonen flüchteten,

daß 20 000 Demokraten aus ihren Stellungen und Positionen entfernt wurden,

daß zweitausend, in der Mehrzahl Sozialdemokraten und ehemalige Verfolgte der NS-Diktatur, dem NKWD zur Inhaftierung und zum Umbringen ausgeliefert wurden.

Die SED lieferte hierzu das ... „Belastungsmaterial" gemäß den sowjetischen Terrormaßnahmen und machte Vorschläge für die Länge der Inhaftierung, das Verbringen in die Sowjetunion und für das Umbringen.

Von diesen 2000 Demokraten sind über 400 in der Haft umgekommen, über 1000 sind an den Haftfolgen verstorben. Die Überlebenden trugen nach im Durchschnitt sieben Jahren fürchterlicher Haft bleibende Gesundheitsschäden davon.

Die Schuldigen an diesen Verbrechen waren: Pieck, Ulbricht, Grotewohl, Fechner, Wollweber, Mielke, Haid, Dahlem, Merker, Schirdewan, Buchwitz, Honecker, Mewes, Becher, Siewert, Fischer, Sindermann, Hoffmann, Eggerath, Kops und viele andere, wie alle PKK-Mitglieder und PPA-Mitarbeiter in den Ländern und alle kommunistischen Kreisvorsitzenden der SED, alle Vorsitzenden der PKK und alle Mitarbeiter der PPA in den Stadt- und Landkreisen.

Insgesamt waren 500 Funktionäre der SED an diesen Verbrechen gegen deutsche Demokraten beteiligt.

Die Verantwortung hierfür trägt heute die PDS als Rechtsnachfolgerin der SED. (...)

Der Terror der Stasi gegen „Andersdenkende"

1950, mit der Etablierung der Stasi, begann der Terror gegen „Andersdenkende". Wer als solcher von der Stasi denunziert wurde, wurde gnadenlos verfolgt.

Zunächst gab es Schauprozesse en masse gegen die „Andersdenkenden", durchgeführt von der „Blutrichterin" des SED-Staates, Hilde Benjamin. Lebenslänglich, 15, 12 oder 10 Jahre Haft, in einigen Fällen auch die Todesstrafe, waren als Urteil wegen „Gefährdung des Friedens" (Art. 6 der DDR-Verfassung) an der Tagesordnung.

Mit Beginn der 70er Jahre ließ die Höhe der Urteile nach, was aber nicht hieß, daß „Andersdenkende" nicht weiterhin gnadenlos verfolgt wurden.

Insgesamt wurden von 1950 bis 1990 180 000 Menschen unschuldig und zu Unrecht verurteilt und langjährig inhaftiert. Über 10 000 sind in der Haft umgekommen und schätzungsweise 30 000 an den Haftfolgen verstorben. Viele von den inhaftierten „Andersdenkenden" trugen gesundheitliche Schäden aus der Haft davon. Dazu kommen noch die „Mauertoten" und die im Auftrag der SED von der Stasi unmittelbar Ermordeten.

Die Schuldigen an diesen Verbrechen waren alle Politbüro-Mitglieder, an der Spitze Honecker, alle ZK-Mitglieder und alle leitenden Funktionäre der Stasi und alle Stasi-Mitarbeiter, die mit der Verfolgung von andersdenkenden Menschen zu tun hatten. Insgesamt hat die SED während ihrer Diktatur 340 000 Menschen einsperren lassen und davon 190 000 in der Haft oder danach an den Haftfolgen umbringen lassen. 3 Millionen Menschen mußten wegen des SED-Terrors aus dem SED-Staat flüchten.

Heute trägt dafür die Verantwortung die PDS als Rechtsnachfolgerin der SED! **H. B.**

(Fortsetzung Folge 30, Seite 24)

Kommunisten:

Schleichwege zur Macht

Nach altem Muster: Die Strategie der PDS / Von Helmut BÄRWALD

Die PDS übt sich in Geduld. Sie hat sich auf einen langen Marsch durch demokratische, parlamentarische Strukturen und Institutionen eingestellt. Rosa Luxemburg hatte 1899 einen Artikel mit dem Titel „Eine taktische Frage" veröffentlicht. Darin steht:

„Es kann allerdings in der Entwicklung oder vielmehr in dem Untergang der kapitalistischen Gesellschaft Augenblicke geben, wo die endgültige Machtergreifung durch die Vertreter des Proletariats noch unmöglich wäre, ihr Anteil an der bürgerlichen Regierung aber als notwendig erschiene, namentlich, wo es sich um die Freiheit des Landes oder um die demokratischen Errungenschaften, wie die Republik, handelt."

Petra Pau, die Vorsitzende des Berliner Landesverbandes der PDS, Mitglied des Innenausschusses des Bundestages, verkündete im Oktober vergangenen Jahres:

„Die PDS steht nicht nur auf dem Boden des Grundgesetzes. Die PDS verteidigt es, wie kaum eine andere Partei."

Nach dem Zusammenbruch kommunistischer, sozialistischer Terrorregime wie des SED-Unrechtsstaates hat sich die Akzeptanz sozialistischer Vorstellungen vergrößert. Denn nun ist die Abschreckung weggefallen. Nun läßt sich die Propagandaphrase besser „verkaufen": Im Kirchenfunk eines deutschen Regionalsenders gab Marie Veit, promovierte evangelische Theologin, 1973 Mitbegründerin der deutschen Sektion der „Christen für den Sozialismus", nach dem Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus" einen Kommentar mit dem Titel „Der Sozialismus ist tot? Es lebe der Sozialismus" von sich, in dem sie sagte:

„Die Überlegenheit des Sozialismus ist erwiesen. Wer einen solchen Satz heute in Deutschland ausspricht, setzt sich dem Verdacht aus, nicht richtig im Kopf zu sein. Und doch will ich es tun ... Sozialismus will, von seinem Ansatz her, Lebensrecht und Menschenwürde für alle. Die richtigen Methoden dafür müssen entwickelt werden. Über den kurzen Weg der Diktatur geht's nicht, das hat nicht nur die Geschichte gezeigt, das liegt auch im Wesen der Sache ... Es ist viel zu tun, in Theorie und Praxis. Christen sollten daran mitarbeiten."

Bei einer Umfrage des Instituts FORSA im Juni dieses Jahres erhielt die SED-Fortsetzungspartei acht Prozent, ein Prozent mehr als die Grünen. Gegenwärtig verfügt die PDS über 6500 kommunale und regionale Mandate (nicht berücksichtigt die PDS-Abgeordneten in Landtagen). Darunter zwei Landräte, 27 hauptamtliche Bürgermeister und 159 ehrenamtliche Bürgermeister, 18 hauptamtliche kommunale Wahlbeamte (u. a. 14 Berliner Bezirksstadträte).

Bemerkenswert ist das Ergebnis einer Umfrage vom Mai. Auf die von der Forschungsgruppe Wahlen gestellte Frage „Falls es nach der nächsten Bundestagswahl zu einer Beteiligung der PDS an der Bundesregierung käme, fänden Sie das gut, fänden Sie das schlecht, oder wäre Ihnen das egal?" antworteten von denen, die sich als CDU/CSU-Mitglieder oder -sympathisanten zu erkennen gaben: Fände das gut – 10 Prozent, wäre mir egal – 20 Prozent, fände es schlecht – 64 Prozent, weiß nicht – sechs Prozent.

Es muß demokratisch, verfassungsgerecht aussehen. Seit ihrem 7. Bundesparteitag im Oktober 2000 bastelt die PDS an ihrem Erscheinungsbild herum. Zur Profilerneuerung gibt es zum Beispiel einen geschickt geschriebenen Entwurf der PDS-Spitze für ein neues Programm mit vielen „Sowohl als auch", in dem sowohl vom Ankommen in der Demokratie und auf dem Boden des Grundgesetzes als auch dessen Nutzung zur „Überwindung" der „kapitalistischen Gesellschaftsordnung" geschrieben steht. In den letzten Wochen gab die PDS-Spitze zwei Erklärungen zur Geschichte ab. In der einen distanziert sie sich von der Art und Weise der Vereinigung von SPD und KPD in der SBZ im April 1946 zur SED. In der anderen versteift sie den Bau der Berliner Mauer.

Ein Satz in der PDS-Erklärung zum Bau der Mauer muß aufhorchen lassen. Am Schluß dieses Papiers verkündet der Vorstand der SED-Fortsetzungspartei: „Die PDS hat sich vom Stalinismus der SED unwiderruflich befreit." Nur vom Stalinismus. Im März 1994 hatte ein Funktionär der SPD-Jungsozialisten in Aachen, Kim Opgenoorth, im „Neuen Deutschland" verkündet: „Der Stalinismus ist tot. Der Kapitalismus hat versagt. Der Sozialismus lebt." Er muß halt demokratisch aussehen!

Orthodoxe Kommunisten und Marxisten in der PDS, allen voran die „Chefideologin" der linksextremistischen „Kommunistischen Plattform", das Bundesvorstandsmitglied Sahra Wagenknecht, leisten gegen einzelne Elemente des „Kleidungswechsels" Widerstand. Sie sehen ihre Partei gar auf dem Weg nach Godesberg, wo die SPD 1959 zur Volkspartei mutierte. Diese Mitglieder der SED-Fortsetzungspartei sollten bei der Leit-Strategen und -Taktiker der SPD seit seiner Wahl in den Parteivorstand 1958, Herbert Wehner, nachlesen. Bald nach Verabschiedung des „Godesberger Programms" im November 1959 plauderte Wehner in einem Gespräch mit der SPD-Zeitschrift „Vorwärts" aus:

„Unser Problem ist, wie kommen wir mit den Mitteln der Demokratie zum Sozialismus." Alles klar, Frau Wagenknecht?